Opp. 553 t/18

<36625272030012

<36625272030012

Bayer. Staatsbibliothek

H 33/54

Friedrich Schlegel's sämmtliche Werke.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Achter Band.

Wien,
bey Jakob Mayer und Compagnie.
1823.

Whg/50/40

42/5554

Bibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedichte

von

Friedrich Schlegel.

Zweyte vermehrte Ausgabe.

Erster Theil.

I.

Roland.

Ein Heldengedicht in Romanzen

nach

Turpins Chronik.

Was Turpin uns treu berichtet,
Alte Chronik alter Zeiten,
Von der Christenhelden Streiten,
Wie der Heiden Macht vernichtet;
Was so mancher seit gedichtet,
Kühne Sänger aller Orten,
Wie Roland nach hohen Thaten,
Doch in Roncisvall verrathen,
Aufging zu des Himmels Pforten;
Les't es hier in schlichten Worten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erste Romanze.

Karol Magnus, Deutscher Kaiser,
Hatte siegreich all' die Lande
Von dem Meer zum Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bey Burgunden, Bayern, Deutschen
Weh'ten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wundersam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den goldnen Stuhl in Achen,
Wo des Nordens Heldenkinder
Auch die alten Schätze brachten.
Also pflag der hohe Kaiser,
Sicher nun in Frieden rastend,
Nach der Arbeit wilden Zeiten,
In des Glückes frohen Tagen,
Auf den Burgen jetzt der Ruhe.
Da er einstmals nun entschlafen,
Däucht' am Himmel ihm zu sehen,

Bey der Friesen Meer anfangend,
Einen lichten Weg von Sternen,
Liebevoll die Lichter strahlend
Auf dem blauen Himmelsgrunde,
Welcher Weg dann an Navarra
Grade hinzog nach Gallizien,
Durch die Felder von Hispanien;
Nach Gallizien, wo der Leichnam
Jenes Pilgrimm Gottgesandten,
Des Apostel Sankt Jakobus,
Unter Heiden lag vergraben.
Wie das Wunder nun ihm däuchte,
Lag ihm immer in Gedanken,
Was doch wohl bedeuten solle
Jene sternenlichte Bahne,
Die allnächtlich ihm erschienen.
Wie er ernstlich das bedachte,
In dem Sinnen war entschlummert,
Da erscheinet plötzlich nahe
Hochgestaltet ihm ein Held,
Würdevoll im Alter strahlend,
Hohen Hauptes, freundlich schauend,
Angethan mit braunem Mantel,
Nach der frommen Pilger Weise
Sanft gelehnt an mächt'gem Stabe.
Dieser auf den Kaiser blickend,

Wie, wenn er mit Augen fragte,
Sprach zu ihm die sanften Worte:
„Nun, mein Sohn, wohlan! was sagst du?"
Jener alsbald ihm erwiedernd!
„O wer bist du, würd'ger Vater?" —
„Christi treuer Schüler bin ich
Und Johannis Bruder, sprach er,
Der Jakobus, den der Herr einst
Über wilde Meere sandte,
Seine Liebe zu verkünden
In den weit entleg'nen Landen,
Dessen Leichnam in Gallizien
Jetzo ruh't, noch unbekannt ist;
Denn noch herrschen Sarazenen
Schmachvoll dort in jenem Lande.
Wohl, mein Sohn, muß ich drob staunen,
Da besiegt von deinem Arme
So viel Völker dir sich beugen,
Burgen dir erstürmt so manche,
Sieg' erfochten auch unzählig,
Daß du nur allein die Bande
Meines theuren Landes dorten
Nimmer noch zu lösen dachtest.
Da der Herr dich nun zum Ersten
Aller Erdenfürsten machte,
Sieh'! so hat er dich erkohren

Jener Heiden Grimm zu schlagen,
Und mein gutes Land befreyend,
Dich zu schmücken einst im Glanze
Mit der ew'gen Siegerkrone.
Jene lichte Sternenbahne,
Die am Himmelsgrund du sahest,
Liebevoll die Lichter strahlend,
Spricht von dir und deinen Schaaren,
Wie ihr wandelt durch Gefahren,
Durch die Drachen Bahn euch schlagend,
In der Christen-Helden Glanze,
Durch die fernen Lande wandelnd
Bis zu meinem stillen Sarge,
Zu dem dann die Völker alle,
Fromm andächt'ge Pilger, wallen,
Dort das bange Herz entladen,
Dank und Preiß dem Herren sagend. —
Auf denn, eile nun alsbald
Ich geleite dich fürwahr,
Bin dein Bunds'mann überall,
Und für deine Mühe hart,
Schaff' ich einst den Himmelskranz." —
Solchem Worte kühn vertrauend,
Ruft der Kaiser seine Schaaren,
Zieht dahin mit mächt'gem Heere
In das schöne Land Hispanien.

Und die erste aller Burgen,
Die sie zu bestürmen kamen,
War von ehern festen Mauern,
Pampelona sie mit Namen,
Daß drey Monde schon vergebens
Dort die Helden mühvoll harrten,
Nimmer sie erstürmen mochten.
Da der gute Karl nun sahe
Solche Arbeit seiner Mannen,
Zu Jakobus er sich wandte,
Recht von Herzen im Gebete,
An sein Wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbebten jene
Felsenmauern, stürzten krachend,
Wie zersplittert, durch einander.
Da die Heiden das vernahmen,
Übergaben sie die Burgen,
Beugten all' sich seinem Arme
Und gelobten ihm Gehorsam,
Warfen von sich gern die Waffen,
Und verehrten hoch die schönen,
Ritterlich geschmückten Franken,
Die in Sieg und Freude zogen
Hin zu des Jakobus Grabe,
Und von dorten hin zum Meere,
Wo der Kaiser seine Lanze

Weit hin in die Wogen schluge,
Gott und Sankt Jakobus dankend,
Dem er von dem rothen Golde,
Was die Fürsten all' ihm gaben,
Eine schöne Kirche baute,
Ewig Denkmahl seines Grabes;
Und vom Meere bis zum Meere
War nun sein das Land Hispanien.

Zweyte Romanze.

Doch der grimme Agolante
Auf des Mohrenlandes Throne,
Wie er solche Kunde hörte,
Glühend roth im heißen Zorne,
Alle seine Mohren rief er,
Alle Gläub'gen an Mahoma.
Aus den Afrikan'schen Wüsten
Kam der Schwarm herbeygezogen,
Schwarze Schaaren aus dem Süden,
Wo die wilden Gluthen toben.
All' die Fürsten um den Sultan,
Nieder in den Staub geworfen
Zitterten vor seinem Blicke,
Still erwartend die Gebote.
Und es traten in die Kreise
Klagend nun die Trauerboten,
Wie der Franken Heer Hispanien
Von dem Meer zum Meer erobert;
Und mit Klaggeschrey verkündend,
Wie die Mohren all' ermordet

So die Taufe nicht empfangen,
Und nicht Mahom abgeschworen:
Wie in ihrem Blute liegend,
Rache sie noch schrie'n im Tode.
Ja auch unsers Gottes Bilder
Liegen alle umgeworfen
Von des grimmen Karles Arme,
Der von Meer zum Meer durchzogen
Blutig hat die span'schen Lande,
Und nur eines steh't noch oben
Von den goldnen Mahomsbildern,
Allen Mohren uns zum Troste;
Salomkadir das mit Namen,
Das der hohe Gott Mahoma
Selbst durch mag'sche Kraft gebildet.
Dort am Rand der Meereswogen,
Wo so hoch die Raben fliegen,
Auf dem steilen Felsen oben,
Unbeweglich schaut der Riese
Nach des Südens wilder Zone,
In der Hand die Keule haltend,
Alles ganz von rothem Golde.
Nah't sich irgend da ein Christe,
Fallen auf ihn Legionen
Von den grimmen wilden Geistern,
Die Mahoma hat beschworen,

Bannend an das Riesenbildniß
Ihre Kraft durch mag'sche Worte.
Nahte da in Lüften kreisend
Irgend jemals sich ein Vogel,
Fiel er todt alsbald herunter.
Doch ist dieses Bild gewogen
Allen tapfern Sarazenen,
Die für Mahom Blut vergossen;
Wer zu Mahom betend nahet,
Ist für Unheil da geborgen.
Dieses goldne Riesenwunder
Ist alleine noch verschonet,
Es zerbrachen an der Keule
Noch der Christen Lanz' und Dolche.
Von der gold'nen Keule haben
Christen-Magier gesprochen,
Daß sie einst in fernen Zeiten
Jener Faust entsinken solle,
Wo sie furchtbar jetzo ruhet,
Wenn ganz Spanien christlich worden.
Doch es wollen dieß verhüten
Und uns retten von dem Hohne,
Unsers Riesen Mahoms Glaube
Und der Geister Legionen,
Jene aber ganz zerschmettern.
Als die Mohren das vernommen,

Ward ein Schreien, ward ein Toben,
Racherufen, Lust zum Morden,
Wie von Löwen und Hyänen,
Oder grimmer Tieger Horden.
Säbel blinken, Rosse wiehern,
Von viel tausend Schaaren Mohren
Viele tausend Fahnen wehen,
Die Hispanien durchzogen,
Daß vom Meere bis zum Meere,
Alles schwamm in Blutes Ströme.
Gegen diese grimmen Schaaren
Hat nun Karl sein Schwert erhoben,
Mit dem Milo von Angleren,
Daß den Christen sey geholfen;
Herzog Milo, Rolands Vater,
Zog mit Karl und den Genossen
Durch die spanischen Gefilde
Suchend jene blut'gen Horden.
Auf den schönen grünen Wiesen
Fanden endlich sie den Mohren,
Lagerten ihm gegenüber,
An der Cera Silberstrome,
Dort wo Sankt Facundi Münster
Nachmals himmelan erhoben,
Und aus blutbesprengtem Grunde
Eine fromme Stadt entsprossen.

Zornentbrannt in seinem Herzen
Und von stolzer Ruhmgier kochend,
Sandte in der Christen Lager
Agolante edle Boten,
Um zu gutem Ritterkampfe
Alle Christen aufzufodern,
Daß von zweyen gegen zweye,
Gleicher Anzahl sey gefochten,
Oder tausend, gegen tausend,
Wie es selbst die Christen wollten.
Hundert Ritter sandte Karol,
Hundert gegen hundert Mohren.
Lanzen, Schwerdter, Helme blinken,
Schnaubend wiehern hell die Rosse,
Doch der Christen Schwerdter siegen;
Von der Heiden Blut begossen,
Färbt sich roth die grüne Wiese
An der Cera Silberwoge.
Diese bittre Schmach zu löschen
Sendet an dem andern Morgen
Früh der zorn'ge Agolante
Jene erste Zahl verdoppelt;
Doch auch diese fallen blutend
In der Kampfbahn hin zum Tode.
Da entfärbt sich Agolante,
Fluchend laut in heißem Zorne;

Und so sollen denn zweytausend
Mit dem ersten Strahl der Sonne,
Auf die blut'ge Wiese hinzieh'n,
Wär' es auch zu Fluch und Tode.
Und es standen schon die Christen
Schimmernd in dem Glanz Aurorens,
Gleicher Anzahl ihrer wartend,
An der Cera Silberwoge.
Wohl ward da ein gutes Streiten,
Von den Christen, von den Mohren;
Lanzen splittern, Helme springen,
Jählings stürzen hin die Rosse,
Manche Wunde wird geschlagen,
Bis zum letzten Schein der Sonne,
Als von den zweytausend Heiden
Lagen tausend da im Tode,
Und die andern tausend flohen,
Karol hat den Sieg gewonnen.
Da zerrauft sein Haar der alte
Heidenkönig sich am Boden,
Wild in seinem Grimm sich wälzend
Wilder fluchend seinem Gotte.
Und in nächtlich schwarzer Stunde
Läßt er seine Zaub'rer kommen;
Und die Hölle laut beschwörend,
Werfen sie die schwarzen Loose,

Um durch böse Kunst zu finden,
Was der Frommen Blick verborgen.
Und da sieht er in den Loosen,
Auf des andern Tages Morgen
Schlimmes Zeichen für die Christen,
An dem einz'gen Tag beschlossen,
Daß sie da den grimmen Unstern
Meiden, oder fallen sollen.
Froh des Unheils sandt' er eilend
Hin zu Karol seine Boten,
Kampf und Schlacht ihm anzutragen
Auf des andern Tages Morgen,
Welches Karol, froh des Sieges,
Gern dem Heiden angelobte.
In der Frühzeit dieses Tages,
Da geschah es, wie hier folget,
Daß die Krieger so am Abend
Ihre Lanzen in den Boden
An des Flusses grünem Ufer
Schlugen bis zum andern Morgen,
Durch die Nacht sich wacker rüstend
Und zum Kampf die Waffen probend;
Als sie nun gerüstet kamen,
Ihre Lanzen greifen wollten,
Staunend solche grünend fanden,
Festgewurzelt tief im Boden.

Solches schien ein seltsam Wunder,
Göttlich Zeichen wohl von oben.
Dieses Grün war zu bedeuten
Schön're Grün der Palmen Gottes.
Wessen Lanze grün umlaubt war,
Starb den Tag im Märt'rertode.
Davon grünt ein Wald noch heute,
Von den Stäben, die im Boden
Auf der Wiese dort geblieben
An der Cera Silberwoge.
Denn es waren viel der Lanzen
Viele Märtyrer zum Tode,
Vierzigtausend Christenseelen,
Die den ird'schen Leib verloren,
Zu der Seelen Freud' und Troste.
Und auch Milo ward erkohren
Mit den andern, deren Lanze
Schön geblüht in grüner Krone.
Auch das Roß des guten Karol
Starb an diesem Tag' des Todes.
Unerschüttert stand alleine
Kaiser Karol noch der hohe,
(Mit ihm waren nur zweytausend
Seiner Mannen und Genossen)
In der Sarazenen Haufen
Schwang sein Schwerdt, genannt Gaudiose,

Mitten von einander hauend
Manchen wilden grimmen Mohren,
Bis am Abend beyde Heere
Wieder in die Lager zogen.
Doch am andern Morgen kamen
Vier Markgrafen hergezogen
Von Italiens ferner Grenze,
Mit der Kriegerschaar, der frohen;
Solche fürchtend sind die Heiden
Nach Hispanien heimgeflohen.
Und nun merke wohl der Leser,
Wie hier ist bedeutet worden
Durch die Schlacht das Ziel der Männer,
Die für Christus streiten wollen.
Denn wie Karles gute Krieger
Sich gewaffnet auf den Morgen,
Vor dem Kampf sich wacker rüstend;
So auch wir die Waffen sollen
Hoher Tugend uns umkleiden,
Um so kämpfend zu verfolgen
Wilder Laster grimme Drachen.
Wer da guten Sieg erfochten,
Wie wird dessen Lanze grünen
An dem Richtertage Gottes!

Dritte Romanze.

Zahllos wie der Sand am Meere,
Wie im Meer die Tropfen sind,
Rief die fernsten Heidenvölker
Agolante zu sich hin.
Mohren, Perser, Sarazenen,
Von Arabien Texephin,
Afrikaner, Parther kamen
Und Algarbiens Fürst Ospin.
Urabell von Alexandren,
Ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
Von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka,
Flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecca's König,
Auch der Berberfürst Facin.
Wie zum Meere all' das Wasser
Aus so fernen Landen fließt,
Kamen die zum Agolante,

Dachten froh auf Raub und Sieg.
So erstürmt er nun Agennen
Das im Baskenlande liegt,
Sandte Boten hin zu Karol,
Sinnend arge Tück' und List.
Goldbeladen reich an Schätzen,
Sechzig Roſſ' er ihm verhieß,
Wenn nur Karl mit wenig Mannen
Friedlich zu ihm kommen will;
Bietet Sicherheit und Frieden,
Als hätt' er ihn noch so lieb,
Bietet Gold und Edelsteine,
Wollt' er kommen nur zu ihm.
Aber Kaiser Karol merkte
Wohl des Heiden arge List,
Der ihn nur erspähen wollte,
Daß er dann ihn tödten ließ.
Mit viertausend tapfern Mannen
Zog er auf Agennen hin,
Die am vierten Meilensteine
Er da heimlich von sich ließ.
Bis zum nah'gelegnen Berge
Er mit sechzigen noch ging,
Da verwechselt' er die Kleider,
Sandte fort sodann auch die.
Ohne Lanze, wie ein Bote,

Auf dem Rücken hing der Schild,
Nur von einem Knecht geleitet
Zu dem Stadtthor sie einziehn. —
„Wir sind Kaiser Karles Boten
Die er Agolanten schickt." —
Und so führt man sie alsbalde
Auf die Burg des Sultans hin. —
„Kaiser Karol kommt, o Sultan,
Wie befohlen ward von dir,
Kommt mit sechzig guten Rittern,
Friedlich er dir huld'gen will."
Froh ward dessen Agolante
Froh er zu den Boten spricht:
„Saget Karlen, daß ich komme,
Nur mit sechzigen auch ich." —
Also sprach zu Kaiser Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der sich eilig waffnet,
Forschet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchspäh't er fleißig,
Merkt sich's wohl in seinem Sinn,
Ob er irgend ein Gebrechen
Wo an Thor und Mauern sieht.
Auch die Heidenfürsten alle,
Von Gestalt und Sitten wild,

Wandelnd durch der Feinde Straßen
Späht er alles wohl darin;
Und dann eilend kehrt er wieder,
Wo die sechzig hielten still,
Mit den sechzig zieht er weiter,
Wo er die viertausend ließ.
Agolante Kaiser Karlen
Schaden und Verrath ersinnt.
Siebentausend starke Reiter
Aus dem Thore mit ihm zieh'n.
Kaiser Karol mit den Seinen
Sicher schon im Weiten ist,
Kehrt mit großem Heere wieder,
Und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er sie sechs Monden,
Hat nun bald die Burg besiegt.
Manches Felsenstück und Feuer
Er von Thürmen in sie wirft,
Und berennt die Mauern mächtig,
Bis er brechend sie bezwingt.
Durch geheimer Schleuse Gang
Agolante schimpflich flieh't,
Agolante mit den Fürsten
Fliehen schnöde, sind besiegt.
Mancher Haufen von den Andern

In dem Fluß Garonne schwimmt;
Zehnmal tausend Heiden fallen
Unter Karles Schwerdte hin.
So berichtet was er sah,
Uns der Erzbischof Turpin.

Vierte Romanze.

Wieder kamen sie zu schlagen
Bey der hohen Tala Burgthor,
Dort wo an Sanktona's Mauern
Die Caranta schlängelt kunstlos.
Wo den seinen frommen Kriegern
Wieder gleiches Wunder Gott schuf,
Welcher Lanze nächtlich grünet,
Solche soll'n im Himmels Lustort
Morgen heil'ge Sterne schauen,
Rein gebadet in dem Blutstrom.
Froh des heil'gen Märterthumes
Stürzten in den Tod sie muthvoll,
Doch unzählige der Heiden
Färbten noch zuvor den Grund roth.
Agolante nächtlich fliehet,
Da von Karl ihn trennt der Fluß noch;
Doch kaum glüht des Morgens Purpur,
Als schon Karol seiner Spur folgt.

Bugiens König und Algarbens
Zittern vor dem Helden muthlos,
Und nach mancher herben Wunde
Färbt sein Schwerdt ihr grimmes Blut roth.
Da der Christen Heer nun rastet,
Nach dem wilden Streit die Ruh' folgt,
Da geschah' ein seltsam Zeichen
Warnend, wie der Sünde Trug lohnt.
Romarich, ein kranker Krieger,
Da der Tod ihm nahet wuthvoll,
Ließ dem theuersten Gesellen,
Ob vor Gott er würde schuldlos,
Noch sein Roß, deß Werth den Armen
Er soll geben lieb und huldvoll.
Jener aber treulos denkend,
Mit der wilden Sünd' im Bund schon,
Die er lös'te, hundert Gulden,
Schnell verschwendet er sie nutzlos,
Lebt im frechen Sinn so fürder,
Denkt nicht seiner Worte trugvoll.
Da nun dreyßig Tage waren,
Daß am Freund' er ward so schuldvoll,
Da erschien der Geist des Freundes,
Furchtbar schauend, bleich und blutlos,
Sprechend: Wisse, daß all' meine

Sünden sind getilgt und spurlos.
In der Hölle Thal wirst künftig
Du statt meiner jammern wuthvoll;
Also lautet jenes Richters
Ewig streng gerechtes Spruchwort. —
So verschwand der Todte wieder,
Jener starret sinn= und muthlos.
Früh am andern Tage Morgens
Thut er's den Gesellen kund noch.
Als er eben frech nun redet,
Da erhebt sich in der Luft hoch
Brüllen, wie von Löwen, Kälbern,
Wie die Wölfe heulen wuthvoll.
Luftig fahren durch einander
Ungeheu'r in wilder Unform,
Blut'ge Flammen zucken strahlend
Aus der dunkeln Wolke Gluthschooß.
Noch lebendig ward von Teufeln
Weggeführt er durch die Luft so,
Aus der Mitte der Genossen,
Mit Geheul und wildem Fluchwort.
Da das Heer nun weiter wandelt
Wohl zwölf Tage rast= und ruhlos,
Durch die Wüsten, durch die Berge,
Findet man die Leiche wundvoll

An der jähen Felsenspitze,
Findet da die Spur von Blut noch,
Wo ihn schlug der alte Unhold.
Lebe keiner schlecht und ruchlos!

Fünfte Romanze.

Von Pamplona sendet Boten
Agolant' an Kaiser Karl,
Daß er seiner da will warten,
Fordert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiser
Aus dem weiten Frankenland
Alle seine treuen Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verschuldet, wer verpfändet,
Dessen Schuld und Pfand er zahlt,
Alle Fehden er befriedet,
Manchem er die Fesseln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
Schönes Ritterzeug er gab,
Die zum Dienste gern gekommen,
Sprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreyßig tausend
Waren Ritter in der Schaar,
Die mit Karl gen Spanien zogen,

Und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Nahmen
Jener Helden, deren Glanz
Hell vor allen andern leuchtet
Auf der Ritter-Ehre Plan.
Roland, Karles Schwester Sohn
Wird mit Recht zuerst genannt;
Der die Heere weislich führte,
In Guyenn' ein hoher Graf.
Arastagnus von Bretagne,
Ogier von der dän'schen Mark,
Oliver und Balduinus,
Der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiserstadt,
Die seit immer wüst gelegen,
Nach der Schlacht bey Roncisvall.
Samson, Herzog der Burgunden,
Constantin aus Griechenland,
Dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abentheu'r vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
Der zu Bordeaux König war,
Dann der Mainzer Ganelone,
Der fiel nachher in Verrath.
Dieses sind die hohen Helden,

Kämpfer, mächtiger im Kampf,
Als die mächtigsten der Erde,
Christi tapfre Ritterschaar.
Denn, wie mit den zwölf Aposteln
Christus sich die Welt gewann,
So erobert Karl mit diesen
Gott zum Ruhm das span'sche Land.
Weit und breit, auf Berg' und Thäler,
Lagern sie sich ohne Zahl
Bey der Heidenburg, die wieder
Aufgebaut noch fester stand.
Als gerastet bey Pamplona
Froh sie schon den achten Tag;
Da entbeut dem Sultan Botschaft
Streng gebietend Kaiser Karl:
Daß er sich ergeben solle
All' die Seinen und die Stadt,
Oder auszurücken komme,
Zu entscheiden in der Schlacht.
Agolante wählt zu schlagen,
Daß nicht herber Tod und Schmach
In der Stadt zuletzt ihn träfe,
Die er ohne Rettung sah.
Bis die Heere sind geordnet,
Fordert er Geleit von Karl,
Den zu sprechen er begehrte

Vor der Burg im grünen Thal.
Bald mit sechzig hohen Rittern
In das Thal der Sultan kam,
Wo in aller Fürsten Mitte
Zürnend Karol zu ihm sprach:
„Du bist also der Aglante,
Der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
Ich durch Gottes starken Arm?
Christi Glauben folgten alle,
Waren Christ schon unterthan,
Die mit Wüthen du ermordet,
Als ich fern in Gallien war.
Hast die Burgen mir zerstöret,
Wild verwüstet manche Stadt,
So mit Schwerdt als grausem Feuer.
Das sey Gott anjetzt geklagt.“ —
Staunend seine Sprach' erkannte,
Da er Karles Wort vernahm,
Agolante, weil der Kaiser
In arab'scher Zunge sprach,
Die er einstens wohl gelernet,
Als er bey Galafrus war.
Lange stand gesenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„Wie dir jenes Land gebühre,

Das sey endlich mir gesagt,
Wo dein Vater nicht, noch keiner
Deiner Ahnen König war?" —
„Weil der Herr und unser Heiland,
So erwiedert Karl alsbald,
Der so Erd' als Himmel schuf,
Christus uns das anbefahl,
Unser Volk vor allen wählte,
Weit zu herrschen überall;
Darum macht' ich deine Heiden
Unserm Glauben unterthan." —
„Diente unser Volk dem Deinen,
Sprach der Sultan, wär' es Schmach;
Denn viel besser als der Eure
Ist ja unser Glaube klar.
In Mahoma leben, glauben,
Durch den herrschen wir fürwahr,
Denen er durch seine Geister
Selbst die Zukunft offenbart." —
„O wie irrst du, sprach der Kaiser,
Wir nur thun, was Gott befahl;
Ihr folgt eitler Menschensatzung
Und verehrt der Hölle Schaar.
An den Vater, Sohn und Geist
Glauben wir, und wir empfah'n
Dort des Paradieses Freuden,

Während ihr zur Hölle fahrt.
Drum, daß unser Glaube besser,
Ist wohl jedem Auge klar;
Schlimmen Todes mußt du sterben,
Oder gleich die Tauf' empfah'n." —
„Das sey ferne, sprach der Heide,
Daß ich durch so falsche That
Meinen Gott Mahoma ließe,
Der allmächtig überall.
Drum so lass' uns mannlich streiten,
Und das sey des Streits Vertrag,
Wessen Glaube besser wäre,
Der siegt ob in dieser Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
Ew'gen Ruhm ihr dessen habt;
Und daneben, so ich lebe,
Nehm' ich gleich die Taufe an."
Also sprach der wilde Heide;
Gern folgt Karol seinem Rath.
Zwanzig Christen, zwanzig Heiden
Kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
Sind getödtet allesammt,
Und zum andernmale vierzig,
Eine auserles'ne Schaar.
Hundert werden gegen hundert

Nun zum dritten ausgesandt.
Furcht ergreift der Christen Herzen,
Drum hat sie der Tod gefaßt.
Denn wie Christi fromme Kämpfer,
Wenn im Streit sie werden laß,
All des Heils verlustig, sinken
In des ew'gen Todes Qual;
(Wer nicht redlich kämpfet, heißt es,
Solchen lohnet nie der Kranz;)
So hat die das Schwerdt getroffen,
Weil sie in dem Streit verzagt.
Zweymal hundert Sarazenen
Und von Christen gleiche Zahl,
Wieder tausend gegen tausend,
Ziehen kühnlich in den Kampf.
Da die Heiden unterliegend
Nun getödtet beydemal,
Streitens müde, Agolante
In der Christen Lager kam,
Schwöret, daß ihr Glaube besser
Augenscheinlich sey, und wahr,
Will mit seinem Volk die Taufe
Andern Tages schon empfah'n.
Um die hohe Mittagsstunde
Agolant' am andern Tag
Kam gezogen zu dem Kaiser,

Den er eben speisend traf.
Hohe Gäst' an reichen Tischen
Sieht er manchen sitzen da,
Ritterlich geschmückt die einen,
Andre weiß und andre schwarz.
Wer die hohen Gäste seyen,
Staunend er den Kaiser fragt. —
„Jene dort im weißen Kleide
Sprechen uns der Sünden baar,
Das sind unsers Glaubens Priester,
Machen Gottes Wort uns klar.
Doch noch heil'ger sind die andern,
Beten für uns Tag und Nacht." —
Auf der niedern Erde sitzen
Drauf der Heidenkönig sah,
Dreyzehn Männer ärmlich speisend
Im zerrissenen Gewand.
„Wer sind jene dort im Winkel
Im zerrissenen Gewand,
Die am Boden ärmlich speisen?"
Rasch der Heidekönig fragt. —
„Das sind Arme, Gottes Leute,
Gleich wie der Apostel Zahl,
Die wir speisen, die wir tränken
Gott zu Liebe, Tag für Tag." —
„Herrlich speisest du die Deinen,

Spricht der Heide drauf zu Karl;
Doch sind diese Gottes Leute,
Thust du Gott wohl große Schmach.
Wohl nun seh' ich, wie dein Glaube,
Den du rühmtest, schlecht und falsch;
Drum so geh' ich zu den Meinen,
Will die Taufe nicht empfah'n." —
Eilend ging er mit den Worten.
Und der Kaiser voll von Scham,
Daß, weil jene nicht geachtet,
So viel Volk der Tauf' entsagt,
Läßt die Armen all' berufen,
Ladet herrlich sie zu Gast.
Groß ist wahrlich dessen Sünde,
So der Armen nicht nimmt wahr!
Beyde Heere Morgens rücken
Wohl gerüstet in den Kampf,
Ihren Glauben zu verfechten
Nach gemeinsamen Vertrag.
Da der Heiden Haufen einer
Nun von fünf gefallen war,
Drängen sich die andern viere
Dicht um König Agolant.
Von den wilden Sarazenen
Mancher schon getödtet war,
Aber mitten noch in seinem

Heere Agolante stand.
Jenen Haufen zu umzingeln,
Eilen, da sie das gewahrt,
Jetzt herbey die Christen alle,
Hierher, dorther auf dem Plan.
Mordend zu der Rechten, Linken,
Stürzt Arnold sich durch die Schaar,
Bis mit grimmen Schwerdtes Schlage
Mächtig er den Heiden traf.
Da entsteht ein wildes Schreyen,
Alles Agolanten klagt.
Mordend nun von allen Seiten,
Stürzt herbey der Christen Schaar,
Arastagnus mit den Seinen,
Ogier von der dän'schen Mark,
Galdebod' und Constantin,
Und Arnoldus von Bellant.
Da ward so viel Blut vergossen,
Daß im Blut gegangen ward,
Daß von allen Sarazenen
Keiner an dem Tag entkam.
Nur der König von Sevilien
Flohe glücklich aus der Schlacht;
Altumajor von Corduba
Auch mit Müh' dem Tod' entkam.
Sehet, weil für Christi Glauben

Kämpft in rühmlichem Vertrag
Kaiser Karl, hat obgesieget
Er den Heiden an dem Tag.
Wer für Christus wacker streitet,
Bis an's End' in guter That,
Der wird einst erhöhet werden,
Höher als der Engel Schaar.
Einen Haufen wilder Christen,
Der mit Gier manch gold'nen Schatz
Raubte in der Heiden Lager,
Hat der Tod alsbald gestraft.
Altumajor von Corduba,
Aus verborg'nem Hinterhalt,
Schlug sie wehrlos alle nieder.
Tausend Männer an der Zahl,
Also sollen ew'gen Todes
Sterben, die gesiegt im Kampf
Mit den Lastern, doch von neuem
Sind verlockt in schnöden Fall.

Sechste Romanze.

Boten kamen her mit Eile,
Kaiser Karol anzuzeigen,
Wo Garzime's Berg, der steile,
Der Navarr'schen Berge einer,
Stolzer in die Wolken steiget,
Käm' ein Fürst ihn anzufeinden,
König Furr, ein wilder Heide.
An Garzime's Felsensteine
Kam zu Abend hin der Kaiser;
Morgen soll die Schlacht entscheiden,
Und er bat Gott um ein Zeichen,
In der dunkeln Nacht geheime,
Daß er die mag unterscheiden,
Die des andern Tags erbleichen
Todes sollen von den Feinden,
Schönen Märt'rerkranz erreichen. —
In des andern Frühroths Scheine,
Da gerüstet all' sich zeigen,
Haufen hier und dort sich theilen,

Sieht ein rothes Kreuze scheinen
An der Schulter auf den Kleidern
Er der auserwählten Seinen,
Die als Märtyrer erbleichen
Sollen und den Tod erleiden.
Solches sieht allein der Kaiser,
Außer ihm gewahrt es keiner.
Wehmuth an sein Herz da greifet;
Und es regt der Wunsch sich heimlich,
Wie sie lebend möchten bleiben
Die mit rothem Kreuz gezeichnet.
Alle er alsbald vereinet,
Schließt sie in der Kirchen eine,
Sie zu retten so vermeinend;
Seine Absicht wußte keiner.
Muthvoll geh'n sie auf die Feinde,
Schlagen bald die wilden Heiden,
Auch ihr König muß erbleichen,
Mit dreytausend von den Seinen.
Freudig zieht mit Siegeszeichen
Heim das Heer im Abendscheine.
Da nun heimgekehrt der Kaiser,
Und die Kirche öffnet schweigend,
Sieht er hundertfunfzig Leichen,
Sanft entseelt und bleich sich seinem
Auge strafend allda zeigen.

Bitterlich er die beweinet,
Reuevoll und voll Mitleiden.
O ihr Christuskämpfer heilig,
Traf euch nicht der Arm des Feindes,
Weil von irdischem Mitleiden
Sich der Kaiser ließ ergreifen,
Gottes Fügung wollte meiden,
Bleibt der Kranz euch dennoch eigen!

Siebente Romanze.

Boten kamen, bey Nagera
Sey ein Riese, Ferracut,
Fern von Babylon gekommen,
Aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiser,
Zu umlagern solche Burg.
Prahlend tritt der Ries' hervor,
Läßt erschallen seinen Ruf,
Fordert Zweykampf von den Christen,
Schmähend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er, wie vierzig Männer,
Hat vor keinen Waffen Furcht.
Däne Ogier war der erste,
Der das Abentheu'r versucht.
Da der Riese ihn erblicket,
Kommt er sachte angeruckt,
Streckt nach ihm die lange Rechte
Und ergreifet ihn bey'm Rumpf,
Hat ihn unter'm Arm verwahret;

Jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen seinen Freunden,
Wie ein zartes Lamm er trug,
Geht damit vor aller Augen
Stracks hinauf zu seiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen
Und die Nase einen Fuß,
Arm und Schenkel maßen eben
An drey Ellen gern und gut.
Dann Rainold von Alba Spina
Trägt er wieder in den Thurm.
Constantin von Griechenlande,
Einen Grafen noch dazu,
Trug er beyde, unter jedem
Arme einen, durch die Flur,
Sperret ein sie zu den andern
Und noch manchen Ritter gut.
Alle staunten, Kaiser Karlen
Muß entsinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
Nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren,
Spricht das Ja des Kaisers Mund.
Wie Roland dem Riesen nahet,
Greift ihn der auf einen Zug,
Mit der Rechten nur ihn setzend

Vor sich auf den Mähnenbusch
Seines Rosses, trabt er eilend
Wieder nach dem Thor der Burg.
Doch der Ritter, Gott vertrauend,
Sammelt seine Kraft zur Stund',
Griff ihn wacker bey dem Barte,
Warf ihn hinten auf den Grund.
Beyde lagen sie am Boden,
Beyde sprangen gleichen Muths
Wieder auf die Rosse, jeder
Tapfer auf den andern schlug.
Roland will den Riesen spalten
Mit des Schwerdtes grimmen Schwung;
Doch das Schwerdt, statt seiner, mitten
Durch den Leib des Rosses fuhr.
Da sein Roß ihm nun getödtet,
Stritt der Riese dann zu Fuß,
Drohet viel mit seinem Schwerdte,
Bis er's sinken lassen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
Wird des Riesen Arm nicht wund.
Grimmig er die Faust jetzt ballte,
Rolands Roß den Kopf einschlug.
So mit Fäusten, so mit Steinen
Kämpften beyde nun zu Fuß.
Da es Abendroth geworden,

Both den Frieden Ferracut.
Bey den Seinen soll ein jeder
Pflegen diese Nacht der Ruh'.
„Ohne Schwerdt und Lanze kämpfen
Morgen wir wie heute nur."—
Also schieden nun am Abend
Diese zwey mit manchem Gruß,
Kehren auf den Kampfplatz frühe
Bey der Morgensonne Gluth,
Zwar ein Schwerdt der Riese brachte
Gegen Recht und seinen Bund;
Doch es mag ihm wenig frommen,
Daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
Einen Stecken lang und krumm,
Hat ihn viel damit geschlagen,
Doch der Riese ward nicht wund.
Auch mit großen Kieselsteinen,
Die er von der Erd' aufhob,
Bis zur heißen Mittagsstunde
Er ihn unermüdlich schlug.
Da nun Roland Frieden biethet,
In der Mittagszeit zu ruh'n;
Schwer von Schlaf alsbald der Riese
Streckt sich auf die grüne Flur.
Einen Felsstein nahm der Ritter,

Wie er stark noch war und jung,
Legte den ihm zu den Häupten,
Daß er desto sanfter ruh't.
Roland nicht, noch sonst ein Ritter
Nähme jetzt des Riesen Blut;
Denn so war der Zeiten Sitte,
Da noch blüht' das Ritterthum;
Wer dem Feind das Wort gegeben,
Und nicht hält der Treue Schwur,
Sey es Christe oder Heide,
Mit dem Tod es büßen muß.
Da der Riese nun erwachte,
Geht der Ritter auf ihn zu,
Setzt in's Gras sich zu ihm nieder:
„Sag mir, spricht er, doch mit Gunst,
Wie du also hart gewachsen,
Daß kein Eisen dich macht wund?
Stein noch Holz kann dich verletzen,
Nirgends seh' ich dessen Spur" —
Staunend schaut ihn an der Riese,
Willig er das kund ihm thut,
Wie am Nabel er verwundbar,
Fest sonst sey von Kopf zu Fuß.
«Der so tapfer mich bestreitet,
Sage Knabe, wer bist du?" —
„Roland bin ich, sprach der Ritter,

Von der Franken Stamm und Blut." —
„Welches Glaubens sind die Franken?" —
Sprach der wilde Ferracut.
„An den Christ durch Gottes Gnade
Glauben wir und seinen Schutz." —
„Wer doch dieser Christ gewesen,
Sage mir nun zum Beschluß." —
„Er war Gottes Sohn, sprach Roland,
Jungfräulichen Leib's Geburt,
Der am Kreuz gestorben, siegreich
In des Abgrunds Tiefe fuhr;
Auf dann stieg zum Himmelreiche,
Dorten sitzt auf ew'gem Stuhl." —
„Einer ist der Welten Sultan,
Der hat Vater nicht noch Suhn;" —
Sagt der Ries' und Roland weiter
Spricht im christlichen Disput
Von dem Vater, Sohn und Geiste,
Der die Welten all' erschuf.
Doch der Riese gegenredet:
„Drey und Eins sind nimmer gut." —
„Tönt die Leyer, spricht der Ritter,
Wirkt die Saite, Hand und Kunst,
Dreyerley zu einem Schalle,
Deutlich ist doch die Figur.
An der Sonne unterscheidest

Du das Licht, der Wärme Gluth,
Dann zum dritten ihre Kreisung,
Drey in Einem klar genug.
Ist dies aber dennoch dunkel,
Sieh' des Mandelbaumes Nuß,
Kern, und grüne Haut, und Schaale,
Dreyerley an einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
Siehst du dreyerhande Stuck;
Nabe, Felge, Speiche eben,
Oder wahrlich du bist stumpf." —
Wie das also nun geschlichtet,
Fraget weiter Ferracut,
Nach der Jungfrau, die im Schooße
Ohne Mann das Kind doch trug. —
„Wie im Mayen alles grünet,
Manche roth' und weiße Bluth,
Wo kein Säemann nimmer sä'te,
Also auch Maria thut." —
Solches sprach der edle Ritter,
Unermüdlich an Geduld,
Für den lieben Gott zu streiten
So mit Schwerdte als dem Mund.
„Sieh' doch an in Sommertagen,
Wie in manchem tiefen Sumpf

Plötzlich alles lebt und webet,
Ohne Saamen mancher Wurm." —
„Wohl gesprochen, sagt der Riese,
Doch auch das erkläre nun,
Wie der, so zuvor gestorben,
Von den Todten doch erstund."
«Wie der Löw' am dritten Tage,
Wie der Löwe seine Brut,
Hauchend, die erst todt, belebet,
Gott an seinem Sohn auch thut.
Wie die Sonne, sprach der Ritter,
Abends sinkt der Tiefe zu
Und in Osten auf dann steiget,
Leuchtend strahlt am Himmelsrund;
Leicht wohl konnte so sich heben
Aus des grimmen Todes Schlund,
Dem des Todes bleiche Schaaren
Alle folgen, wann er ruft,
Die am jüngsten Tage kommen
Alle vor des Richters Stuhl;
Leicht kann durch die Himmel wandeln,
Der die Himmel selber schuf." —
«Laß' uns kämpfen, sprach der Riese,
Und daß sey des Kampfes Bund;
Ist dein Glaube wahr, so fall' ich,

Werde siegen, wenn es Trug." —
«Also sey es, sprach der Ritter;
Ewig sey dem Sieger Ruhm,
Schande des Besiegten Volke." —
Sprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig schwingend ihn der Riese
Mit dem Schwerdt zu schlagen sucht,
Doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitensprung.
Rolands Keule war zerbrochen,
Drum der Ries' in grimmer Wuth
Springt auf Roland, ihn ergreifend,
Beugt ihn nieder auf den Grund.
Da sieht Roland keine Rettung,
„Hilf Maria mir," er ruft;
Doch er biegt sich, zieht behende
Jenes Dolch aus seinem Gurt,
Stieß den in des Riesen Nabel,
Daß in Strömen quillt das Blut.
Sterbend nun der grimme Riese,
Schrey't, und seinem Gotte flucht.
Eilend auf den Schrey die Heiden
Stürzen aus der hohen Burg.
Roland war schon bey den Seinen
Heimgekehrt in sich'rer Hut.

Und die Schaar der Sarazenen
Klagend nun den Leichnam trug
Auf die Burg des grimmen Riesen,
Der genannt war Ferracut.

Achte Romanze.

Altumajor sammelt wieder
Seine Heiden bey Corduba.
Hierher, dorther kommen Schaaren,
Ibrahim, Seviliens Sultan,
Andr' aus andern Landen Spaniens,
Von Granad' und von Abula.
Wie der Heiden Volk versammelt,
Ward es bald dem Kaiser ruchtbar.
Der zog mit sechstausend Mannen
Froh hin, wie zu einem Lustkampf.
Da die Schlacht nun soll beginnen
Außen an der hohen Burg Wall,
Wählt er all' die besten Ritter,
Reih't des ganzen Heeres Grundkraft,
Ordnet die zum ersten Haufen,
Stellt zum zweyten dann die Fußmacht,
In den dritten wieder Reiter,
So zu meiden jeden Unfall.
So auch stellen sich die Heiden,

Hatten wohl von jenen Kundschaft,
Ritter doch gemischt mit Fußvolk,
Dessen sah' man bald die Ursach.
Larven standen bey den Rossen,
Grimmer Larven eine Unzahl,
Bärtig und gehörnt wie Teufel.
Wie bey höll'scher Geister Luftfahrt
Durch die wilden Wirbelwinde
Sich die inn're Bosheit Luft schafft
In Gekreisch und wildem Schalle;
So erklingen, heulen furchtbar,
Töne seltsam von den Larven,
Zwischen dem Geklirr und Hufschlag,
Daß der Christen Rosse plötzlich,
Wie wenn sie des Bösen Wuth faßt,
Unaufhaltsam, hiehin, dorthin,
Flieh'n auf unwegsamen Fußpfad.
Schon gebrochen sind der Christen
Schaaren alle durch den Unfall.
Karl ersinnt alsbalde Rettung,
Daß verschwinden gleich von Stund' an
Muß des eitlen Zaubers Trugbild.
Mit dem Kreuz, der Hölle furchtbar,
Stellt Turpin sich in die Reihen,
Dann von Leinen manchen Umhang
Um der Rosse Haupt sie binden,

Daß der Zauber schwand von Stund' an.
In der Sarazenen Schaaren
Ward alsbald ein grauses Blutbad,
Und es flog wohl hiehin, dorthin,
Mit dem Kopfe mancher Turban.
Nur die rothe Fahne steht noch,
Die den Heiden wieder Muth gab;
Keiner flieht, so lang sie weh't noch,
Die auf goldnen Wagens Grund stand,
Den acht weiße Stiere zogen,
Goldgeschmückt, als wie zur Prunkfahrt.
Gott vertrauend und der Rüstung,
Fest war die und unverwundbar,
Dringet Karol durch die Schaaren
Zu der Fahne und wirft unsanft
Manchen Heiden todt danieder,
Dann die Fahne in das Blutbad.
Jetzt muß alles, alles weichen,
Niederfällt Seviliens Sultan.
Früh am Morgen nach dem Siege
Wird erstürmt die Burg Corduba's;
Altumajor unterwirft sich
Karlen, der ihm seine Huld gab.
Nun vertheilt er auch die Lande,
Weil sein Theil allein der Ruhm war.
Portugall schenkt er den Dänen,

Wer mit in des Heeres Bund war;
Arragonien den Picarden
Und den Deutschen Andalusia;
Auch Nager' und Saragossa
Denen Griechen von Apulia,
Und für Baskla und Navarra
Wird Britanniens Heer sein Schuldmann;
Gibt den Franken dann Castilien.
In Gallizien, das nicht fruchtbar,
Wollten nicht die Franken wohnen.
Karl war groß und allen furchtbar.

Neunte Romanze.

Nach Jakobus heil'gem Münster
Wallet Karl als frommer Pilger,
Tödtet alle Renegaten
Und belohnt die treuen Christen.
Er versammelt heil'ge Männer
Bischöf', Erzbischöf' und Priester
Nach dem seel'gen Compostella
In dem christlichen Gallizien,
Dort mit froher Pracht und Andacht,
Einzuweih'n die schöne Kirche,
In des Mayen grüner Blüthe
Zu begeh'n die frohen Pfingsten.
Manches Recht und milde Gabe
Schenkt er des Jakobus Sitze,
Daß, wie Ephesus in Asien,
Wo Johannes lehrte milde,
Wie die Pracht der hohen Roma,
Wo den Tod Sankt Peter litte,
Also auch das hohe Spanien

Compostella's Andacht zierte,
Aller apostol'schen Kirchen
Zweyt' an Rang, an Zahl die dritte.
So auch zahlet stets vier Pfennig
Dorthin jeder Hausbesitzer
In ganz Spanien und Gallizien;
Ledig sind sie alles Dienstes.
Es erfreu'n sich mit dem Kaiser
Nun des May'n die frommen Ritter,
Sitzen unter grünen Lauben
An den reichgedeckten Tischen,
Wo auf ihre Winke warten
Manche schön geschmückte Diener.
Da war oft ein gutes Tönen
Von Posaunen und von Cymbeln,
Und von alter Ritter Thaten
Hörte man gar manche Lieder.
Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig seine Brust und Glieder;
Wie des Löwen Augen, funkeln
Feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmals
Vor dem Blicke bloß erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war seine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,

Und an Kraft fast wie ein Riese.
Tugendsam war dieser Kaiser
Auch im Essen und im Trinken.
Wenig Brodtes nur genoß er,
Nebst dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, sonst Geflügel,
Haasen, Pfauen, so man briete;
In den Wein mischt' er sich Wasser,
Saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharnischt und gerüstet
Auf der flachen Hand gen Himmel
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwerdt ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, alles schlichtend,
An dem Weihnachtstag und Ostern,
Auf Jakobi und zu Pfingsten.
Hundert zwanzig fromme Edle
Wachten um sein Bette immer,
Wechselten zu dreyen Wachen,
Standen also immer vierzig,
In der Rechten bloße Schwerdter,

In der andern helle Lichter;
Zehn zum Haupte, zehn zu Füßen,
Zehn zur Rechten wie zur Linken.
Ja wer dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen,
Würd' an Worten eh' es fehlen,
Wär' auch Meister wer im Dichten,
Um das alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geschichten;
Wie er edel war und strenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.
Wie Galafrus einst der Heide
Den verbannten schlug zum Ritter;
Wie er den Braymant getödtet
Dann, den wildesten der Riesen,
Der sie grimmig will bekriegen
Dem Galafrus bloß zu Liebe;
Wie zum heil'gen Grab' er wallte,
Manche Kirchen, Klöster stiftet,
Manches Land und viele Burgen
Dem Dreyeinigen gewinnend;
Wie er heimgebracht das heil'ge
Holz vom wahren Kreuze Christi,

Ferner köstliche Reliquien,
Wohl verwahrt in Gold und Silber,
Nebst manch selt'nem Abentheuer,
Wird von andern wohl berichtet.

Zehnte Romanze.

Also war nun sein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme,
Und Sankt Jakob, des Apostels;
Kaiser Karl in Frieden ruhte.
Nur Marsir von Babylonien,
Riese Belligant, sein Bruder,
Die der große Sultan dorten
Sandt' einst nach den span'schen Fluren,
Noch bey Saragossa thronten,
Heimlich Tück' und Rache suchend;
Treu' und Liebe war erlogen,
Tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiser Karol sandte fodernd,
Daß getauft im Christenbunde,
Gott sie gleich bekennen, oder
Sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bothe,
Der Verrathes schuldig wurde,
Durch den schnöden Lohn bestochen,

Daß mit falscher Frevelzunge,
Er den Heiden angelobte,
Sie zu sättigen im Blute
Kaiser Karls und seiner Stolzen,
Die nichts Arges sich vermuthend,
In die Schling' er locken wollte,
Wie an Hand und Fuß gebunden.
Dreyßig Rosse schwer von Golde,
Edelstein und span'schem Gute,
Sandten sie zu Karls Gebote,
Als ein Zeichen, daß sie huld'gen;
Auch beladen vierzig Rosse
Süßen Weines zum Genusse;
Blühend dann, wie volle Rosen,
Tausend Mädchen holder Jugend.
Zwanzig Rosse schwer von Golde,
Teppiche gestickt mit Blumen,
Gaben sie zu seinem Lohne,
Ganelon dem falschen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
Spricht er von der Heiden Schwure,
Ihm zu huld'gen, wenn er komme,
Treu zu seyn dem Christenthume.
Karol sandte, so betrogen
Nach dem Roncisvaller Grunde,
Mit den besten der Genossen

Roland, aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
Mit dem Heer' er Bahn gefunden,
Sollen unten seiner dorten
Harren, wachend sich gedulden.
Bald vergaßen sie der Sorge,
Von dem süßen Weine trunken,
Von der Wollust süßern Wonne
Ganz beraubt des alten Muthes.
Ganelon ward dessen frohe,
Gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tausend Heiden kommen
Frühe aus des Waldes Dunkel,
Wo im Hinterhalt verborgen,
Sie geharrt der günst'gen Stunde,
Tobend jetzt hervorgebrochen,
Daß von Schwerdtern alles funkelt.
Hinten sind die grimmen Mohren
In das Lager eingedrungen,
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
Oder lagen noch im Schlummer.
Doch die Helden nimmer flohen,
Tapfer in die Mohren schlugen,
Bis zur dritten Stund' vor Morgen,
Daß die Heiden sinken mußten,
Ihrer keiner ist entkommen.

Heimgewendet nun zur Ruhe
Seh'n ein andres Heer sie vorne,
Größer noch als das sie schlugen,
Wilder auch und grimm'ger tobend.
Da entsinkt das Herz dem Muthe,
Und sie fühlen sich verlohren,
Matt wie jeder ist und blutend,
Können fürder nichts mehr hoffen;
Jetzt zu siegen wär' ein Wunder,
Doch ist keiner noch geflohen.
Eingedenk des alten Ruhmes,
Kämpfen sie in Blutes Strome,
Bis ermattet von den Wunden,
Endlich in den Arm des Todes
Alle nieder sind gesunken.
O was war da für ein Morden
Von den grimmen Heidenbuben,
Die auch keines nicht verschonten,
Der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen sie durchbohrten,
And're schlugen sie mit Ruthen,
Auch zerfetzend mit den Dolchen,
Die am Baum sie fest gebunden.
Andre mit dem Beil zerstoßend
Werfen sie in Flamm' hinunter,
Marternd noch mit wildem Spotte

Sie bis in des Todes Schlunde.
Also bitter ward gelohnet
Denen, die es wohl verschuldet,
Weil obwohl im Dienste Gottes,
Sie vergaßen Sitt' und Tugend.
Alle liegen sie ermordet,
Rettung ward da nicht gefunden.
Roland einzig blieb verschonet,
Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen,
Irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
Bey des Dämmerlichtes Spuren,
Der in dunkeln Wald geflohen,
Band ihn fest an eine Buche.
In der Nacht bey'm Schein des Mondes
Stieg nun, alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
Schauend auf die Feinde drunten.
Bey dem ersten Strahl der Sonne,
Trüben Herzens, doch nicht murrend,
Griff er nach dem großen Horne,
Laut erschallt die Kraft des Mundes.
Zu dem wohlbekannten Tone
Eilet Balduin der Bruder,
Dieterich und mehr Genossen,

Andre Christen wohl an hundert.
Deß ward Roland wieder frohe,
Gehet den Gefangnen suchend,
Der, mit manchem Tod bedrohet,
Sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marsir fragt er den Mohren,
In Marsirus Herzensblute
Hat der Held sich angelobet,
Rein zu waschen seine Schulden.
„Jener hohe König dorten
Auf dem braunen Roß mit rundem
Schilde, hat der Mohr gesprochen,
Vor dem knieen all' die Unsern."—
Roland drauf und die Genossen,
Nach des Ruhmes Labsal durstend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
Stürzen muthig nun hinunter.
Einen Riesen sammt dem Rosse
Mitten durch in einem Schwunge
Spaltet Roland von der Schulter
In zwey Hälften bis zur Sohle.
Einzig den Marsir verfolgend,
Der entfliehend bleich schon wurde,
Hat er nieder all' geworfen,
Rechts und links, die Mohrenhunde,
Bis er dennoch ihn getroffen.

Und der Mohr wälzt sich im Blute,
Schrecklich des Verraths belohnet,
Fährt er hin zum Höllenschlunde.
Angstvoll ist alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
Mit ihm alle seine Mohren,
Weil ihr Sultan war gesunken.
Doch auch jene hundert Frommen
Sind nach mancher herben Wunde
All' als Märtyrer gestorben.
Einsam Roland und voll Kummer,
Von vier Lanzen tief durchbohret,
Reitet er nach Balduin suchend,
Der wie Dietrich sich verlohren;
Bis er endlich, schmerzgedrungen,
Abstieg von dem guten Rosse,
Bleich und kraftlos hingesunken,
Bey Cisera's Felsenpforte,
In des Baumes Schatten ruhte,
Neben einem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde.
Hat sein Schwerdt alsbald gezogen,
Das so herrlich glänzt im Schmucke,
Schön verziert mit Stein und Golde,
Und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in später Zeit erscholle

Zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwerdt zu loben,
Manches Lied von manchem Munde.
In den Anblick nun verloren,
Schauend auf sein Schwerdt, das gute,
Das so manchen Dank erworben,
Und gedenkend des Verlustes,
Hat er Thränen noch vergossen,
Klagend also ausgerufen,
Liebevoll zu ihm gesprochen,
Wie zum Freund im letzten Gruße:

„O du Schwerdt ganz ohne Tadel,
Schön geziert mit Gottes Namen,
Mit des goldnen Kreuzes Glanze,
Mit Beryll und mit Smaragden!
Soll ich dich, mein Schwerdt, verlassen,
Das ich trug nun schon so lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl ist seelig der vor allen,
Darf vor keinem Feinde zagen.
Du das schärfste von den scharfen,
Einzig bleibst du wie du warest,
Denn der Künstler, der dich machte,
Bildete nach dir kein andres.
O wie oftmals nahm ich Rache

Für den Herrn, den sie verrathen,
An der Heiden bösem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen."

Drauf, nach diesen Klageworten,
Hat er hoch das Schwerdt geschwungen,
Schlagend nach dem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieses Schwerdt so hoher Tugend.
Mitten durch der Stein zerfloge
Von des Schwerdtes grausem Schwunge;
Unversehrt liegt das am Boden,
Unversehrt, wie er auch schluge.
Drauf nach seinem großen Horne
Griff er, schallend drein zu rufen,
Ob von jenen Kriegsgenossen,
Die im Thale irrend suchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf' ihm in der Todesstunde.
Und es war des Klanges Donner
Also stark, des Hornes Rufen,
Daß es mitten ist geborsten,

Ihm die Adern sind zersprungen.
Ja zu Kaiser Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wußte,
Drang das Rufen jenes Tones,
Fern des Weges wohl acht Stunden.
Wie der Stimme Karol horchte,
Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe senden wollte:
„Roland jagt wohl dort im Grunde,
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Lust ist jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte.“ —
O der falschen Judaszunge
Zu Verrath geschickt und Morde;
Der recht gut von Roland wußte,
Seinem Leiden, seinem Tode! —
Nun fand Balduin den Bruder,
Der durch Zeichen Wasser fordert,
Liegend auf dem Wiesengrunde,
Einen Trunk zum letzten Tröste,
Schmerzvoll, wie er war und durstend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
Irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah' gestorben,

Balduin auf sein Roß geschwungen,
Eilte, seinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde;
Der ist klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen seinem Gotte,
Daß, geschirmt vor dem Versucher,
Aufging zu des Himmels Pforten,
Er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmelsgrunde,
Inniges Gebet zu opfern,
Reue, Hoffnung, Glaub' und Buße.
„Wie vom Licht ja übertroffen,
Sprach er, wird des Schattens Dunkel,
So wird an dem seel'gen Orte,
Mir auch Sinn und Geist gesunden.
Was kein Aug' und Ohr vernommen,
Schau' ich dort im Himmelsgrunde,
Was in keines Herz gekommen,
Und das Ird'sche ist verschwunden;
Die er liebt, den Kindern Gottes,
Denen giebt er davon Kunde." —
Dreymal nach dem Herzen fuhr er,

Mit der Hand die Brust sich klopfend,
Betet noch mit schwachem Munde
Für die lieben Kriegsgenossen,
Welche in der Schlacht gesunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troste
Vielmals sich zur ew'gen Ruhe.
Also hat Roland im Tode,
Wie uns Dietrich gab die Kunde,
Seine Passion vollzogen
Dort im Roncisvaller Grunde.

Eilfte Romanze.

Eben las die Seelenmesse
Zu der Christenkämpfer Ehre
Turpin dort im Kriegesfelde,
Kaiser Karl stand daneben;
Eh' das Hochamt noch vollendet,
Wird entrückt des Bischofs Seele.
Singen hört er plötzlich Engel,
Die im Chor gen Himmel kehren;
Da die seinem Blick entschwebet,
Folgt ein wilder Haufe denen
Dunkler Höllenrichter schnelle,
Führen einen Mann gefesselt,
Wie zur Hölle Räuber gehen,
Mit dem Raub in frechen Händen.
Wen sie führen, fragt er; jene
Zu dem frommen Bischof sprechen:
„Den Marsir zur Höll' in Ketten,
Aber den vom Horn, den Helden,
Michael zur Himmelsveste." —

Da die Messe nun geendet,
Vor den Kaiser Karol tretend,
Hat der Bischof so geredet,
Mit dem Kreutz zuvor sich segnend:
„Kund muß dir, o Kaiser, werden,
Roland ist nicht mehr am Leben.
Michael führte seine Seele
Mit viel andern Christenseelen
Zu des Himmels lichten Welten.
Den Marsirus aber werfen
Höll'sche Geister, hart gefesselt,
In des Flammenpfuhles Wellen." —
So noch sprach er; und da sehen
Balduin sie durch die Felder,
Der in Eil absprang vom Pferde,
Alles treu dem Kaiser meldet,
Wie er Roland ließ bey'm Felsen
Schon im Todeskampfe sterbend,
Ein Geschrey ward da im Heere,
Wie sie hiehin, dorthin gehen,
Bis der Kaiser Karl den Helden
Liegen fand bleich und entseelet,
Kreuzweis auf die Brust geleget
Seine Hände zum Gebete.
Da begann mit tiefem Wehe,
Klagevoll am Leichnam stehend,

Weinend, seufzend, ohne Ende,
Laut vergießend heiße Thränen,
Händeringend und im Schmerze
Haar und Wange sich verletzend,
Karol diese Klagerede:

„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwerdt des Rechtes, Schirm des Heiles,
Nie bezwung'ne Heldenlanze!
Du, dem Judas Makkabäus
Ähnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simson gleich an Kraft des Armes;
Weh, daß du erschlagen!

O du rastlos wackrer Kämpfer,
Stärkster unter allen Tapfern,
Tod der Heiden, Schirm der Christen,
Königlich von Sinn und Adel!
Du des Klerus hohe Mauer,
Stab der Waisen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
Der nicht Trug noch Lüge kannte;
Weh, daß du erschlagen!

Warum mußt' ich her dich führen,
Wo dich todt mein Auge sahe?
Konnt' ich denn mit dir nicht sterben?
Warum bleib' ich hier verlassen?
Du zwar magst nun immer seelig
In des Märterthumes Kranze,
Dich des Paradieses freuen
Mit der heil'gen Engel Schaaren.
Aber wir, so wie die Seinen
König David muß bejammern,
Also wir auch ohne Ende,
Roland, müssen um dich klagen;
Weh, daß du erschlagen!"

Zwölfte Romanze.

Schweigend durch des Waldes Dunkel,
Da der Morgen kaum noch graute,
Zogen alle sie gewaffnet,
Um die Kriegsgenossen trauernd,
Nach dem Roncisvaller Grunde,
Wo die Todten sie in Haufen,
Einige noch lebend ächzen
Durch einander sah'n mit Grausen.
Oliverus, dessen Seele
Fern schon war vom Erdenraume,
Seinen Leichnam fanden gräßlich
Da am Boden ihre Augen,
Kreuzweis an vier hohe Pfähle
Ausgestreckt mit starken Tauen,
Von der Scheitel bis zur Sohle
Ganz zerrissen und zerhauen,
So mit Lanzen, Schwerdtern, Messern,
Wie von grimmer Drachen Klauen.
O, was war da für ein Klagen,

Schreyen und Geheul der Trauer.
Jeder wehklagt um die Seinen,
Die der herbe Tod ihm raubte;
Wiederklangen aus dem Thale
Durch den Wald die Klagelaute.
Kaiser Karol schmerzentbrannter,
Leidvoll sich die Haare raufend,
Schwur bey dem allmächt'gen Gotte:
Nichts soll hemmen ihn im Laufe,
Nimmer will er irgend rasten,
Bis sein Schwerdt im Blute rauche
Jener heidnischen Verräther,
Die so manchen Mann ihm raubten. —
Da den Heiden sie nun folgen
Ward erhöret sein Vertrauen;
Unbeweglich stand die Sonne
Wohl an dreyer Tage Dauer,
Bis bey Saragossa's Burgen,
An der Ebra Uferauen,
Karol sie hat überfallen,
Ganz in Freud' und Fest berauschet.
Da die Rache nun vollzogen,
Ließ er hin zu jenem Baume
Alle Kranken, Schwerverwund'ten,
Dort wo Roland schloß die Augen,
Führen, um sie streng zu fragen,

Weil im Heere war der Glaube,
Durch Verrath sey es geschehen,
Weil er Ganelon vertraute.
Um das klarer zu erkunden,
Soll im Zweykampf nach dem Brauche
Dietrich für den Kaiser streiten,
Daß man Gottes Urtheil schaue,
Pinabell für den Verräther,
Einer seiner Freund' und Trauten.
Doch als Pinabell erschlagen,
Läßt der Kaiser ohne Zaudern,
Da die Schuld nun liegt am Tage,
Keines Zeugen es mehr brauchte,
An vier wilde Rosse binden
Vor des ganzen Heeres Augen
Ganelone, den Verräther,
Die ihn so zerrissen grausend,
Ihn zerstückten in vier Theile
Nach den Enden des Weltraumes.
Diesen Tod mußt' er erleiden,
Bis er einstens klagt noch lauter,
Wenn am jüngsten Tage schrecklich
Schallt des Weltgerichts Posaune.

Dreyzehnte Romanze.

Fackeln irrten, Feuer brannten
In dem Walde um den Todten,
Weiße Zelte in dem Grünen
All' der Leid- und Kriegsgenossen.
Balsam, Aloe und Myrrhen
Muß die heil'gen Dienste zollen,
Um den Leichnam zu erhalten,
Bis er zu der Heimath komme.
Klaggesänge und Gebete
Steigen, feyerlichen Tones,
Durch die Nacht in dunkler Stunde,
Bis zu Gottes hohem Throne.
Und nun ward ein Suchen, Tragen,
Als der Gottesdienst vollzogen,
Bey des Frühroths Morgenscheine,
Jeder für die Seinen sorgend;
Ein'ge führen sie auf Bahren,
Aus des Waldes Grün geflochten,
Tragend andre auf den Schultern,

Sorgsam andre auf den Rossen,
Hier den Leichnam balsamirend,
Dort in neue Klag' ergossen,
Andre lebend noch Verwund'te,
Tragen sie mit Sorge schonend.
Doch des seel'gen Rolands Leiche,
Trägt auf Teppichen von Golde,
Eingehüllt im Fürstenmantel,
Dort ein Maulthierpaar erhoben,
Schmuckvoll in des Zuges Mitte.
Bis nach Blava's hohem Schlosse
Hieß ihn Kaiser Karol tragen,
Dort zu Sankt Romanus Dome,
Den er selber hat gestiftet
Und den stolzen Bau erhoben.
Da ward ehrenvoll die Leiche,
Mit dem elfenbeinern Horne
Zu den Füßen, und dem Schwerdte
Ruhend an dem Haupt des Todten,
In die tiefe Gruft gesenket,
Bey dem Klang der Trauerglocken.
Seelig wohl sind Blava's Mauern,
Welche Stadt in ihrem Schooße
Hat so hohen Gast empfangen,
Trost dadurch und Schuß gewonnen.
Da um Roland nun die Klage,

Nach vollbrachtem Seelenopfer,
Nach vollbrachtem Todtendienste,
Wieder sich erheben wollte,
Sprach der gottgeweihte Bischof
Laut die trostesreichen Worte:
„O wie sollte, Klag' anstimmend,
Uns um den zu weinen ziemen,
Welcher seelig im Bezirke
Wohnet schon des Paradieses?
Glänzend wohl und ruhmgezieret
War er, als er wallt' hienieden,
Doch noch heller jetzo schimmert
Hoch er über den Gestirnen.
Denn in seines Herzens Tiefe
War ja Gottes Wort geschrieben;
Heiter war er, fromm und bieder,
Allen er ein Vater schiene,
War der Ehre Licht und Gipfel
Und des Ritterthumes Zierde.
Drum so wendet nicht die Blicke
Zu dem Sarge, wo mit nichten
Ihr noch könnt den Edlen finden,
Der jetzt schon hinaufgestiegen
Ist zu jener Burg des Himmels." —
Also lauten jenes frommen
Bischofs Worte voll des Trostes.

Manche Helden sie begruben,
Da Roland bestattet worden,
Heimwärts ziehend jetzt die Christen
An viel Gottgeweihten Orten.
Bey Belinum ward begraben
Oliver und Galdebode,
Dän' Ogier und Arastagnus
Mit Guarin und andern Todten.
Seelig ist auch dieses Städtchen,
Wo so große Helden wohnen!
Bey Bordeaux sind dann begraben,
Ruhend in Sevrines Dome,
Sankt Reinold und Engelerus,
Mit Gayfer' und den Genossen.
Durch Toulouse war indessen
Der Burgunden Schaar gezogen,
Auf dem Aylisfeld bey Arles,
Lagern sie sich mit den Todten,
Wo auch jene sind begraben,
Die durch Gottes Hand gestorben,
Da die Schlacht war bey Garzime,
In der Kirche eingeschlossen;
Da begruben die Burgunden
Klagevoll um ihre Todten.
Herzog Naymes auch von Bayern
Ruhet mit auf dem Kirchhofe.

Viele Lande schenkte Karol
Dort zu Blava nun dem Dome,
Seinem Roland all' zu Liebe,
Viel des Silbers und des Goldes,
Manche Gaben, Rechte stiftend,
Mit dem einzigen Gebote,
Daß sie künftig keinem andern,
Ihre Dienste leisten sollen,
Einzig für den Roland betend
Und für seine Kriegsgenossen.
Auch am Tage seines Leidens
Sollen jährlich, wird geboten,
Dreyßig Arme schön bekleidet
Und bewirthet seyn im Kloster;
Daß des Rolands sie gedenken,
Der den Armen hat geholfen.
Dreyßig Messen und Vigilien,
Sammt den andern Ceremonien
Heil'ger Trauer sind gestiftet
Zum Gedächtnisse der Todten,
Rolands und der Kriegsgenossen,
Die den Märterkranz erfochten
Auf den spanischen Gefilden,
Streitend für die Ehre Gottes.

Vierzehnte Romanze.

Wie der Frommen Lanze blühet,
Die vollendend ihr Gelübde,
Hier die Schulden abzubüßen,
Sich in frommen Streit bemühen,
Mit der Palme sich zu schmücken,
Die im Himmel immer grünet,
Gern in eig'nem Blut sich kühlen;
Wie im Mayen die Gebüsche
In den stillen Thalen grünen,
Blüthumkränzt die vollen Hügel,
Linde liebe Blumen glühen,
Auf der Erde buntem Gürtel
Sich erhebt ein Liebesgrüßen,
Auf Gesanges kühnem Flügel;
Also blühet, also grünet,
Von jedwedem Mund gerühmet,
Manches Heldenherz entzündend,
Und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,

Auch sein adelich Gemüthe,
Wie er fern von Trug und Lügen
Doch vor allem, wie er frühe
Alle seine Schuld abbüßte,
Mit der Märt'rer Kranz sich schmückend,
Deren Palme immer grünet.
Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle,
Bey dem Rolandsliede kühner,
Wenn der Held also begrüßet
Vor der Schlacht die Heldenbrüder,
Ziehend über Thal und Hügel.

Lied wird gesungen,
Kampf dann begunnen,
Wohlauf ihr Gesellen
Froh in Reih'n zu stellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wies' im Thaue feuchtet,
Einer läßt vor allen,
Seine Stimm' wohl schallen.

Wie die weiß' und rothe
Blüth im Sturm zu Boden,
Also blut't der Ritter
In der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden
Alles Leid's gesunder,
Höret wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

War er da verrathen,
Manchen Schlag doch that er;
Muß in Blute sinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
Hat er deß hohe Ehr.
Alle seine Starken
Sah' da fallen Karle.

Roland blieb noch eine,
Sah der Mannen keinen,
Noch sein Horn erklungen,
Daß es mitten sprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen,
Höret wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

Erst in Blut befeuchtet,
Dann im Kranze leuchtet;

Immerdar nun ruht er,
Sitzt auf goldnem Stuhle.

Ist er da bey Gotte,
Für ihn starb er Todes,
Schimmert hoch in Ehren,
Ewig muß das währen.

Wir Sankt Roland bitten,
Führ' in Todes Mitten;
Hell noch scheint die Lanze
Bald in rothem Glanze.

Lied ist nun gesungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

So auf kühnen Liedes Flügel
Wird des Roland Leid verkündet,
Dessen Thaten ewig blühen,
Dessen Palme immer grünet.

Funfzehnte Romanze.

Als die Todten nun bestattet,
Sind nach dem Gebrauch der Christen,
In die Gruft hinabgesenket,
Mit Gebet und schönen Liedern,
Zu der frommen Kämpfer Ruhe
Manches Grab kunstreich gezieret;
Kaiser Karol mit dem Heere
Heimwärts nach Paris hinziehet.
Heil'ge Männer und Bischöfe
Hat er dorten hinbeschieden,
Nach des Dionysii Münster,
Kund zu machen seinen Willen.
Gotte dankend, der ihn schirmte,
Gnädig oft ihm half zu siegen,
Dann auch betend für die Seelen,
Die in Roncisvall geblieben,
Und der andren Märtrer alle
In den spanischen Gefilden,
Giebt und schenkt für ew'ge Zeiten

Reiche Gaben er der Kirche,
Die dem Sankt Denis gestiftet,
Hohes Gut und Gold und Silber,
Land und Leute, viele Rechte,
Daß der Heil'ge künftig schirmen
Wolle bis auf ew'ge Zeiten,
Alle, die dereinstens sitzen
Werden auf dem goldnen Stuhle
Dieses Reiches, daß im Kriege
Frankreich stets beschirm' und schütze
So der Heil'ge, wie im Frieden;
Tritt dann zu Denisens Leiche,
Sein Gebet gen Himmel richtend,
An dem offnen Sarge knieend,
Daß der Heil'ge wolle bitten
Für die theuern Kriegsgenossen,
Die den Märtertod erlitten,
Daß, der Schulden losgesprochen,
Ihre Seele ruh' in Frieden.
In der Nacht nach diesem Tage,
Ist Sankt Dionys erschienen,
Kaiser Karlen angelobend,
Daß auf sein Vorwort und Bitte,
Aller Schulden sind entledigt
Jene frommen Glaubensritter,
Die für Gottes Ehre streitend,

In dem Heidenkriege fielen.
Auch für jene, welche willig
Fromme Gaben werden stiften,
Daß der Bau des schönen Münsters
Sey vollendet, will er bitten. —
Drauf nach Achen über Lüttich
Karol seinen Weg hinrichtet,
Sich in linder Quelle Fluthen,
Nach der Arbeit zu erquicken,
Sankt Marien schönes Münster,
Das er hatte da gestiftet,
Hat er reich mit Gold und Silber
Und mit heil'ger Kunst gezieret,
Ließ mit Fleiß da sorglich mahlen
Alle heiligen Geschichten.
Auch auf gleiche schöne Weise
Ward die Kaiserburg gezieret,
Die er dicht am hohen Münster
Sich zur Freude aufgerichtet;
Denn da sah' man jene Schlachten,
Alle wundersam geschildert,
Die in Spanien sind gefochten,
Wo die Heiden sie besiegten;
Auch die sieben freyen Künste,
Die der Weisheit Kreis umschließen,
Sah' man da nach ihren Zeichen,

Durch der Meister Kunst gebildet.
Als das Jahr achthundert vierzehn
Man nun zählte bey den Christen,
Sah' man wundersame Zeichen,
Die auf Karles Tod hinzielten.
Sonn' und Mond hat bey sechs Tagen
Schwärzlich leuchtend nur geschienen,
Auch die Worte „Kaiser Karol",
Die zur Inschrift dort geschrieben
Standen an der Wand der Kirche,
Sah' man plötzlich einst verschwinden.
Einstmals ward es auf der Reise
Dunkel um ihn her und finster,
Ganz des Tages Licht verschwunden;
Von der Rechten fährt zur Linken
Eine große Feuerkugel,
Daß erschrocken von dem Lichte,
Ab dem Rosse er gesunken,
Und der Bogen, den er hielte,
In dem Schrecken, in dem Taumel,
Nach der andern Seite fiele.
Seine Kriegsgenossen eilten
Ihn vom Boden aufzurichten;
Ruhig ist er bald entschlafen,
Noch manch' milde Gabe stiftend,
Für die Armen, für die Klöster,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Giebt er vieles Gold und Silber,
Daß für seine Kriegsgenossen
Und sein eigen Heil sie bitten.
Ruhig in dem Herrn entschlief er,
Zu empfah'n den Lohn des Himmels;
Seine Seele ruh' in Frieden.

II.

Erste Frühlingsgedichte.

(1800. 1801.)

Weise des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauschen,
Ihr Lied dazwischen Nachtigallen schlagen,
Der muntre Vogel singt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauschen;

So seht ihr hier jedwede Weise tauschen,
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Lust, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauschen.

Anklänge aus der Sehnsucht alten Reichen
Sind es, die bald sich spielend offenbaren,
Uns ihr Geheimniß bald mit Ernst verkünden;

Sinnbilder, leise, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings stille Hoffnungszeichen,
Die schon in helle Flammen sich entzünden.

An Heliodora.

Aus tiefem Herzen wollte Liebe dringen,
Im Grün der Jugend flammte hoch der Muth
Durch lichte Kraft die Sterne zu erringen.
Doch brannte bald der Geist in eigner Gluth,
Verachtend wandt' er sich von allen Dingen,
Zum Raub gegeben seiner Sehnsucht Wuth,
Da klang der dunkeln Tugend Lichtgebot:
Befrey' dich Freyer selbst, durch heil'gen Tod.

Kraft dieses Strahls ward ich mir neu gegeben
Des Todes Liebe heilt des Lebens Wunde,
Aus der Vernichtung blitzt das höchste Leben.
Die große Bildung wuchs auf sicherm Grunde;
Was herrlich war und seyn wird, faßt' im Streben
Kunstlieb' und Heldenstolz im festen Bunde.
Der Wissenschaften Geist in Einem Bilde
Erschien dem Zauberrufe schön und milde.

Da wird ein Feuer aus den alten Funken.
Die Brüder, die mich schonend oft ertragen,
Wenn in der Freundschaft Urbild ich versunken,
So gränzenlos begehrt' ohn' es zu sagen,
Sie sind mit mir von gleicher Liebe trunken;
Wir alle hoffen, es soll göttlich tagen.
Zum Scherz belebt den Kreis der Frauen Güte,
Auch mich erfreut des Witzes zarte Blüthe.

Du warst mir Morgensonne, Heliodora!
Aus deinem Lichte sog ich neue Gluth;
Du bist mir Lebensquelle, Heliodora!
Durch deren Kraft der alte Schmerz nun ruht;
Blüh' auf du Wunderblume, Heliodora!
Zur ew'gen Poesie hauch' ew'gen Muth.
Ich will nicht länger mit dem Schicksal rechten
Zu schönem Kranz nur schöne Zweige flechten.

Doch wollen mit Vernunft wir vorwärts schreiten;
Verstand erkenne, was die Lust begonnen.
Durch Klugheit seh' ich selbst die besten gleiten,
Verworrne List ist gar zu bald zerronnen;
Sie irren von sich selbst in ferne Weiten
Und haben nichts als ihre Müh' gewonnen.
Zeigt Weisheit sich in thörichtem Gewande,
So kommt der Dumme leichtlich von Verstande.

Die schwangre Zukunft rauscht mit mächt'gem Flügel,
Ich öffne meiner Lebensbahn die Schranken,
Schau in des klaren Geistes tiefsten Spiegel;
Da kämpf' ich, Werke bildend sonder Wanken,
Entreiße jeder Wissenschaft das Siegel,
Verkünd'ge Freunden heilige Gedanken,
Und stifte allen Künsten einen Tempel,
Ich selbst von ihrem Bund ein neu Exempel.

Will das Geschick mich aber früh zerschlagen,
So sinken wir in Einer Todesfluth;
Der bunten Erde kann ich leicht entsagen,
Denn für die Kunst nur lodert meine Gluth.
Laß uns nach ihr auch auf der Sonne fragen
Ein Schwerdt vereine hier noch unser Blut.
Dem Geist genügt zu hinterlassnem Ruhme
Der Liebe Kranz im irrd'schen Heiligthume.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele der Freude erschlossen,
Im Frühlingestagen, die muthigen Lieder zu wagen,
Entrissen dem Zügel in Freyheit zu jagen
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen;
Im Dunkel der Bäume da bilden sich rosige Träume,
Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Fantasie wie Felsen zu ragen,
Es kommen geschossen Gestalten auf feurigen Rossen,
Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
In fliegenden Worten, so öffnen sich feurige Pforten,
Und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen,
Kann Kummer sie nagen? Sie sehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
Die ewigen Ströme von neuem ergossen.

Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh' am Bache lauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Rückkehr zum Licht.

Unsre Erde liebt den Aether,
Möchte gern der Sonne nahn.
Starres Eisen ward lebendig,
Als das Licht hernieder kam,
Heil'ges Licht der heil'gen Sonne,
Und uns alles Schöne gab.
Kühne Felsen trieb die Tiefe,
Hohe Lüfte schwebten nah,
Von dem Aether abgesendet
Um die große Braut zu fahn.
Scham macht roth den blauen Schleyer,
In den Adern rinnt Metall,
Edelsteine blitzen unten,
Und in Wolken blüht der Strahl.
Süßes Blut durchdringt die Glieder,
Flammen rieseln unsichtbar,
Sehnsucht schwellt die üpp'gen Hügel,
Grüne Fülle quillt im Thal,
Und es spielen bunte Thiere,
Wo den Schooß der Aether traf.

Pflanzen, Thiere und Metall
Athmen nur des Lichtes Kraft;
Andre Wesen leuchten anders,
Mancher Schein von Einem Strahl.
Leichtes Eisen, fester Aether,
Steht der Mensch vollendet da;
In dem Antlitz glänzt die Erde,
Und zur Sonne will die That.
Wo die Farben wieder Eins,
Wird das Licht sich selber klar,
Denket muthig auf die Rückkehr,
Wann der Heimath es gewahrt.
Frohe Zeichen schaut das Auge,
Wo das kühne Leben wallt,
Wo die wilde Erdenfülle
Schön vereint ist zum Gesang;
Da erinnert an die Sonne
Uns ihr Abglanz, die Gestalt.
Freyer regt sich dann die Liebe
Die so tief verschlossen lag;
Wo die Schönheit angesprochen,
Hatte Liebe schon gefragt.
Wenn das Herz in schöner Liebe
Kühnlich schwebet gleich dem Aar,
Strömet hoch die Fantasie,
Wie die Flamme vom Altar.

Was der Geist so hell gedichtet
Lebet ewig fest und wahr;
Und zur Sonne kehrt das Licht,
Wo das heil'ge rein und klar.

An eine Freundin der Poesie.

Aus deinen braunen Augen,
Da leuchtet heiter,
Wie grüner Mayen,
Die Freude voll Vertrauen.
Mich dünkt, es gleichet,
Vom Liede schön entzündet,
Dein froh bewegt Gemüthe
Den frommen Zeiten,
Da in der Jugend Rose
Noch Pilgerinnen
Des Glaubens Lilie
In volle Herzen schlossen,
So leicht durchs Leben gingen,
An treuem Stabe
In grünem Frühling wandelnd,
Der immer bliebe.

Monolog.

Ja, ich fühle mich gezwungen
Endlich dir mein Leid zu klagen.
Lüfte! könnt ihr mir nicht sagen,
Wo so lange bleibt die Meine?
Daß ich irren muß alleine,
Seufzen nach der Unbekannten;
Nein, der nur zu wohl bekannten,
Die in jedem Traum ich sah,
Deren Bild mir immer nah,
Doch vor allem hier im Thal;
Hier erfreu' ich mich der Qual,
Hier ergeb' ich mich den Träumen,
Irrend auf den grünen Räumen,
Wo der Waldbach rauschend fließt.
Wenn sich im Gesang ergießt
Klage hoher Nachtigallen,
Sie in's tiefe Herz mir schallen,
Oeffnet sich der stumme Mund,
Thut mir selbst mein Leiden kund,
Rufend dich, du lang' Ersehnte!

Alles, was ich Freude wähnte,
Kann mir keine Lust mehr schaffen.
Fremd sind mir die theuren Waffen,
Nichts der Rosse kühnes Spiel;
Ach und was mir so gefiel,
Lieber Freunde muthig Scherzen,
Das verwirrt mir nur die Schmerzen,
Seit ich hin, nicht mehr mein eigen.
Komm, Geliebte, dich zu zeigen,
Daß ich dich mit Glanz umkröne!
Komm, und gieb mir deine Schöne
Mein zu seyn, mein Heiligthum!
Bin ich darum reich an Ruhm,
Aller Jugend Kron' und Zier,
Daß ich krank und einsam hier
Soll umsonst nach Freude schmachten?

Jede Kunde, die mir brachten
Ferne Männer, stille Boten,
Was du mir geheim entboten,
Was so manche Sommernacht,
Die ich glühend durchgewacht,
Durch die Wälder mich getrieben,
Das ist in der Brust geblieben,
Alles andre gar verschwunden.

Keine hatt' ich noch gefunden,
Die wie ich der Gluth ergeben.
Ach, sie fühlten nicht das Leben,
Das der vollen Seel' entquillt!
Keine hat das Herz gestillt,
Das die Kraft so gern verschwendet.
Du allein hast Trost gesendet,
Süße Herrin, du alleine,
Du an Schönheit einzig Eine,
Stolze Heldinn, herrlich Wesen,
Die ein Gott wohl auserlesen,
Daß mir kühne Hoffnung bliebe,
Wahr zu finden meine Liebe.

Fantasie.

Alte Töne tönen wieder,
Rasch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
Wenn der Knabe einsam weint;
Dann zu hoher Lust vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,
In des Uebermuthes Fülle;
Zwischendrein die alte Stille,
Frisch lebendig was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen schon das Neue;
Schmerzen, die ich nimmer scheue,
Weil sie tief're Lust erzeugen,
Kalte Fesseln, die mich beugen,
An der Jugendblüthe nagen;
Laßt, o laßt mich alles sagen.

Weh, ach weh! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden;
Daß sie alle gleich verschwunden,
Muß ich trauern.
Frühen Leiden hingegeben,
Mußte Schönheit so verderben,
Süße Anmuth welkend sterben;
Blühend noch muß Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang' ersehnte nun ihm nahte,
Weiß er kaum sein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude giebt ihm alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.
O dieß Verlangen
Zu kühlen, an den Lippen festzuhangen,
Bis daß in süßer Lust der Sinn vergangen!
Und faßt dich einmal dieses tiefe Sehnen,
So darfst du nimmer wähnen, es zu füllen,
Und wollte dich umhüllen ganz die Liebe
In ihren schönen Freuden.

Laß' uns fröhlich tändeln,
Laß' uns Scherz ersinnen,
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O wie süß ist die Freude,
Mit der Liebe zu spielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Nur dich Hohe schmückt die Krone.
Lichtglanz muß dich golden zieren,
Rosenstrahlend triumphiren,
Herrin, auf des Herzens Throne!
Alles gab ich dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,
Bis wir freudeflammend beyde,
Beyde sagten: Nun verschone!

Wenn ich unverstanden bliebe
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um so inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebesehnend meyne
Ist so heiter, lind' und reine,

Daß kein Sinn sich weiter sehnte,
Der gesehn dieß einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben
Und in heitern Freuden schweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß' den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen;
Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich schweben, laß mich fliegen!
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben;
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewühle.

An die Freundin.

Mich traf, ich weiß nicht wie, ein süß Verlangen,
Sogleich mit dir zu sterben.
Es dünkte mich, wir gingen
Im Grün, die Stirn' vom Morgenstrahl getroffen,
Weit, weit von Menschenspuren.
Im Steigen hören wir die Lerche singen,
Das Auge lächelt auf die stillen Fluren,
Des Berges Höh' schon nah, wo froh wir wagen,
Die Freyheit zu erwerben.
Nun wirst den Freund, du Freudenreiche, fragen:
„Warum willst du verderben?" —
Ich sah mich selbst, mein Wesen klar und offen;
Erreicht das Ziel, das alle Wünsche hoffen,
Wenn sie sich nicht beschränken.
Wie wenig alles, muß ich seitdem denken.

Der welke Kranz.

Es war noch May, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen, selber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe schon sich regte,
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte an das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen, daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen, nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der, hat sie, zu enden früh erkohren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe köstlich liebe Gabe,
Das einz'ge, was ich habe von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern, wenn in Thränen,

Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht der Erde eitlem Wähnen.
Doch erst laß mich in Thränen ganz versenken
Das süße Angedenken!

Uns, die in Lust des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verstanden in den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zusammen uns verbunden;
Uns sey die Stirn umwunden,
Vom Zeichen, dessen Sinn wie längst gefunden.
Denn sproßten aus den Wunden oft nicht Rosen,
Uns schmerzlich liebzukosen?

Laß denn des Mädchens Schatten uns umschweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dieß tiefe Streben ganz vereinet,
Das lächelnd sich beweinet.

Bitte.

Ach laß' die theure Frau in bittern Leiden,
Du milde Königinn, mir nicht versinken!
Ihr Herz erfrische bald ein himmlisch Winken
Aus jenen Augen, die mit Licht uns weiden.

Sie darf der Morgenröthe Glanz nicht meiden,
Vor der die Sterne all' ins Dunkel sinken,
Und darf aus deinem Bilde Gottheit trinken;
Sie lebt in Lieb', und liebend wird sie scheiden.

O Mutter! todt und arm sind jetzt die Herzen,
Doch wenn auch alle von dir abgefallen,
Das Heil'ge überall verspottet bliebe;

Wir fühlen noch die Gottgeweihten Schmerzen,
Die freudig hin zum letzten Feuer wallen,
Es glüht und blüht in uns die erste Liebe.

Lob der Frauen.

Ein göttlich Spielwerk strömt die schöne Welt
In lichter Lebensfülle,
Des schönsten Wesens Hauch in alle Sinne;
Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
Gießt Kraft ins Herz, und hält
Das trunkne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
Du heil'ge, lockst den Geist zu ew'ger Minne,
Natur! im Abgrund schön, wie in den Funken
Des Lichts, im Tod' und in des Lebens Welle;
Du aller Schönheit Quelle,
Aus deren üpp'gem Schooße Sonnentrunken
Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze,
Der vollen Erde Brust zum bunten Kranze.

Doch müssen alle Erdenkinder weichen
Dem hohen Menschenbilde,
Aus dessen Aug' das All sich selbst beschaut,
Deß kühnes Haupt am himmlischen Gefilde
Die Sterne mag vergleichen,
Und deuten, was im fernen Morgen graut.

Aus allen Zeiten, Zungen fließt Ein Laut,
Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte strahlen,
Vergangne, künft'ge, jetz'ge Geister bindend,
Die heil'ge Kunst erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe süße Qualen.
Der Mensch nur lächelt, selbst sein holder Spötter;
Aus seinem Haupt entsprangen alle Götter.

Das Urbild solcher Bildung blüht im Weibe;
Es ist der Menschheit Blume,
Die seelig duftet stille Liebesflammen.
Der Frauen Reiz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem süßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel stammen.
Schmilz aller Männer Macht und Geist zusammen;
Was groß und würdig, mögen sie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb' entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm sich schwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat so treu der Freund den Freund gefunden,
Als sanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt, an's Herz des Liebsten hin
Zu dringen durch den Tod und durch Gefahren;

Dem Einz'gen fest verbunden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht schön in Frau'n der Tugend milde Frucht,
Verstand und Frieden glänzt vom Angesichte,
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;
Der Frauen Geist beseelt der Freude Bund,
Da lächelt jeder Schmerz sich bald gesund.

Das Kind saugt Liebe aus der Mutter Brust
Es ruht der Knab' im Schooß,
Der Jüngling ehrt ihr Aug' als sein Gestirn;
Des Mannes freudig Herz erschwillt ihm groß
Bey'm Anblick solcher Lust,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhers denkt des Sehers weises Hirn
Als dich, Natur! Kein Wesen aber gleichet
So nah' dir als der Mutter Kraft und Tugend,
Die jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefste Tief' erreichet,
Und schwelgend in der Erde schönsten Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel;
Die Tiefe voll Verlangen

Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält fest die Erd' umfangen,
Und fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt sie bräutlich sich zum Hochzeitsbunde.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch sag ich's, schöne Frauen, kühn und laut;
Ihr seyd die schönsten Blüthen dieser Erde!
So wahr ich froh noch werde
Bey'm Kuß der hingegeb'nen Braut;
Wer solche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der ist der höchst' in sterblichen Geschlechten.

Das Gedicht der Liebe.

Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen,
Bald schwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald sinkend zu der Tiefe hingezogen,
Sehnsüchtig fluthend in denn Wechseltanze,
Bis Morgenroth empor scheint aus den Wogen,
Noch feucht in blumenlichtem Thränenglanze;
So steigen hier der Dichtkunst hohe Strahlen
Aus tiefer Sehnsucht Meer und Wonnequalen.

Stanzen.

Zur Einleitung eines Mährchens.

Wie Blätter dunkles Grün um Blumen ranken,
Als ob es gern die Gluth der Farben kühlte,
Weil sonst das Auge würd' im Glanz erkranken,
Wenn es berauscht im Blumenfeuer wühlte,
Wo rothe, weiße, bunte Strahlen wanken,
Nicht auch im Grün das Licht gemildert fühlte;
So möcht' ich, dich umarmend, Mährchen weben,
Die Flammen durch Geschwätz zu lindern streben.

Die Flammen, wo den süßen Tod wir starben,
Den du, ein scheues Kind sonst, nimmer scheutest,
Seit meine Bitten deine Huld erwarben,
Wo sterbend du zum Leben mich erneutest,
Und, glaubt' ich schon im Ueberfluß zu darben,
Durch Reiz im Reiz dich freuend mich erfreutest:
Sie werden unsern holden Leib verzehren,
Wenn wir nicht ihrem süßen Gifte wehren.

Doch weil, wo Frag' und Antwort wechselnd spielen,
Die Lippen bald sich inniger vermählen,
Und im Geflüster süße Pfeile zielen;
So möcht' ich andre Stundentäuschung wählen,
Und wüßt' ich nur, wie sie dir wohlgefielen,
Dir reizende Geschichtchen neu erzählen,
Die du anhörtest, weichlich hingegossen,
Als kämen süß vom Himmel sie geflossen.

Spruch.

Wer gewährt nur Edlen Gunst?
Die hohe Kunst.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnst du sichres Gut?
Durch eignen Muth.

Tapfer also heil'ge Gluth,
Hoch hinan zum ewig Schönen!
Flamme kühn, und laß sie höhnen,
Eins in Kunst, Natur und Muth.

Tändeleyen.

Als der Witz ein Liebchen suchte,
Neckt' er Mädchen fern und nah,
Endlich wählt' er doch die Freude
Die ihm leis' entgegen kam.
Schwerer ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihr geschah,
Bis nach einem leichten Stöhnen,
Von dem Söhnlein sie genaß.
Muthwill hieß das Kind der beyden,
Der noch kaum ein Knabe war,
Als er schon mit Mädchen spielet,
Gleich erhascht' die flücht'ge Scham.
Hold erröthend floh die Kleine,
Bis an seiner Brust sie lag,
Wo er sorgsam ihrer pflegte,
Daß sie ruhig bey ihm saß.
Als die Kleine Mutter wurde,
O wie liebte sie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
Alle Scherze leicht und zart.

An Selinde.

1.

Als das Köpfchen an mir ruhte,
Konnt' ich nicht ein Wörtchen sagen;
Konnte glühend von Verlangen,
Keine Liebkosung doch wagen.
Sieh so glühend muß ich lieben,
Und du fühlst nicht meine Klagen!

2.

Sirene, du Sirene,
O wie süß kannst du loben!
Da ward ich ganz entzündet,
Fern die Klugheit geflohen.
Es war, als ob du liebtest,
Das hat mich so betrogen:
„Die Süße will dich lieben,"
Dacht' ich in Lust erhoben.
Sirene, o Sirene,
Welch Netz hast du gewoben!

3.

Laß' frey die Flammen, die mich quälend drücken,
Sey einmal noch wie sonst ein liebend Weib!
Komm an das Herz, das frey von allen Tücken,
Gieb hin der Lust den jugendlichen Leib,
Und laß' die zarten Glieder mich umschlingen;
Wie sollt' ich sonst das volle Herz bezwingen?

4.

Zwar du littest meine Küsse,
Doch erwiedertest kaum einen,
Flammen schwebten auf den Lippen,
Und berührten schon die deinen;
Doch getäuscht floh'n sie zurücke
Und verzehrten sich alleine.
Böses Kind, um diese Kälte
Könnt' ich wie ein Kind fast weinen.

5.

Den treuen Freund auf ewig dir zu weih'n,
Hast du ihm deine Freuden hingegeben.
Laß auch die Schmerzen offenbar ihm seyn,
Daß nie der Täuschung Wolken uns umschweben!
Schön bist du doch; wozu der eitle Schein?
Drum sag' mir, sag' mir alles, süßes Leben,
Ich soll und muß an deine Wahrheit glauben,
Nur du kannst selber dich mir wieder rauben.

6.

Die süße Stunde werd' ich nie vergessen,
Als mich der liebe Leib so süß umschlungen,
Auch du von meinem Leben warst durchdrungen
Uns beyd' umschwebt' ein seeliges Vergessen!
Was darf mit freyer Liebeslust sich messen,
Wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,
Die Welt in einen Augenblick verschlungen,
Und Freude macht das leichte Herz vermessen?

7.

Noch einmal laß' das süße Gift mich saugen,
Fester uns verbünden,
Heißer dich entzünden!
Noch einmal laß' in deinen Arm mich sinken,
Daß so umschlungen,
Ganz durchdrungen,
Ein Blitz der Lust belebend beyde tödte.

Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach man liebt, und liebt sie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtsinn uns die Mädchen,
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Lustgewinde.
Darum singt man froh und linde,
Kleine Frauen, kleine Lieder,
Liebt sie, und sie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle
Diese Spiele, diese Wörtchen,
Wie ein süßes Lieblingsörtchen
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach, man fragt nicht, ob was fehle:
Denn man singt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und singt sie wieder.

Der Schiffer.

Friedlich lieg' ich hingegossen,
Lenke hin und her das Ruder,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Träume süß im stillen Muthe;
Gleiten lass' ich auch den Kahn,
Schaue in die blanken Fluthen,
Wo die Sterne lieblich schimmern,
Spiele wieder mit dem Ruder.

Säße doch das blonde Mägdlein
Vor mir auf dem Bänkchen ruhend,
Sänge schmachtend zarte Lieder!
Himmlisch wär' mir dann zu Muthe;
Ließ mich necken von dem Kinde,
Wieder tändelnd mit der Guten.
Friedlich lieg' ich hingegossen,
Träume süß im stillen Muthe,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Führe hin und her das Ruder.

Die Verhältnisse.

Rücksichten sind's, die unsern Blick berücken;
In Absicht jede Aussicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgesehn, veralten,
Und beugen dann, von Einsicht schwer, den Rücken.

Noh scheint's, der Erde Blumen grade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künstlich klug verwalten,
Verständig und mit Anstand uns erdrücken.

Wir sollen unbekannte Größen wählen,
Es sind zu wenig Gleichungen gegeben,
Drum hatt' und hat's ein sonderbar Bewendniß;

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird uns das klare, leichte, freye Leben
Ein einzig vielverschlungen Mißverständniß.

Tapfer verhalte dich stets; so ist dein das beste Verhältniß,
Kannst du gelassen es sehn, wie sich verwickelt das Volk.

Bündniß.

Wo mehre bildend sich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künstler seines Daseyns Mitte,
Weiß nun, wohin er richten soll die Schritte,
Und sieht die Theile sich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft gefunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher schritte,
Und wenn man noch so starke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Mensch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth sich schließen an die muth'gen Brüder,
Den festen Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Gestaltung zollen,
Die höchsten Würden steigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunstwerk groß vollenden.

Ein Traum.

Tief im dunkelgrünen Walde
War ein Leu von hohem Muthe;
Dieser liebte seinen Herren,
War ihm treu von Herzensgrunde.
Auf dem Thiere ritt der Jäger,
Sprengte durch die grünen Fluren;
Wollt' er auf den Rücken springen,
Stand der Löwe ganz geduldig.
Doch nach vielen Tagen einmal,
Da er wieder es versuchte,
Ward die alte Wildheit rege,
Dreht' er sich in zorn'gem Muthe,
Als ob er ihn tödten wollte,
Seinen Herrn, den lieben, guten.
Doch alsbalde ward er's inne,
Und da war er still und ruhig.
Traurig senkt' er nun die Blicke,
Und es nagt' ihn bittrer Kummer,

Daß er seinem Herren zürnte,
Ihn gar balde hätt' verwundet;
Das zernagt sein großes Herz ihm,
Und es wird ihm immer dunkler.
Nieder legt er sich zu Boden,
Hingestreckt auf hartem Grunde,
Liegt er da zehntausend Jahre,
Wie von Schmerz und Reu verwundet,
Achtet nicht der Freundes Reden,
Ganz versteint in herbem Kummer.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie eh'mals waren;
Bemüht die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt da zu verweilen.

Den kühnern Geist hat immer Ruh vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

Bild des Lebens.

Krank, matt, gebückt, sah ich den Alten schleichen,
Den Blinden muß die Hand des Mitleids führen.
Weh! die der Augen süßes Licht verliehren;
Das könnte wohl den härt'sten Sinn erweichen!

Ob bald die Nebel vor der Sonne weichen,
Fragt er, die Strahlen schon die Berge zieren.
Es hörend, hebt er an zu triumphiren;
Froh, durch Gesang den Himmel zu erreichen.

Das war es, was mich mehr als Thränen rührte;
Ein rechtes Bild des armen Menschenlebens,
Wie Blind' auch uns in Nacht das Mitleid führte.

Die Sonne sucht der dumpfe Blick vergebens;
Seelig, wenn nur das Herz den Strahl noch spürte,
In Nacht das Licht begrüßend unsres Strebens!

An die Dichterin.

Gern flieht der Geist vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernsthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in sich die heiligsten Gefühle.

Umweht ihn einmal Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und schnell wird jenen Scherz der Ernst belohnen,
Daß er sich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünsche, die dich hin zur Dichtkunst ziehen,
Der frohe Ernst, in den du da versankest,
Das sey dein eigen still verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankest,
Der Welt zum Scheine scherzend wiedergeben.

Farbensinnbild.

Laß edlen Muth den weißen Altar gründen,
Hoch Fantasie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirst du bald im Centrum sehen,
Wo grün die Feuersäulen sich entzünden;

Durch braune Locken wird sich Myrthe winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor dir stehen,
Die Kinder dann in Blumen zu dir gehen,
Mit Ros' und Lorbeer dich die Schwester binden.

Es war der alten Mahler gute Sitte,
Des Bildes Sinn mit einem Strich zu sagen,
Der den Accord der Farben drunter schriebe;

So mag auch dieses Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung innre Mitte,
In Farben spielend um die süße Liebe.

Ein Lied des Heinrich von Veldeck. *)

Mein sehnendes Denken, dazu meine Sinn' allgemeine,
Auf Eines sich lenken, besorgen einzig das Eine,
Wie ich Ihr bescheine,
Daß ich schon lange mit Sange sie meyne,
In stetem Muthe, sie gute, sie reine.

Seelig in Freuden ich wäre, der reichste an Gute,
Wollte mein Leiden bedenken die wohlgemuthe,
Vor Falschem behute;
Und möcht' es gelingen mit Singen dem Muthe,
Daß sie mein hüte, mit Güte, sie liebe, sie gute.

Wohl mir der Sinne, die mir immer gaben die Lehre,
Daß ich sie minne, je länger und je mehre;

*) In diesem Gedichte sind nur wenige Worte verändert worden, welche nach der jetzigen Sprache nicht verständlich gewesen seyn würden; damit man an diesem Beyspiel sehe, wie wenig an der Sprache dieser alten Lieder zu ändern nöthig wäre, um sie wieder neu und allgemein zu machen, sobald nur das Versmaß recht verstanden und richtig abgetheilt wird. —

Daß ich ihr' Ehre
Recht als ein Wunder besunder so sehre
Minne und meyne, sie reine, sie seelig, sie hehre.

Mein' Hände ich falte, mit Treuen gar flehn'd auf ihr Füsse,
Daß sie, wie Isalde Tristranden, mich trösten müsse,
Und also grüße,
Daß sie die Schmerzen von Herzen mir büße
Und sie mich scheide von Leide, sie liebe, sie süße.

An eine Freundin in der Ferne.

Oft seh' ich vor mir deine blauen Augen
Und täusche mich, vergessend daß du ferne.
Ich möchte Huld aus deinen Blicken saugen,
Versinke träumend in die dunkeln Sterne,
Und acht' es nicht, daß andre wenig taugen,
Froh, wenn ich dein Gemüth vernehmen lerne;
Seh' ich dann um den Mund dein Lächeln schweben
So wünsch' ich heiter neben dir zu leben.

Alte Gedichte
aus dem Spanischen.

An die heilige Katharina.

Keine Magd, von klarem Golde
Hat dir Gott ein Herz gegeben,
Das so fromm bestehen sollte;
Thät der Brust das dein' entheben,
Wie dein Fleh'n begehren wollte.

Ja, er mahlt' auf deinen Wänden,
Karmosinen seine Wunden,
Will sein Blut dazu verwenden.
Da ward nachgebild't gefunden
Jede Qual an Füß' und Händen.
Christi Leiden mußt', o Holde,
In der Hütte dich umgeben;
Die kein' andre Nahrung wollte,
Was sein heilig Mahl nicht zollte,
Und zum Lager dürre Reben.

Auf der Pilgrimschaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
Dessen, der vor allen Zeiten
Dich zum Troste uns bereiten
Wollte, für des Lebens Frohne.
Du des heil'gen Gartens Krone,
Hohe Perle, so uns bliebe,
Quell der Gottgeweihten Triebe,
Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
Du, von der Gott selber schriebe,
Königin dich hieß zum Lohne.

Theure Zuflucht für Entfloh'ne,
Milder Oelbaum reich an Früchten,
In deß Schatten wir uns flüchten,
Da der Friede selig wohne.
Deiner Glorien lichte Krone
Wollte Salomo schon zeigen,
Engel feyern's in den Reigen;
Du, der sich die Himmel neigen,
Stumm die Schönsten alle schweigen,
Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach, wie spricht in sanftem Tone
Die holdsel'ge Heiterkeit,
Gnadenvolle Gütigkeit,
Daß sie freundlich unser schone.
In den Feldern von Sione,
Lilienblume hold verschlossen,
Frommer Demuth Palm' entsprossen,
Die des Segens Füll' ergossen,
Uns gewaffnet mit Geschossen,
Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
Dir, des Lebens neue Sonne;
Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
Neu erschuf im ird'schen Thone!
Herrin! ach was sind wir ohne
Deine süße Huld zu achten?
Wenn wir gleich die Pein verlachten,
Wird die Schuld uns trüb' umnachten,
Wenn es nicht die Augen machten,
Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau' herab von deinem Throne,
Königin, zu der wir trachten,
Unsern Feind durch dich verachten,
Jeden Schmerz in Frieden brachten,
Ende du mein tiefes Schmachten,
Daß ich selig bey dir wohne.

Vom Leiden Christi.

Erd' und Himmel sich beklagten,
Trübe war das Licht verborgen,
Wüthender das Meer zu brüllen
Wälzte dunkel seine Wogen,
Als der hohe Welterlöser,
An dem Kreuze bald gestorben,
Worte, würdig heißer Thränen,
Also sagte, wie sie folgen:
„Nun, o Herr, in deine Hände
Sey anjetzt mein Geist befohlen."
O unsäglich tiefe Trauer,
Unvergleichbar bitt're Loose,
Daß der unerschaff'ne Schöpfer
Selber zum Geschöpf geworden,
Um dieselben zu erretten,
Die ihm gaben Tod zum Lohne!
Nur du seine hohe Mutter,
Reiner Jungfrau'n heil'ge Krone,
Du allein vom Trost entkleidet,
Magst es sagen, Freudenlose!

Lied.

Da nun todt der Herr des Lebens,
Der mein Sohn,
Sey der Tod das Ziel des Strebens,
Und mein Lohn.

Mutter ward ich wie noch keine,
Ohne Sorg' und ohne Schmerzen,
Die ich jetzo erst beweine,
Seit sie doppelt mir im Herzen,
Doppelt Leiden mir gegeben
Um den Sohn,
Daß im Tod der Herr des Lebens
Ist entfloh'n.

Weil viel Tod ist überwunden
Durch des Einen bitt'res Sterben;
Drum muß billig für die Wunden
Viele Tod' ich Eine sterben,

Und es schickt den Trost vergebens
Von dem Thron,
Zu mir her das Licht des Lebens,
Für den Sohn.

Vöglein, die ihr fliegt in Reihen,
Thiere, wandelnd auf den Weiden:
Sagt, warum wollt ihr nicht schreyen,
Mich zu trösten in den Leiden?
Der allein kein Trost gegeben,
Weil entfloh'n
In den Tod der Herr des Lebens,
Der mein Sohn.

III.

A b e n d r ö t h e.

Erster Theil.

Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es athmet alles Ruhe,
Tages Arbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
Wenn die Sinne seelig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen,
Und der große Silberstrom,
Der im Thale schlank gewunden;
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus Einem Munde.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen,
Zu den Himmlischen oben,
Will es dringen und fliegen.
Der Mensch emporgeschwungen,
Glaubt schon, er sey durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er staunend merken,
Wie ewig fest wir auf uns selbst begründet.
Es strebt in sichern Werken,
Sein ganzes Thun verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Er baut wie Felsen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;
Vergessend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu scherzen,
Denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen;
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht fliegen;
Sie jammern in Nöthen
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn höhnen,
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach wie wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich alles, alles haschen,
Und die höchsten Kirschen naschen;
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie bös' in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne schwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär ich über jene Hügel
Ach dann wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Der Fluß.

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wieder findet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen;

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen,
Von Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
Das zur Schönheit erlesen,
Durch milder Götter Güte,
In dem Krystall bewahrt die flücht'ge Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in süße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth in's Gemüthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.
Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Die Rose.

Es lockte schöne Wärme,
Mich an das Licht zu wagen;
Da brannten wilde Gluthen,
Das muß ich ewig klagen.
Ich konnte lange blühen
In milden heitern Tagen;
Nun muß ich frühe welken,
Dem Leben schon entsagen.
Es kam die Morgenröthe,
Da ließ ich alles Zagen,
Und öffnete die Knospe,
Wo alle Reize lagen.
Ich konnte freundlich duften
Und meine Krone tragen;
Da ward zu heiß die Sonne,
Die muß ich drum verklagen.
„Was soll der milde Abend?"
Muß ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe ist verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen.
Mein kurzes junges Leben
Wollt' ich noch sterbend sagen.

Der Schmetterling.

Wie soll ich nicht tanzen?
Es macht keine Mühe;
Und reizende Farben
Schimmern hier im Grünen.
Immer schöner glänzen
Meine bunten Flügel,
Immer süßer hauchen
Alle kleinen Blüthen.
Ich nasche die Blüthen,
Ihr könnt sie nicht hüten.

Wie groß ist die Freude,
Sey's spät oder frühe,
Leichtsinnig zu schweben
Ueber Thal und Hügel.
Wenn der Abend säuselt
Seht ihr Wolken glühen;
Wenn die Lüfte golden,
Scheint die Wiese grüner.
Ich nasche die Blüthen,
Ihr könnt sie nicht hüten.

Die Sonne.

Mit lieblichem Bedauern
Sehnt sich der Mutter Auge, und muß trauern.
Noch einmal sie umfangend,
Vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend;
Sie soll und muß sich trennen,
Nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.
So ström' ich volle Farben,
Daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;
Und fort vom ird'schen Bande
Will alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
Ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!
Noch strömen bunte Fluthen,
Und heller lodern nur die Lebensgluthen;
Die Erde scheint zu rauschen,
Als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —
Nun muß ich dennoch scheiden,
Und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So sauge, Mensch, denn trunken
Der großen Mutter letzte Liebesfunken! —
Noch einmal will ich strahlen,
Und dann versinken in der Trennung Qualen.

Die Lüfte.

Wie säuseln ach so linde!
Wir in den Blüthen,
Und lindern heiße Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süß erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem, der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn bald beschämen.

Der Dichter.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verschweben.
Was ist das höchste Ziel von allem Streben?
Es will der Mensch, wenn er verklärt, von hinnen.

Drum wollt' ihr, sel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienste sich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt sein Leben,
So laßt ihn schnell in leichten Duft zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süßen Tönen,
Und lauschet sinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre.

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschönen,
Daß ihren Leib das Flammenspiel entzünde,
Sie selbst in leisen Hauch sich bald verkläre.

Zweyter Theil.

Als die Sonne nun versunken,
Blühet noch der Abend roth.
Lange schienen weit die Flammen,
Gegenüber stand der Mond;
Wie zwey Welten gegenüber,
Diese bleich und jene roth,
Mitten inne kleine Sterne,
An des Himmels Gürtel hoch;
Unten dann die große Erde,
Wo im tiefen Dunkel schon
Blumen duften, Bäume rauschen
Bey der Nachtigallen Ton.
Blaß wird jede schöne Gluth
Und die Freude sinkt vom Thron;
Fern ist ganz des Tages Mutter,
Lichter scheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Mensch sich
Und ist auch im Dunkel froh.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir spricht,
Mich beseelend zu der Reise:
„Folge treu dem alten Gleise,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen sonst die schweren Tage;
Fort zu andern
Sollst du wechseln, sollst du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage."

Sanfte Ebb' und hohe Fluth,
Tief im Muth,
Wandr' ich so im Dunkel weiter,
Steige muthig, singe heiter,
Und die Welt erscheint mir gut.
Alles reine
Seh' ich mild im Wiederscheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren:
Froh umgeben, doch alleine.

Der Mond.

Es streben alle Kräfte,
So matt sie sind, zur Erde doch zu wirken.
In den ew'gen Bezirken
Der schönen Welt ist das nur mein Geschäfte;
Das muß ohnmächtig immer ich versuchen,
Und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,
Und warme Sommernächte schön erhellen,
Wo leise Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sind's Sonnengeister nur, die sanfter spielen.
Mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
Aus dunkeln Wolken ängstlich vorgeschlichen;
Dann ist die Hüll' entwichen,
Es merkt der Mensch mit Schaudern was ich meyne.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
Und lassen ahnden die verborgnen Schrecken.

Zwey Nachtigallen.

Die Erste.

Sieh, es steigt zum dunkeln Throne
Schon die Nacht im blauen Mantel;
Und so ströme volle Wogen
Liebeslust in heißer Klage.

Die Zweyte.

Was die Worte nimmer sagten,
Was in tiefem Herzen wohnet;
Das ertöne im Gesange,
Das verschöne sich im Chore!

Die Erste.

Lange war die Brust verschlossen,
Und mir fremd die süßen Gaben.
Was ich wußte, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die Zweyte.

Wenn der Liebe Ruf uns fasset,
Blüht ein Sternengürtel oben;
Wenn die Kindheit uns verlassen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die Erste.

Selig war ich ganz geworden,
Kühl gelindert das Verlangen,
Als inmitten solcher Wonne
Neu die alten Schmerzen kamen.

Die Zweyte.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
Sind befreyt vom dunkeln Loose,
Daß wo Freuden sich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die Erste.

In der Trauer blühen Rosen.
Seit die Brust im Schmerz gebadet,
Der aus hoher Lust geflossen,
Kann ich in Gesängen klagen.

Die Zweyte.

Süße Weihung treuen Gatten,
Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
Was kein Irdischer errathen,
Finden sie im gleichen Tode.

Beyde.

Es verschönet sich im Chore
Liebesgluth in heißer Klage;
Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der meine mir ergiebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Will ich's sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir giebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
Nichts soll des Daseyns reinen Fluß dir stören.
Läßt du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelassen,
Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
Daß unten tief sich baden die Gefühle,
Im buntesten Gewühle wilder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen, und voll Bangen
Das nah zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die manchen schon betrogen, und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ew'ger Leiden
Verschlungen sie die Beyden, die vereinet
Im Silberschaum den süßen Tod beweinet.

Die Blumen.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den süßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' es auch zu solchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten, die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz ja schweigen.

Das Eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unser Seyn verkünden;
Muß jungen Blüthen noch die Luft erlauben,
Wo sie in dunkeln Gründen und schön geflochtnen Lauben
So innig sich verbünden,
Die Luft mit süßerm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter sie sich selbst in Schatten hüllen.

Vergeblich strebt der Mensch mit schlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Daß jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
Wo holde Lüfte spielen, daß jeder Hauch zerrinne,
Umflossen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Luft er trinket,
Wenn er berauscht in Balsamfluthen sinket.

Der Sänger.

Nimmer wird das Leid geendet
Dem die Lieder nur gefallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo es gern sie hingesendet,
Daß sie wieder zu ihm wallen.

Will mich Gegenwart umfangen,
Schöne Liebe gleich erhören,
Liebe Schönheit sich bethören,
Muß ich Fernes doch verlangen,
Und nur auf das Echo hören.
So wird nie mein Sinn gewendet,
Wenn er hört die Lieder schallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo er gern sie hingesendet,
Daß sie wieder zu ihm wallen.

Die Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen
O folgtest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
Dann flösse die Liebe aus ewigen Schaalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
Es funkelten Stern' auf den heimischen Thalen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen,
Ist jegliches Wesen nicht Eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore.
Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?
O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und spielend um's Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brausen,
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauren;
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume,
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

Der Dichter.

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,
Die freundlichen Gespräche sind verschollen;
Wo allen Wesen tief Gesang entquollen,
Da muß die stumme Einsamkeit nun walten.

Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
Und Fantasie nicht mehr der Täuschung zollen;
Was farbig prangt, muß bald in's Dunkel rollen,
Nur unsichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
Es strahlt in dir des Lichtes Licht den Frommen,
Führt ihn in's große All aus engen Mauern;

Er ist in's Innre der Natur gekommen,
Und kann um ird'schen Glanz nun nicht mehr trauern,
Weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen.

IV.

Stimmen der Liebe.

IV.

Stimmen der Liebe.

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die flüssige.
Ach kläng' die meine schöner nur und singender,
Dann sollte froh erwiedern jeder müßige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch Vierfüßige,
Wenn Fantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freye Verse muß improvisiren.

Schon hör' ich Dichter singen voll Gelahrheiten,
Uns warnend, daß der Jugend Rose flüchtig;
Wie lust'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig.
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten;
Das glauben sie im Ernst und reden wichtig,
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder,
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder.

Die klügsten Frauen scherzen mit der Liebe;
Selbst Mädchen fürchten, sonst noch unerfahren,
Die Langeweile dieser ew'gen Triebe.
Wo wir bey kühnem Spott oft fröhlich waren,
Den schönen Kreis, der sonst nicht schön mehr bliebe,
Laßt heilig uns vor jedem Ernst bewahren.
Was wär's auch, wenn die Lust, die uns versammelte,
Gleich jeden wieder in sich selbst verrammelte?

Man frage nicht, ob's Frauen oder Männer;
Man frage redlich nur, wer ist wohl witziger?
Ein Scherz hat hier vereint des Scherzes Kenner,
Gesell'ger Streit macht jede Schärfe spitziger;
Drum laßt vom Zügel frey der Laune Renner.
Die schöne Lust sey toller stets und hitziger;
Das Mädchen soll nicht denken an das Weibliche,
Der Mann dafür vergessen alles Leibliche.

Entflammen mög' euch Poesie, die gütige,
Sie sey euch Wein, und Freyheit unsre Liebe.
So trotzen dem Geschick wir übermüthige,
Und spotten seiner ungeschickten Hiebe.
Die Scherz nicht kennen, ängsten sich wie wüthige,
Und bleiben dumm, wie sehr man sie auch riebe;
Wir aber wollen hoch in Lüften schweben,
Zur Lust von neuem uns durch Lust erheben.

Wechselgesang.

Sie.

Leicht fühl' ich mich, als schwebt' ich schon von hinnen
Und brächte Dank den Gütigen dort oben,
Wo Freudenströme lau im Äther rinnen,
Daß mein Geschick sie mir so leicht gewoben;
Drum wollen neue Thorheit wir ersinnen.
Und laß zur Sicherheit noch dir geloben,
Daß ich die Kühnheit nicht zu furchtsam meide,
So frey du schwärmst in sinnreich feiner Freude.

Er.

So frey du schwärmst in sinnreich feiner Freude,
Seh' ich doch auch das Gold im Glase blinken;
Und willst du, daß ich keinen Gott beneide,
Vergiß die strenge Sitt' und laß uns trinken,
Bis wir vom heitern Scherz berauscht sind beyde.
Die Kunst ist leicht, nur folge meinen Winken!
Auch darfst du nicht von andern Dingen träumen,
Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen.

Sie.

Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen,
Drum darf ich längre Rede nicht erlauben.
Ich schwör' es dort bey den azurnen Räumen,
Und was ich schwöre, magst du sicher glauben:
Ich will versäumtes länger nicht versäumen,
Und niemand wird mir diesen Vorsatz rauben;
Du sollst in dieser Kunst mich unterrichten.
Bey'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten.

Er.

Bey'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten,
Die mir vor allen immer heilig waren;
Und darf ich nur der Hoffnung Anker lichten,
So werd' ich froh begrüßen die Gefahren,
Im süßen Rausch die ganze Welt vernichten,
Von ird'schem Unmuth rein den Muth bewahren,
Und seelig nur das Eine wünschen müssen,
Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen.

Sie.

Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen,
Und thät' es, wenn ich wüßte, was es sollte.
So treibt an Woge Wog' in wilden Flüssen,
Als ob die vor'ge jede haschen wollte,
Wie zwecklos Kuß an Kuß in Lieb' Ergüßen
Sich reiht, seit Langeweil' der Nacht entrollte.
Weißt du, mein Freund, nur diese alte Weise,
So bleiben wir im allgemeinen Gleise.

Er.

So bleiben wir im allgemeinen Gleise,
Bis wir aus ihm in unser eignes lenken;
Und dies geschieht zu Zeiten auch ganz leise.
Ein Bild nur ist, um Sinn darein zu senken,
Der Kuß; drum will nach deinem Wunsch ich weise
Zur alten Sitte neuen Geist erdenken.
Wird es mich schon zu Treu und Leid bethören
Laß froh beym Kuß uns ew'ge Untreu schwören.

Sie.

Laß froh beym Kuß uns ew'ge Untreu schwören,
Wo Reize locken, kindlich sie versuchen,
Des Seelchens Wünsche sorgsam zu erhören,
Im schönen Wechsel leichte Freuden suchen;
Und will der schwere Ernst die Spiele stören,
Das lange matte Einerley verfluchen.
So werden wir denn frey und freyer leben,
Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben.

Er.

Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben,
Und seelig zu den seel'gen Göttern kommen,
Wird oft noch Freude dir den Busen heben.
Sind nur der Treue Fesseln uns entnommen,
Ist Liebe, ewig grün, des Lebens Leben;
Und hast du, was ich scherzend bat, vernommen,
So weiß ich ferner keinen Stoff zur Klage,
Als daß zu schnell entfliehn des Frühlings Tage.

Lied.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne,
Alles was sie will verschönen.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach! so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen,
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.

Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Fantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Uns're Seele zu beleben;
Nah' sich ahnden schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht misgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte,
Alles, was sie will, verschönen.

Parodie.

Sagt' ich Wer und Wo und Wie?
Wenn ich sie zum Besten habe,
Gleich vertheilend solche Gabe,
Wär' es nicht mehr Ironie.

Wenn sich neue Liebe regt,
Pflegen sie es leicht zu wagen,
Was sie fühlend doch nicht sagen,
Wie das Herz sich auch bewegt.
Wenn es noch so leise schlägt,
Hört es doch die eine Sie,
Die ihm gern das ihre lieh';
Und so oder so geht's allen.
Wollt' ich durch den Scherz misfallen,
Sagt' ich Wer und Wo und Wie.

Wenn die Nachtigallen schlagen
Und im dichtbelaubten Hain
Mit der Liebsten du allein,
Magst du's fühlen, doch nicht sagen.
In so wundersamen Lagen

Ist ein zu bescheid'ner Knabe
Selten wie ein weißer Rabe;
Und so oft sie das bestritten,
Hat es jede noch gelitten,
Wenn ich sie zum Besten habe.

Wer es je im Herzen wagte,
Sich den Himmel zu erringen,
Fand oft solch' ein schön Gelingen,
Daß er endlich sich beklagte.
Wenn ich allzu kühn es sagte,
Tadelt nicht des Scherzes Gabe,
Nehmt zufrieden, was ich habe.
Liebe sollte Lust erwecken,
Jeder gern die Mädchen necken,
Gleich vertheilend solche Gabe.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Dürfen doch die Augen fragen,
Was im Grunde nichts will sagen,
Bleibt es bey so leichten Possen.
Was man einmal recht genossen,
Liebt man immer oder nie,
Bis die süße Frucht gedieh.
Wenn es nur bey Scherzen bliebe,
Ohne vollen Ernst der Liebe,
Gäb' es keine Ironie.

Bildnisse.

Erstes.

Der Blume gleich, die sich zur Sonne wendet,
Erhebt das schöne Haupt, so sanft gebogen,
Von seidner Locken Heil'genglanz umflogen,
Das Auge, das zum Himmel Strahlen sendet.

Die edle Nase, die so sinnreich endet,
Der hohe Mund, der glatten Stirne Bogen,
Der Wange Braun, von Röthe angeflogen,
Sie scheinen ganz zur Harmonie vollendet.

Wer sieht den Wurm an dieser Blume nagen?
Wer ahndet nahen Tod so schöner Hülle,
Die Schmerzen, die des Knaben Herz umwinden?

Zerrissen in der Harmonieen Fülle,
Scheint mitleidsvoll der stille Geist zu sagen:
Das schönste muß, erscheinend euch, verschwinden.

Zweytes.

Die hellen Blitze hätten uns geblendet
Des Auges, das kein Nebel noch betrogen,
Wenn Anmuth selbst den Umriß nicht gezogen,
Und jedes Lächeln um den Mund verschwendet.

Dem Himmel scheint der Mienen Spiel entwendet,
Das, wie Musik enteilt, auf schnellen Wogen,
Dem ird'schen Blicke oft zu rasch entflogen,
Eh' er dem Scherz die Freude nachgesendet.

Wer sieht den Mund nicht leise spottend fragen?
Wer wähnt, daß er dem Auge sich verhülle?
Wer möchte dieser Stirn nicht Kränze winden?

Ob sich nur Freude kindlich hier enthülle,
Ob zarte Geister neckend selbst sich plagen,
Darauf wird keiner wohl die Antwort finden.

Kränze.

Erster.

Wie süße Unschuld kindlich sich erfreue,
Das soll der Blümchen helles Bunt bedeuten,
Die ach! so gern dein gelbes Haar umstreuten,
Und demuthsvoll dir weih'n die Kindestreue.

Die Rose nur erröthet hold vor Reue,
Weil sie, da ältre Knospen noch sich scheuten,
Den Kelch geöffnet schon gleich andern Bräuten,
Daß lieber Hauch den ihren sanft erneue.

Und wie sie schüchtern blüht so bunt umkränzet,
So strebt dein junger Sinn in heil'ger Demuth,
Die innern Reiz' entfaltend auszuhauchen.

Drum überrascht dich oft so süße Wehmuth;
Wo solches Aug' in solchen Perlen glänzet,
Wird sich ein andres bald in Wonne tauchen.

Zweyter.

Wie Morgensonne dunkelm Fels enthoben,
Im Strahlenthau erfrischt die braunen Saaten,
So glüh'n auf schwarz umlocktem Haupt Granaten,
Zu feuerschönem Liebeskranz gewoben.

Es muß solch heilig Roth der Seher loben,
Der, was die Farbe glänzt, in Lieb' errathen;
Auf schwarzem Grunde flammende Granaten,
In Trauernacht das Morgenroth von oben.

Dir leuchten dunkel ernst die hohen Augen
Vom Schmerz, der dich ergriff im Heiligthume,
Sich laut ergießt in heiße Klagetöne.

Wie immer reiner brennt die zarte Blume,
Je tiefer den harmon'schen Glanz wir saugen,
So glühe, liebe, traur' in dunkler Schöne.

D r i t t e r.

Laß' weiße Rosen dir die Stirn' umkränzen,
Zum schönen Zeichen, das die Freund' erfreue;
Wie in dem milden Herzen reine Treue
Nie Farbe wechselt vor der Täuschung Glänzen.

So schwebe heiter mit in unsern Tänzen,
Daß sich an deiner, unsre Freud' erneue,
Erhalte du sie rein und fern von Reue,
Bis Engel dich mit hellern Rosen kränzen.

Denn wie der weiße Schmuck der Seele Zeichen,
Die gern das Wort verhüllt in stillen Bildern,
Von treuer Lieb' und Unschuld nie zu weichen;

So soll, daß wir ungläubig nicht verwildern,
Uns deine Treue, was wir nie erreichen,
Das Urbild aller Treu' im Abglanz schildern.

Vierter.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
Im süßen Augenspiel die Himmel offen?

Wer wollte da nicht froh und freyer hoffen,
Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne,
Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
Läßt andre gern mit leichten Blitzen reizen,
Beglückt, wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Der Verlassene.

„Rosen, süße Marianna,
Marianna, süße Rosen
Reicht dir hold dein holdes Kindlein,
Treu zu schmücken deinen Frohen.
Grün verhüllt noch Knospe diese,
Andre prangen freudig offen.
Eine, eine nur gewelket,
Unter diesen vielen Rosen!" —
„Diese eine, sprach Maria,
Diese eine magst du loben;
Wenn die rothe Hülle bleichet,
Athmet frey die Liebe oben." —
Als nun heil'ge Luft gehauchet,
Ward die Seele fortgezogen;
Ihre und der seinen Seele,
Und das Kindlein glänzt noch holder,
Frisch im Arm der bleichen Mutter,
Die es schlummernd angesogen.
Weh, daß sie entflohen!

Und den Jüngling traf es heimlich,
Daß der Frühling ihn betrogen.
Leise sprach der hohe Jüngling:
„Schöne Augen sind verloschen,
Doch der Himmel glänzt nur heller.
Rosenschein hat sich ergossen;
Könnte den dein Händchen greifen,
Dürft' ich nicht mehr irre folgen.
Keine Stunde darf ich zaudern;
Lächle Mädchen mir gewogen!
Marianna, unsre Mutter,
Marianna, meine Rose,
Leuchtet roth am blauen Himmel,
Wo die tiefen Augen locken,
Bis ich in Azur zerflossen.
Weh, daß sie entflohen!" —
Doch das Kindlein lachte fröhlich,
Schlug die blauen Augen offen;
Daß die Mutter wieder käme,
Mocht' es wohl im Stillen hoffen.
Drum so mocht' es fröhlich lachen,
Seinen lieben Vater kosen,
Haschte nach den bunten Lüften,
Denn die Welt erschien ihm golden.
„Deine Züge sind wie ihre,
Die ich nie mehr sehen sollte;

Deine Augen sind gleich ihren,
Als ob trinken sie mich wollten,
Und du lächelst wie Maria,
Die im Lächeln mir entflohen.
Weil Maria mich verlassen,
Weiß ich nichts mehr von der Tochter.
Weh, daß sie entflohen!" —
Irrend eilt' und irrt' er weiter,
Wollte gern den Geist ermorden,
Träumte kindisch tief und tiefer,
Und vergaß, daß sie gestorben.
Leise weint' er in die Laute,
Bis zum Hauche er geworden;
Glänzend schimmert noch die Thräne,
Wie im Blau der Himmelsbogen.
Glänzend blühet auch das Kind,
Wie im Licht die rothe Rose.
Nach dem heiter blauen Lande
Wo die süße Mutter wohnet,
Wandte sie die jungen Blicke,
Wie die Blume nach der Sonne,
Und man hieß sie Cölestine,
Weil so himmlisch blüht die Knospe,
Wie die junge Mutter blühte,
In der Liebeslust Aurora.
Weh, daß sie entflohen!

Die Freudige.

Die Träume verschwinden, Aurora erscheint.
Es lebte und strebte verschlossen im Dunkel
Die Kraft meiner Liebe wie Licht des Karfunkel,
Bis da ich umarmte dich, ewigen Freund.
Zu dir hab' ich frühe die Thränen geweint,
Noch eh' ich die Sonne des Lebens erkannte,
Noch eh' ich im Feuer der Freude entbrannte,
Im Herzen des Herzens dich immer gemeynt.

Nun darf ich der Freude Musik nicht entfliehen;
Es sind ja die Schmerzen in Wohllaut verschwunden.
Kühn heb' ich die Stirne von Kränzen umwunden,
Zu singen mit dir der Lust Harmonieen.
Ja wollte hinunter der Abgrund uns ziehen,
Und wäre zum Tode die Braut nur erwacht;
Wo du mir zugegen, da leuchtet die Nacht,
Und möchte am Himmel die Sonne verblühen.

Ich schaue vom Felsen den Teppich der Fluren,
Als hätt' ich sie nie zuvor noch gesehen,
Die Wasser, die Bäume, so Kühlung uns wehen,
Das freudige Spiel der jungen Naturen;
An Sternen, in Blumen die heiligen Spuren,
Ich kann es nicht sagen, doch fühl' ich die Tiefe,
Als ob aus der Ferne Aurora mich riefe,
Ein leuchtender Wink aus dunkeln Azuren.

Wie dürstet mich ach! nach den himmlischen Quellen.
Das Dunkel ist klar, und offen die Pforte,
Ich höre der Mutter erzeugende Worte,
Ich sehe der Liebe das Leben entquellen.
Ich kann nicht entsteigen den lieblichen Wellen,
So dringen zur Seele die süßesten Gluthen;
Die Erde begrüßt mich, in Frühlinges Fluthen,
Ich fühle die Sehnsucht den Busen mir schwellen.

Erscheinung.

Einsam blieb die Mutter auf der Erde,
Einsam steht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang', und bleicher noch im Herzen,
Lebt sie schweigend und will schweigend enden;
Denn nur einmal weinte sie von Herzen.

Als sie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer sie geblendet.
Ihren Knaben sah sie lächelnd schweben,
Andre Kinder schwebten um ihn ferne.
Tändelnd saß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir spielen!
O wie bunt sind die Kinder,
Die mit mir fliegen!

Sie scheinen mich zu hüten,
Und geben Süßes.
Ich sehe, daß ich glänze,
Und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verschwunden.
In dem Glanz vergaß sich selbst die Mutter;
Doch der Schrecken faßte sie im Dunkel,
Daß sie wohl auf ewig hingesunken,
Wenn nicht neues Licht der Nacht entsprungen.
Ernsthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
Bittet aus der Ferne nimmer ruhend,
Klagend fließt Gesang vom süßen Munde.

Ich bitte um die Mutter,
Ihr gebt mir weiße Rosen;
Ich frage nach der Mutter,
Ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war so gern auf Erden
Und liebte recht die Sonne;
Nun bin ich leiser Schatten,
Sie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
Der Liebe früh entzogen;
Ich bin noch kindisch blöde:
Was soll ich schon am Throne?

Du hast mich auch verlassen,
Sonst wärst du schon gekommen.
O komm' zu deinem Kinde,
Das ungern dir entflohen!

Als das süße Mädchen sang die Klagen,
War's als ob die Schmerzen alle brachen,
Aufgelös't in Thränen mich zu baden,
Die nun ewig einsam und verlassen,
An das Mädchen denkt und an den Knaben.

Ansichten.

Die Fröhliche.

Wie frisch vom Regen mit erneuter Blüthe,
Die grünen Kinder blühen im Gefilde,
So spielt im heitern Licht die inn're Güte,
Wenn süßer Rede Thau uns netzet milde,
Im bunten Glanze froh ein leicht Gemüthe
Zum Scherze dichtet flüchtige Gebilde,
Wo Leichtsinn oft den leichten Sinn verschönet,
Der Witz sich zierlich selbst zum Schein verhöhnet.

Die Trauernde.

Im Dunkel wohnt die hohe Gluth verschlossen,
Und tiefer gräbt das Herz sich selbst die Wunde,
Das gern in Thränen wohl sein Blut vergossen,
So lang' es einsam weint, den Freund nicht funde.
Leid wird zur Freude unter Leidgenossen,
Wo man im Schmerz vernimmt der Gottheit Kunde,
Und trifft das Wort die Tiefe uns'rer Trauer,
Die Wahrheit uns ergreift mit leisem Schauer.

Die Glückliche.

Der Sommer glüht im Purpur der Granaten,
Und auch die kleinsten Blümchen schimmern golden,
Und wenn der Abend weht in grünen Saaten,
Wird alles sanft der gleiche Schein vergolden;
So kann auch Einen Sinn nur fühlend rathen,
Die Seele in des Freundes Wort, dem holden.
Ein Sinn, der, wie die Worte schweben, bliebe:
Was ihr klagt oder scherzt, es ist nur Liebe.

Klage der Mutter.

Ja in des Herzens Gluth werd' ich vergehen.
Seit mir die Welt verschwunden,
Die holden Kindlein mir der Tod entwunden,
Will nirgends Kühlung wehen;
Von wo aus freudig strömten alle Flammen,
Da dringen nun die Schmerzen hin zusammen.

Zurückgetreten sind in's Herz die Fluthen,
Und will die Freundin lindern,
Erregt ihr sanfter Hauch nur wild're Gluthen,
Und kann das Leid nicht mindern.
Ach, dürft' es einmal strömen frey in's Freye,
So ruht' ich bald im Schooß der ew'gen Treue.

Das Kind an die Mutter.

Ich komme dich zu bitten,
Du liebe Liebe,
O laß' dich grün umkränzen
Von deinem Kinde.

Weg mit dem dunklen Schleyer,
Dann bist du schöner;
Und schau' die süßen Blüthen,
Wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne scheint ja Mutter!
Du kannst mir glauben,
Und willst du dich nicht kränzen,
So werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
So lacht das Grüne;
Sind deine Augen dunkel,
So stirbt die Blüthe.

Die Unzufriedene.

Es merket kaum die Leiden
Das leicht erfreute Auge;
Und ob auch Fremde horchen,
Mußt du dich stets im Dunkel einsam glauben.

Sie eilen schnell und weiter
Bewußtlos hin im Raube,
Mit leichtem Muth sich täuschend,
Zum Todesschlummer kaum geweckt vom Traume.

Und kehr' ich zu den Besten,
So muß ich tiefer trauern,
Wenn Edles so verdorben,
Als ob der Mensch nur zum Gemeinsten tauge.

Die Sorge zu zerstreuen,
Muß man wohl Schmerzen kaufen;
Dem Leichtsinn es ergebend,
Das volle Herz durch leeren Schein berauschend.

O, Leben, leeres Leben!
So lange du auch dauerst,
Muß der im Zweifel kreisen,
Den du umschlossen hältst in engen Mauern.

Die Heitre.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe still im sanften Gleise,
Blühend nach der Blumen Weise;
Wie sie duften im Gefilde,
Lebe linde, liebe leise.

Die Eitle.

Reizte Schönheit keinem eigen,
Wär' das Leben
Reizend schön, ein lieblich Streben.

Gebend raubt den schönen Schein
Dem, der eh' sie gab, sich sehnte,
Die ihm hingegeben wähnte,
Sein zu werden sey ihr Seyn.
Keiner darf der Eine seyn;
So kann schweben
Reizend schön der Liebe Streben.

Das Mädchen.

Wenn mich einsam Lüfte fächeln,
Muß ich lächeln,
Wie ich kindisch tändelnd kose
Mit der Rose.
Wären nicht die neuen Schmerzen,
Möcht ich scherzen;
Könnt' ich, was ich ahnde, sagen,
Würd' ich klagen,
Und euch bange hoffend fragen:
Was verkünden meine Loose?
Tändl' ich gleich mit Scherz und Rose,
Muß ich lächelnd dennoch klagen.

Bekenntnisse.

Der Heitre.

Mädchen, Mädchen, laß dir sagen,
Wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röther sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
Will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
Fühl' die Freuden immer neu;
Einen Rath, ihm nachzustreben:
Flieh' den Ernst und glaube treu,
Scherz der Lieb' ist schönstes Leben.

Götter scherzen mit der Welt,
Männer müssen handeln, siegen,
Fallen, wie das Schicksal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
Wär' er auch der kühnste Held.

Schönheit darf zum Himmel schweben,
Frauen haben Götterrecht,
Leichtes Freudespiel zu weben,
Ernste Müh' geziemt dem Knecht;
Scherzend liebt, die frey will leben.

Andre Scherze welken bald,
Ohne Lieb'erwiederung,
Lassen einsam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
Fühlt sich trübe nie, noch alt.
Holde Lust geheimen Gebens,
Deine Rosen, süße Scham!
Bindet sie zum Kranz des Strebens;
Selbst ihr Gram ist linder Gram,
Scherz der Lieb' ist Ziel des Lebens.

Der Glühende.

Lockend schwillt der Mund der Rosen,
Öffnet dir des Duftes Fülle;
Willst du süß begeistert kosen,
Sticht ein Dorn aus Blumenhülle,
Spottet noch, wenn Schmerzen tosen.
Dürft' ich sagen, wie ich liebe,
Ungestört im leisen Bunde,
Aus dich athmen, Gluth der Triebe,
Klagt' ich nicht mehr: Rosamunde,
Wilde Scherze scherzt die Liebe.

Heißer fühl' ich stets die Wunden,
Flöhe gern den Blitz der Augen,
Kann zerrissen nie gesunden,
Bis ich Mund an Mund darf saugen,
Süßen Tod von Rosamunden.
Wenn sie ferne mich vertriebe,
Seufzt' ich ferne nach der Frucht,
Die mir ewig Blume bliebe.
Fliehend hindert mich die Flucht,
Wild und wilder scherzt die Liebe.

Anmuth will den Muth mir rauben,
Will in Unmuth mich versenken,
Meiner Wehmuth nichts erlauben!
Neuen Traum will Treu' erdenken,
Aber Reue scheut zu glauben.
Wenn mein Herz, von Leid nun trübe,
Ihr entsagt' und nichts mehr sagte,
Und im Mißverständniß bliebe,
Würdet ihr gerührt euch fragen;
Scherzt so wilden Scherz die Liebe?

Der Besonnene.

Vor des Lebens Doppelwege,
Tritt der Ernst zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauscht den Sinn,
Daß nur Lust zur Lust ihn rege.
Glücklich aber, wer die beyden
Kühn besiegend schlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthsels Sinn gefunden:
Ernste Freud' und Schmerz mit Leiden.

Milde lächeln, milde schonen,
Sah ich die Geliebte so;
Will sie scherzend Treue lohnen,
Wird das Herz mir schmerzlich froh,
Wähnt' in ihrem noch zu wohnen.
Keinen Scharfsinn darf ich neiden,
Seit mein Sinn sich ihr verband,
Und so innig als bescheiden,
Sie des Leichtsinns Tiefen fand;
Ernst in Freud' und Scherz mit Leiden.

Der Unbefriedigte.

Glaubend einst, sie lieb' im Ernst,
Ward ich stolzer schon und sagte:
„Glück, wenn du dich je entfernst" —
Als sie unterbrechend fragte:
„Ob du Scherz verstehen lernst?"
Was bezaubert nur mein Herz?
Wie sie lieblich lieblos handelt.
Was erregt mir regen Schmerz?
Daß sie wankend stets verwandelt,
Scherz in Ernst, und Ernst in Scherz.

Der Unglückliche.

Herz, was frommte deine Treue?
Stille Reue.
Geist, mein Geist! wohin verloren?
In tiefen Zoren.
Magst du keinen mehr beneiden?
Leer sind Freuden.
Freude also will ich meiden,
Wie sie schön und schöner glänze.
Leicht zerreißen zarte Kränze,
Schwere Ketten sind dann Leiden.

Was muß innig dich betrüben?
Wie sie lieben.
Trösten dich nicht güt'ge Freunde?
Besser Feinde.
Hoffst du nichts vom künft'gen Tage?
Neue Plage.
Ewig also ich entsage,
Lieb' und süße Freundschaft dir!
Freuden werden Leiden mir;
Täuschung flieh', willkommen Klage!

Der Zürnende.

Wenn leiser Reiz den jungen Muth erregt,
Entspringt so freudig nichts aus innerm Born,
Von allem, was der Mensch in sich bewegt,
Als deine schöne Flamme, heil'ger Zorn!
Dich hab' ich in des Herzens Herz gehegt.
Die höchsten Rosen blüh'n an scharfem Dorn;
Wer glaubt, er müss' am ersten Schmerz verbluten,
Ist nie gestorben in der Freude Fluthen.

Es drängt der Muth Gefühl oft an Gefühl,
Die inn're Liebe stockt im Übermaaß;
Der Himmel scheint dir schwer, der Aether schwül.
Wenn endlich dann entbrannt der Muth genas,
So haucht die Welt dir wieder grün und kühl,
Du regst dich leicht im neuen Ebenmaaß,
Wie sich nach rothem Blitz und schwarzem Regen
Die bunten Erdenwesen frisch bewegen.

In Lieb' und Zorn blüht alles Lebens Kraft.
Drum trenne frevelnd nie den hohen Bund,
Der ewig neu die Welt verjüngend schafft,
Und macht des Menschen heilig Wesen kund.
Wer neu dem süßen Tode sich entrafft,
Dem sprüht die Flamme leicht vom seel'gen Mund,
Und leicht kann Schönheit, schnell verletzt, entbrennen;
Denn nie wird gute Lieb' ein Ziel erkennen.

Wahnsinn.

Bittre Schmerzen reißen wild.
Herz sey mild!
Denn du magst es doch nicht sagen;
Nimmer half ja noch dein Klagen,
Seit zerbrochen dir dein Bild.
Tod wär' Freude,
Nähme nur die Erd' uns beyde!
Kühlung saugen
Möchten gern die trocknen Augen,
Brennen heißer stets im Leide.

Laute, diesen Mislaut sprich,
Und dann brich,
Eh' ich ganz in Haß versunken,
Wahnsinn rede Todestrunken,
Weil die Einz'ge von mir wich.
Gebt mir Blut,
Daß ich lindre diese Gluth,
Und wer's that,
Ewig schmacht' er ohne Rath,
Oder sink' in gleiche Fluth.

An die Jungfrau.

Die hohen Augen werden mich verzehren.
Maria, große Mutter, ach verschone!
Verbirg das lichte Haupt, die Strahlenkrone;
Wie soll ich sonst dem irren Wahnsinn wehren?

Du selber, Heil'ge mußt mich Sanftmuth lehren,
Daß schöner Tod, geweiht vom ew'gen Sohne,
Am Kreuz der Liebe meine Sehnsucht lohne.
Was ich beginne, muß die Gluth vermehren.

So blicke wieder und dann laß mich sterben! —
Wie eilt' ich schnell durch dieser Erde Schwächen!
Früh oder spät muß alles so verderben.

Aus Liebe einzig floß, was ich verschuldet;
In Liebe will das Herz, Madonna, brechen,
Deß irre Liebe gnädig du geduldet.

Abschied des sterbenden Sängers.

In Liebe lebend streb' und bilde Werke,
Verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
Und mahl' in Liedern, die kein Licht beneiden,
Des Feuers Schönheit, das dich ewig stärke.

Nun wisse, daß ich mich verschwinden merke.
Die Liebe will, ich soll vom Leben scheiden,
Der Freude Heimath mußt' ich lange meiden,
Berauschend raubt Musik die letzte Stärke.

Mein einzig Leben war, den Tod verschönen.
Der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
War sterbend Lust dem trostberaubten Herzen.

Und weint dein Geist bey den zerriss'nen Tönen,
So werd' ich selber dir alsbald erscheinen
Mit leiser Stimme in den wilden Schmerzen.

Klaggesang am Grabe eines Jünglings.

Erste Stimme.

Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Rosen,
Der liebsten Blumen Fülle will ich bringen,
Durch sie dem schönen Schatten liebzukosen;
Und kann noch Freude, Jüngling, zu dir dringen,
Daß neu am kühlen Ort dein Herz erwarme,
So muß es, Freudenreiche, mir gelingen.
Dein blasser Geist schon frey vom alten Harme,
Er wird zur Erde wiederkehren wollen,
Wenn ich ihm freundlich öffne diese Arme.

Zweyte Stimme.

Ich weiß nicht, was des Frühlings Kinder sollen;
Seit mir verwelkte aller Blüthen Blume,
Kann ich nur Schmerzen dieser Urne zollen.
Fließt, Thränen! Seufzer, athmet ihm zum Ruhme!
Was Worte nimmer sagten, fühl' versunken,
Du stille Klag' im innern Heiligthume.

Es glimmen in der Asche ew'ge Funken;
Neu werd' in deinem neuen Glanz ich leuchten.
Wink' nur, und alle Bande sind entsunken!

Erste Stimme.

Ach, wenn dich süße Bitten doch erweichten,
So würde heller uns der Frühling glänzen,
Und Gram nicht mehr der Freundin Wange feuchten.

Zweyte Stimme.

Ach wolltest du mich nur zum Tode kränzen,
So würd' ich keine Freude ferner trüben,
Das Mädchen schweben froh in leichten Tänzen.

Erste Stimme.

Geheimnißvoll und lockend, wie von drüben,
Erklang des Jünglings Stimm' in deine Seele,
Zur ewigen Musik sie vorzuüben.

Zweyte Stimme.

Verschwunden ist das Lied der süßen Kehle.
Die Laute muß es einsam tief beklagen,
Wie schnell ihn raubten des Geschicks Befehle.

Erste Stimme.

Auch mir erschien geliebt in heitern Tagen
Des wunderbaren Sängers zarte Blüthe;
Nun daß sie welkte, muß ich ewig klagen.

Zweyte Stimme.

Nein, angerührt von deiner frohen Güte,
Heilt jeder Schmerz, es keimet schönes Leben;
Drum lebt der Schatten noch dir im Gemüthe.

Erste Stimme.

Bald welkt zum Schatten jedes freud'ge Streben.
So fielen, Arme! uns die dunkeln Loose;
Das Schön' ist jedem Hauche hingegeben.
Die Freude stirbt, indem ich mit ihr kose;
Der Schmerzen Stachel wollt' ich gern nicht achten,
Sänk' nur nicht allzu schnell der Schönheit Rose.
Umsonst, daß wir nach ew'gem Frühling trachten!
Wir selbst entblättern, es verweht der Glauben,
Giebt denen dennoch Recht, die ihn verlachten!
Scheu ist die Liebe, will sich nicht erlauben,
Was reizend ihr erscheint, nur um zu fliehen,
Dem Augenblicke kühn und schnell zu rauben.

Zweyte Stimme.

Die Welt giebt nur zurück, was ihr geliehen.
Aus eigner Tiefe muß sich Nahrung saugen
Die Seele, kann sich selber nicht entfliehen;
Und wandte einmal sie auf sich die Augen,
So will sie ewig sich in sich verzehren,
Und nie zu keiner flücht'gen Freude taugen.

Gesänge klagend wird den Schmerz sie mehren,
Bis alle Kräft' in ew'gen Schlummer sinken,
Dann muß sie auch die Freud' am Schmerz entbehren.
Verstummend darf sie keinem Freund mehr winken,
Und muß, von irdischer Musik geschieden,
Im Dunkel unsichtbare Thränen trinken.

Erste Stimme.

Fahr' wohl, und lächle diesen Blumen Frieden!
Noch blühen sie, bald werden sie dir gleichen.
Warum hast du der Freude Ruf vermieden?

Zweyte Stimme.

Vergebens hofft' ich ein erwiedernd Zeichen.
Bald wird Geräusch der Freude um mich summen,
Mir aber tief in's Herz die Klage schleichen,
Und weil die deine stumm, auch sie verstummen.

V.

Alarcos.

Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen.

Personen.

Graf Alarcos.

Der König.

Don Alvaro.	Herren vom Hofe.
Octavio.	
Ricardo.	

Dagobert, im Dienste des Grafen.

Die Infantin Solisa.

Laura, ihre Dame.

Donna Clara, Gemahlin des Grafen.

Donna Cornelia, Mutter der Gräfin.

Eine Wärterin.

Erster Act.

Erste Scene.

Ein Zimmer der Infantin.

Solisa, Don Alvaro, in Jagdkleidern, Laura; im Hintergrunde noch einige Herren von der Begleitung. Jagdmusik.

Solisa.

So recht! — Laßt die Trompeten muthig schmettern,
So darf der inn're Unmuth sich nicht zeigen. —
O weh! Wie nun der lauten Hörner Schallen
Mich tief verwundet. Laßt sie endlich schweigen!

Alvaro.

Wenn sich der Sonne Glanz in Wolken hüllet,
Wie sollten Sterbliche sich freuen dürfen? —
Entfernt euch, Freunde! Die erhabne Fürstin
Wird nach der wilden Jagdlust Ruh' bedürfen.

(Die Begleitung entfernt sich.)

Solisa.

Nicht Ruhe, nein! doch Stille laßt mich haben,
Und tiefes Schweigen ahndend mich umgeben.
Es mag der König wissen, wie ich traure;
Drum soll kein Freudenlaut sich hier erheben.

Laura.

Zu kriegerisch erklangen diese Töne. —
Vermöcht' es meine treue Lieb' und Demuth,
Dich zu erfreu'n, so wagt' ich dir zu singen
Ein altes Lied voll zarter Lieb' und Wehmuth.

Solisa.

So gieb die Laute mir, dich zu begleiten.

Laura.

Hier nimm sie hin, o Herrin! — Es verschöne
Mit leichtem Zauberschlag der Rosenfinger
Die Alabasterhand des Liedes Töne.

(Sie singt.)

Traurig stunde da der Ritter,
Traurig und von Freuden ferne,
Und gedacht' in seinem Sinne
Das, was innig er begehrte.
Thränen flossen aus den Augen,
Und die Lippe kam zu reden:
O wo bist du, all mein Leben?
O wo bist du, meine Herrin? —
Ja ich liebte eine Dame,
Liebte sie um hohe Ehre;
Doch mein bitter Unglück wollte,
Daß ich sie nun muß entbehren.
Auf die Berge will ich steigen,
Daß mich niemand wieder sehe;
Auf dem höchsten der Gebirge
Will ich führen nun mein Leben.

Solisa.

So treue Liebe wird nicht mehr gefunden,
Daß einer solches Leid um Liebe trüge.
Der heiße Ernst ist aus der Welt verschwunden,
Die schöne Dichtung ward zur eitlen Lüge,
Weil keiner mehr der Liebe Kraft empfunden.
Zerbrochen liege dann zu meinen Füßen,
Du täuschende Sirene, helle Laute,
Du, der ich alle Wünsche anvertraute!

(Sie zerbricht die Laute.)

Du schuldlos Werkzeug mußt es mir nun büßen,
Daß ich dem Silberklange hoffend traute.
O könnt' ich so wie diese schwachen Saiten,
Zerreissen ganz die schon zerriss'ne Seele;
So dürft' ich nicht mehr mit den Schmerzen streiten.

Laura.

Daß nur dein Herz sie länger nicht verhehle,
So mag wohl treuer Rath noch Trost bereiten.

Solisa.

Nein, keinen Trost ist's möglich zu erdenken,
Als ihm, auf den sich alle Herzen lenken,
Nach dem die stillen Wünsche alle fragen,
Dem ewig Einz'gen ewig zu entsagen,
Das Herz voll Gram in kalte Nacht zu senken.
Schon freut mich meiner alten Freuden keine;
Die Jagdlust selbst kann keine Lust gewähren.

Ich kann mich oft der Thränen nicht erwehren,
So daß ich selbst das arme Reh mir scheine,
Mir zürnend dann, daß ich so bitter weine.

Alvaro.

Mit Staunen, Fürstin, sah ich so dich heute
Im kühnsten Lauf des Sieges angehalten,
Die Flammen deines Muthes schnell erkalten,
Als ob der Sieg zu klein dir, dich gereute,
Unwerth das Ziel der Blicke, dem sie galten.

Laura.

Kannst du des Herzens Wünsche nicht bezwingen,
Mußt du der Einbildung ihr Spiel vergönnen,
Die Zeichen wieder vor die Augen bringen.
Den Bildern der Erinnerung mag's gelingen,
Daß sie dir neue Hoffnung noch gewönnen.

Solisa.

So laß' die alte Thorheit mich erneuen,
Mit Angedenken spielen um mein Leiden,
An Ringen, Locken thöricht mich erfreuen,
An des Geliebten Bild die Blicke weiden,
Und hingegeben kein Erröthen scheuen.

(Laura bringt ihr ein Kästchen.)

Nun komm' Alarcos, sieh die stolze Fürstin,
An diesem Schauspiel mag dein Herz sich laben.
Sie kann die Liebe länger ja nicht bergen;
Vor ihren Leuten spielt sie die Verlass'ne,

Die sich mit Sehnsucht an dem Bildniß weidet
Des Mannes, dessen Herz für sie einst flammte.

(Sie nimmt das Bildniß heraus und betrachtet es.)

Wie schnell ist aller Zorn und Stolz verschwunden,
Wenn ich der Züge Hoheit hier betrachte!
Alarcos, ich bekenne meine Liebe. —
Was ist das Höchste neben solchem Manne? —

O fraget, wer an Kühnheit, edlen Sitten,
An Schönheit aller Fürsten Heldenblume;
Der schon in starker Jugend sich erstritten,
Sein Haupt umstrahlt zu seh'n von solchem Ruhme,
Daß keiner wohl ihm noch den Preis bestritten,
Er sey der erste Mann im Ritterthume?
Es werden alle Einen anerkennen,
Einstimmig nur Alarcos Namen nennen.

Ich seh' ihn noch vom Rosse siegreich blicken,
Den kühnen Federbusch vom Haupt' ihm wehen,
Das schwarze Feuer in den hohen Blicken; —
O wer in diesem Spiegel sich gesehen,
Den lockt es ewig nur, auf ihn zu blicken,
Der muß in tiefer Liebesgluth vergehen,
Kann nicht verhüllen seine wilden Schmerzen;
Sie strömen allzu heiß vom vollen Herzen.

Nur die ist Königinn, die seine Liebe
Anbethend sich zur Herrin auserwählte;
Denn königlich hat die Natur mit Liebe
Ihn ausgeschmückt, dem keine Tugend fehlte,
Wenn er sich selber kennend durch die Liebe,
Dem königlichen Glücke sich vermählte,
Als König siegend selbst dem Sieg geböte,
Und meinen Stolz durch seinen noch erhöhte.

(Sie giebt das Bildniß an Laura, welche sich damit entfernt.)

Nun sprich, Alvaro, ob es wohl zu dulden.
Daß dieser Herrliche sich so verkannte,
Mit einem Kinde thöricht sich vermählte,
Um eine Königstochter zu verlassen?
Und wär's nicht recht, die Ehe zu vernichten,
Den Grafen zu befreyen von den Banden,
Die ihn von aller Glorie nur entfernen,
Um in Gewöhnlichkeit ihn festzuhalten?

Alvaro.

Wie magst du jene Thorheit Ehe nennen,
Die niemals solche Gültigkeit kann haben,
Da er ja dir zuvor sich selbst versprochen! —
Sie ist als nicht geschehen zu betrachten.
Und hätt' er auch dieß Wort dir nicht gegeben,
Dein Wille löste wohl noch fest're Bande!

Wie glücklich muß der Glückliche sich schätzen,
Dem hohe Gunst aus solchen Sonnen strahlet!
Laß mich die Sache meines Freundes führen,
Zu seinem Besten es freymüthig wagen,
Nicht länger mehr verschweigend, was ich denke,
Dich selber bey dir selber anzuklagen.
O Fürstin, dieses Zaudern, dieses Zögern; —
Es wird zerstören meine schönsten Plane.
Ich habe alles sorgsam vorbereitet,
Gesprochen mit dem König deinem Vater.
O sag' was hält dich ab, ihm zu vertrauen,
Ihm alles, was geschehen, frey zu sagen?

Solisa.

Sein wild erschrecklich eisenhart Gemüthe.
Wie darf ich meine Wünsch' ihm offenbaren?

Alvaro.

Wenn diese dießmal nun zu seinen stimmten,
So daß er ungeduldig dich erwartet?
Mir hat er deutlich zu versteh'n gegeben,
Du sollst dein Recht nur förmlich geltend machen,
Wie dir Alarcos einst die Eh' gelobet,
Ihm nur bezeugen, dann ihn handeln lassen.
Doch fürcht' ich, wenn du allzu lange zögerst,
Wird, was er jetzt beschlossen, wieder wankend.

Solisa.

Wie soll es enden, bleibt die Gräfin leben?

Alvaro.

Das darf uns wohl die kleinste Sorge machen.
Ja freylich wird man sie entfernen müssen.
Den König kann dieß nicht zurücke halten;
Er liebte wahrlich niemals dieß Geschlechte.

Solisa.

So ist es wahr denn, was die Menschen sagen,
Es sey der Gräfin Bruder, Don Garcia
Mit eurem Wissen durch den Dolch gefallen?

Alvaro.

Er paßte gar nicht in die Welt des Hofes,
Und wollte hier mit strenger Tugend prahlen,
Bis es dem König wohl misfallen mußte.

Solisa.

Doch fürcht' ich, wir gewinnen nicht den Grafen.

Alvaro.

Du zweifelst an der Allmacht aller Reize,
Die je geblend'te Augen trunken machten?
Die hoher Geist und kühner Muth erhöhen,
Der Fürstenhoheit Sonnenglanz umstrahlet?
So zweifle, daß die lichten Sterne glänzen,
Und zweifle an des Himmels blauer Klarheit! —
Ein Wort des Königs öffnet ihm die Augen,
Und jene Täuschung muß von selber fallen,
Die seinen Geist auf kurze Zeit bethörte.

Er wird mir bald mit heißer Liebe danken,
Und mich den treusten seiner Freunde nennen,
Weil ich sein wahres Heil allein erkannte.

Solisa.

So gehe, mich dem König anzumelden;
Ich will mich deiner Führung überlassen.

(Alvaro geht ab.)

Daß sich sein Herz erweichte,
Daß liebend wieder ihn mein Arm erreichte,
Ihn ewig zu umschlingen,
In Flammen aufgelöst ihn zu durchdringen!
O laß es mir gelingen,
Die seel'gen Zeiten uns zurück zu bringen,
Sie schöner zu erneuern,
Dich wieder zu Triumphen zu befeuern! —
Ich kann es hoch betheuern bey der Treue,
Die ich mit bittrer Reue oft beweinet;
Ich will mit dir vereinet alles dulden,
Und jedes Frevels Schulden auf mich laden.
In grausem Blute will ich kühn mich baden
Wirst du, Geliebter, mir zurück gegeben.
Ich will vor keiner argen That mehr beben,
Um dich zu haben, gern die Seele geben.

Zweyte Scene.

Ein Zimmer des Königs.

Ricardo. Octavio.

Ricardo.

Habt ihr den König heute schon gesprochen?

Octavio.

O nein, noch keiner ist vor ihn gekommen.
Er will allein seyn, scheint vertieft in Sorgen.
Ein kund'ger Freund hat eben mir beschworen,
Daß die Infantin jetzt ihn sprechen wolle,
Ein feyerlich Gehör bey ihm gefordert,
Und man erwartet davon wicht'ge Folgen.

Ricardo.

Da kommt er. — Seht, wie blickt er ernst und zornig!
So laßt uns geh'n, eh' er uns wahrgenommen.

(Sie entfernen sich, indem der König hereintritt.)

Der König.

Wie große Burgen lasten auf dem Boden,
Der sich dem schweren Drucke nie entzogen;
So auf des Herrschers Haupt die goldne Krone,
Und auf den Unterthanen die Gebote,
Die jener diesen auflegt zu befolgen.
Es müssen alle seufzend doch gehorchen,

Sich schweigend beugen dem gewalt'gen Joche,
Vom König alles leiden Niedr' und Hohe.
O daß mein Haus nur so den Wünschen folgte,
Wie meine Länder zittern meinem Zorne!
Ich habe nur die eine einz'ge Tochter,
Und weiter keinen Erben. Diese Sorge
Ist mir ein scharfer Dorn in meiner Krone,
Und weckt mit bitterm Schmerz mich jeden Morgen.

Alvaro, (der hereintritt.)

Erlaubst du, Herr, daß die Infantin jetzt dir naht?

Der König.

Sie komme, wie ich dir erlaubt' und anbefahl.

(Alvaro führt die Infantin herein. Sie läßt sich vor dem König auf ein Knie nieder. Alvaro tritt in den Hintergrund zurück.)

Solisa.

Zu meines Vaters Füßen such' ich Trost und Rath.
Und wie das Leiden auch den Muth mir niederwarf,
So beugt das Knie sich, auszusprechen meine Schmach;
Des festen Sinnes, daß ich aufsteh'n will erst dann,
Wenn, was ich bitte, du mir hülfreich zugesagt.

Der König.

So sag' ich, daß du wieder aufsteh'n kühnlich darfst,
Wenn was du bittest, irgend nur in meiner Macht.
Mein Wort bestätigt diese königliche Hand.

Solisa.

Nun Herz! sey standhaft, waffne muthig dich mit Kraft!
Das Auge schlägt sich nieder vor dem heft'gen Kampf,
Es färbt die jungfräulichen Wangen hohe Schaam.
Du siehst mich in der vollsten Jugendblüthe Glanz; —
O hielte nicht die theure Mutter schon das Grab,
Sie hätte wohl mich zugeführt schon dem Gemahl,
Und festlich hätte mir die Fackel schon gestrahlt!
Ich will's bekennen, es gefällt mir nicht mein Stand,
Wo selbst die Hoheit endlich wird zur schweren Last.

Der König.

Wie muß ich staunen über dem, was du gesagt!
Die höchsten Fürsten warben schon um deine Hand,
Von denen mancher aus der fernsten Fremde kam,
Weil dort auch deiner Schönheit Ruf sein Ohr durchdrang;
Doch keinem gabst du jemals das erwünschte Ja.
Und weit entfernt, daß ich die Sorg' um dich vergaß,
Gedacht ich dessen oft mit Schmerz und tiefem Gram.
Was hast du jemals noch gewünscht, das nicht geschah?

Solisa.

O nein, kein Fremder werde jemals mein Gemahl!
Wie sollt' ich gleich verlassen dieß mein Vaterland,
Wo Ritterthum und hohe Liebe freudig strahlt,
Wenn mich zur Frau begehrte irgend ein Barbar,
Weil ihm zum Erbtheil etwan eine Krone ward?
Es sey der, dem ich folgen soll, ganz meine Wahl.

Der König.

Ich selber wählte mir für dich nicht solchen Mann,
Denn keinen Erben hat der Staat und unser Stamm.
Des Zweifels Unmuth, Tochter, sey von dir verbannt,
Und rasch sogleich der muthige Entschluß gefaßt!
Turnier und Feste sollen gleich zur würd'gen Wahl
Die Würdigsten versammeln; und der hohe Dank
Sey dein Besitz, du selbst des Siegers Ehrenkranz.

Solisa.

Es ist zu spät, mein Vater. — Denn schon ist die Wahl
Gescheh'n, und der mich liebte, meine Seele traf,
Mir bald die Freyheit raubte, Graf Alarcos war's.
Er hat, noch eh' er jetzt zur Frau die Gräfin nahm,
Mir zugeschworen, er nur werde mein Gemahl.

Der König.

Ist's möglich, hab' ich deine Worte recht gefaßt?

Solisa.

Ich habe alles, was du wissen mußt, gesagt.

Der König.

Kannst du betheuernd schwören, daß dies alles wahr?

Solisa.

So helfe ewiglich mir Gottes höchste Macht.

Der König.

In kurzer Rede hast du Großes mir gesagt.
Zum zweytenmal nimm hier die königliche Hand,
Und statt der Antwort eil' ich gleich zur Rach' und That.

Das erstgegeb'ne Wort soll halten dir der Graf,
Sonst wird er mit dem Tode billig gleich bestraft.
Wie mag doch gegen seinen Herrn der Unterthan
Sich so vergehen, sich erkühnen solcher That?

(Der König und die Infantin gehn von verschiedenen Seiten ab.)

Alvaro.

Der größte Schritt ist endlich nun geschehen,
Beharrlichkeit hat dennoch überwunden! —
Alarcos wildes Herz ist leicht zu lenken,
Auf ewig die Infantin mir verbunden;
So werd' ich einzig im Verborgnen herrschen,
Und beßres bringen noch die künft'gen Stunden.
O wenn des Königs Tod uns bald erfreute,
Dann hätt' ich meiner Mühe Lohn gefunden!

So nahe nun dem lang' ersehnten Ziele
Muß wieder ich in Furcht und Zweifel schweben.
Wer andre gern mit Klugheit lenken möchte,
O welche Welt von Sorg' ist dem gegeben!
Er muß der Menschen Leidenschaften nutzen,
Und doch vor jeder Laune ängstlich beben,
Die seine tiefsten Plane stören könnte;
Ein ewig wacher Zwang nur ist sein Leben.

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer im Schlosse.

Ricardo. Octavio. Alarcos.

Ricardo.

So wollt ihr stets derselben Dame dienen,
Und achtet über alles nur die Treue?

Alarcos.

Ich denke, leichter Wechsel bringt uns Reue;
Den preis' ich glücklich, dem sein Ziel erschienen.
Nur der weiß von der Liebe Glück zu sagen,
Der seine Einz'ge ewig sich erkohren,
Und ewig hält, was er ihr zugeschworen.

Octavio.

Erlaubt mir, werther Graf, nur eins zu fragen;
Ihr seyd der Dinge Meister, kennt die Liebe.
Leicht wird ein rasch Verheißen ausgesprochen,
Doch leichter wohl vom Leichtsinn noch gebrochen;
Ist's möglich denn, daß Ein' uns alles bliebe?

Alarcos.

O wollt ihr das nach meinem Sinn ermessen,
Ist eurem jeder Zweifel bald entschwunden;
Und wer bezweifelt's, der sein Glück gefunden?
Wer einmal liebte, der kann nie vergessen.

Weg mit den leichten flüchtigen Gefühlen,
Die gleich den schnell verwelkten bunten Blüthen,
Am ersten heißen Sommertag verblühten.
Ich kann das Ewige nur ewig fühlen.
So lebt' ich liebend stets in treuem Bunde,
Das mag ich bey dem Theuersten beschwören.

Der König
(der während der letzten Worte hereingetreten ist.)

Ich freue mich, Alarcos, das zu hören,
Ein rechtes Ehrenwort aus theurem Munde.

Alarcos.

Ja, Ehre hab' ich, Herr, zum Ziel genommen,
Und lebe, wie es ihr Gesetz mich lehrte.

Der König.

Ich wüßte keinen, den ich höher ehrte.
Dir dieß zu zeigen, war ich jetzt gekommen,
Ich will auf deine Tugend Felsen bauen;
Du sollst der erste seyn in meinen Reichen,
Nur mir allein, sonst keinem andern weichen.
Jetzt aber will ich wicht'ges dir vertrauen.
(Ricardo und Octavio entfernen sich.)
Du siehst, wie ich als Vater deiner schone,
Und wenn ich Löwengleich dir zürnen sollte,
Die Schrecken meiner Macht dich fühlen lassen,
Treibt mich das Herz, als Liebling dich zu ehren.

Alarcos.

Wie mocht' ich solchen Zorn, o Herr, verdienen?

Der König.

So darfst du Kühner, noch verwegen fragen?
Hast du vergessen, was du der Infantin
Mit einem theuren Eide einst versprochen,
Noch eh' du jene Mißheirath vollzogen
Mit dem verhaßten widrigen Geschlechte?

Alarcos.

Du siehst bestürzt, beschämt mich vor dir stehen.
Ich kann, was die Infantin sagt, nicht läugnen.

Der König.

Und dennoch konntest du dich selbst vergessend,
Nur eben jetzo deine Treue rühmen?

Alarcos.

Es war ein Uebermuth, doch unter Freunden;
Ich glaubte nicht, daß uns der König hörte.
Auch war das, was ich meinte, treu der Wahrheit;
Denn fern war die Infantin meiner Seele,
Ich dachte nicht an sie bey diesen Worten.

Der König.

So leicht vergißt du, was du heftig liebtest?

Alarcos.

Und wenn wir noch so heftig ernst uns liebten,
Wie dürften deine Billigung wir hoffen?
Sie ist Dein Blut, ich nur der erste Ritter.

Der König.

Du bist gemacht, vor aller Welt zu glänzen.
Dein tapfer Schwerdt, dein Ruhm und Herzens Kühnheit
Sind königlicher Art, voll Größ' und Würde;
Was fehlt dir, als ein König nur zum Vater?
Ich will es seyn, so du mein Sohn willst werden.

Alarcos.

Wie sollt' ich Muth zu solcher Hoheit fassen,
Jetzt da die eig'ne Schuld mich tief entadelt?
Ich fühle zwiefach schrecklich mich gebunden! —
Was aber soll aus meinem Weibe werden?

Der König.

Wie kann den künft'gen Fürsten das erschrecken,
So kleiner Zweifel deinen Weg dir hemmen,
Den ich so hoher Dinge würdig achte?
Es giebt gar manche Zuflucht für Verstoßne,
Und wenn kein schonend Mittel Hülfe leistet,
Zerhaut mit Einem Streich der Muth den Knoten.

Alarcos.

So soll ich meine Hand mit Blut beflecken,
Und sie so schuldlos für den Schuld'gen büßen?

Der König.

Warum nicht? oder soll ich meine Ehre,
Der Tochter Rettung etwa lieber opfern?
Schon mancher hat für seines Königs Ehre
Schuldlos, weil's nöthig war, den Tod erduldet;
So mag dasselb' auch wohl die Gräfin leiden.

Alarcos.

Ich muß jetzt meine Schuld zu schwer noch fühlen:
Es ist mir neu und fremd, es drückt mich nieder.
Doch hoff' ich bald mich wieder zu erheben
Mit der gewohnten Kraft. Ich muß mich fassen;
Doch nimm hier meine Hand, daß ich vollführe,
Was ich gelobt, was es auch gelten möge.
Das einz'ge hab' ich fest sogleich beschlossen.

Der König.

So starke Seelen sind allein am stärksten;
Drum überlass' ich jetzo dich dir selber.
Zuvor, vertrauend dem zum zweytenmale
Gegebnem Worte, laß mich nun als Vater
An meine königliche Brust dich drücken.

(Er umarmt ihn und geht ab.)

Alarcos.

Das also war die Absicht, das dein groß Vertrau'n?
Du hältst mich deiner würdig, ja und glaubst fürwahr,
Ich werde schändlich handelnd um den schnöden Lohn,
Ist nur die schwarze Sünde mit dem Gold des Throns
Zum Schein verhüllt, gedankenlos zufrieden seyn,
Bis deinem Laster immer kühner folgt mein Schritt.
O Greuelbildniß, König ohne Ehr' und Scham!
Nun glaub' ich, daß du Schuld bist an Garcia's Tod,
Und daß er fiel durch deine Meuchelmörderhand.

„Warum nicht?" — sagst du, möchtest trinken heißes Blut,
Die heil'ge Unschuld tödten, so dir Gott vertraut,
Das Recht zerbrechend schnöde spotten aller Schaam;
Und immer noch — „warum nicht?" — früg' dein eisern Herz.
Mir sey die Ehre heilig ohne Wandel stets,
Und lieber geb' ich all mein bestes Gut und Blut,
Und träf' auch tödtlich recht mein Herz ihr hoher Strahl,
Als daß ich mich empörte gegen ihr Gesetz.
Weh mir, daß dennoch dieser Argen es gelang!
Sie scheut kein Unheil, das nur Sieg bringt ihrem Wunsch.
Es wird gescheh'n, es muß; doch nicht so, wie sie denkt.
Weh mir, daß die Verhaßt' ich je mit Augen sah!
Der kurze Wahnsinn wird ein unauflöslich Band.
An das Verbrechen kettet mich das Eine Wort,
In ew'gem Zwiespalt blutet rastlos nun mein Herz.

Vierte Scene.

Ein Garten bey der Burg Alarcos. Im Hintergrunde ein Grabmahl.

Donna Clara, Dagobert, nachher Donna Cornelia.

Clara.

O möchte unser Herr nun endlich kommen,
Und daß er froh und heiter bey uns bliebe,
Zufrieden mit der Unschuld meiner Liebe,
So wäre aller Wünsche Ziel gekommen.

Dann wäre alle Sorge weggenommen,
Dann dürft' ich Stolze keinen König scheuen,
Dann könnt' ich mich erst meiner Blumen freuen,
Da nichts ohn' ihn mir Lust und Leben frommen.

So will ich ihm denn volle Kränze winden,
Die schönsten Knospen, sorgsam wählend, brechen,
Ihm meine inn're Liebe auszusprechen,
Wo alle Worte im Gefühl verschwinden.
Mag er uns hier im grünen Garten finden,
Mit Blumen soll das Kind den Helden kränzen,
In Ros' und Lilie ihm entgegen glänzen,
Daß Zorn und Sorge aus der Seele schwinden.

Ja, glücklich wär' ich, Dagobert, und heiter,
Blieb' unser Herr entfernt vom Glanz des Thrones.
Alarcos ist zu edel für die Menschen,
Die weltlich ganz zur Arglist nur erzogen.
Die Ehre, die sein großes Herz begeistert,
Für die er hochgesinnt das Liebste opfert,
Sie ist ein leerer Schall in ihrem Munde,
Der kleinen Absicht Werkzeug oft geworden.
Gott weiß, ob meine Seele richtig ahndet,
Ob arges Mißtrau'n in mein Herz gekommen;
Ich denke oft, der König nur war schuldig,
An meines Bruders Don Garcia's Tode.

Selbst an Alvaro's Treue muß ich zweifeln,
Als hätt' auch er das edle Blut vergossen.
O wenn Alarcos, was er dort verschwendet,
Auf dich doch übertrüge, dir nur folgte,
Dein graues Haupt zum Licht und Führer wählte,
So würde rechte Tugend recht vergolten.

Dagobert.

Wohl möcht' er keinen treuern Diener finden,
Und wenn er alle Herzen prüfen wollte.
Ich lieb' ihn unbegreiflich, ganz sein eigen;
Was er auch sagt', ich würd' ihm blind gehorchen.
Wenn er mit dir, was nie gescheh'n mag, zürnte;
Ich würde trauern, doch ich würd' ihm folgen.
Ja wenn, was Gott verhüt', ihn Schuld befleckte,
Ich müßt' ihm doch die alte Liebe zollen.
Doch weiter hab' ich kein Verdienst als dieses,
Daß ich den rechten Sternen treulich folge;
Und schenkt er falschen Männern sein Vertrauen,
Wie sollte da mein schlichter Muth wohl frommen?
Ich kann nur grade denken, tapfer schlagen;
Und weiß ich auch das Rechte, fehlen Worte,
Mit sanfter Überredung ihn zu lenken,
Wenn er sich selbst verkennt im heißen Zorne.
Wahr ist es, daß ich nie zu diesen Männern
Aus Herzens Grunde Glauben fassen konnte.
Wie anders wär' es, mußt' ich oftmals denken,

Trüg' unser theurer Herr die goldne Krone,
Der immer sich so königlich gebrauchte,
Als sey er gleich zum König schon gebohren!
Dann wäre Recht und Ehre allen heilig,
Die Tugend strahlend und die Zeiten golden.
Verrath und Mißtrau'n würde niemand denken,
Und keine Mutter an dem Grab des Sohnes,
So wie Cornelia, Fluch in Thränen mischen,
Gedenkend daß er heimlich sey ermordet.
O schau', wie dort sie an dem Grabmal stehet
Im eignen Tiefsinn schmerzlich ganz verloren!

Clara.

Der Schmerz hat ihren Geist entrückt der Erde,
Das große Herz nur höher noch erhoben.
Wenn ich die Hohe so im Gram betrachte,
Dann fühl' ich von mir allen Muth genommen,
Daß jede Freude nichtig mir erscheinet,
Das Leben selbst der Eingang nur zum Tode.

Dagobert.

Sie liebt sich einsam selber zu betrachten;
So laß uns weggeh'n, ihren Gram verschonen.

Clara.

Ich weiß es, ja ich sollte nicht so reden,
Für jetzt verscheuchen jede dunkle Sorge,
Nur an die Rückkehr des Gemahls gedenken,
Und kindlich froh des Frühlings Schönheit loben.

Doch wer vermag dem Herzen zu gebieten,
Des innern Denkens vielverschlungnem Strome?

Eine Wärterin.

Dein Kindlein, Herrin, will nach dir verlangen.
O komm und gieb ihm deine Brust zum Troste!

Clara.

Ich eile schon, will es mit Blumen zieren,
Und festlich alles schmücken in dem Schlosse.
O wenn ich in des Mädchens Lächeln schaue,
Dann kann ich wieder lebensmuthig hoffen.

(Clara, Dagobert und die Wärterin gehen ab.)

Cornelia.

Nicht Blumen will ich auf dein Grabmal streuen;
Wie auch des Frühlings Schönheit schmeichelnd riefe,
Es kann die Eitelkeit dich nicht erfreuen.
Der Schmerz, der nie in meiner Brust noch schliefe,
Hat ja auch mich getödtet und versteinet;
In deinem Tod sah ich des Lebens Tiefe.
Was andre preisen, wird von mir beweinet;
Sie leben nur dem Leben hingegeben,
Ich bin im Herzen schon dem Tod vereinet.
Die Freude kann mir bittres Leid nur geben,
Seit meine Augen durch die Hülle sehen,
Der alten Bosheit immer neues Streben:

Wie alle sorglos in's Verderben gehen,
Kaum einmal träge nach dem Himmel schauen,
Bewußtlos in der Hölle Schlingen stehen.
O welchem Lichte soll die Hoffnung trauen,
Wenn alles täuscht? — Wir finden nirgends Labe,
Als dort auf jenen sternenlichten Auen.
Drum seyd ihr Schmerzen hier mein bestes Habe!
Die Mutter bringt das Köstlichste dem Sohne
Ihr eigen herzlich Leiden dar zum Grabe,
Aus bittern Wunden eine Dornenkrone.

Fünfte Scene.

Ein Wald, im Hintergrunde die Burg Alarcos.

Don Alvaro. Alarcos.

Alvaro.

Der Abend naht, der Wald wird immer dunkler,
Im Mond erscheinen dort schon deine Burgen.
Zum König eil' ich nun zurück im Fluge,
Das Unheil abzuwehren, was im Sturme
Dort etwa blinde Leidenschaft versuchte,
Mit weiser Ueberredung goldner Zunge,
Die schnell oft wiederbringt die milde Ruhe,
Wo Zorn und Liebe wild bewegt den Busen.
Ich lasse Dich anjetzt mit sicherm Muthe,

Weil ich so stark entschlossen dich gefunden.
Wie wird die Fürstin freu'n sich dieser Kunde,
Daß sie vertrauen dürfe deinem Schwure,
Und Hoffnung in das Herz nun wieder rufen,
Das liebend in Verzweiflung oft geblutet.

Alarcos.

Ich hab' als rechten Freund dich stets erfunden,
So klug als gutgesinnt, im Sturm auch ruhig.

Alvaro.

So lerne du von mir denn diese Klugheit,
Wie ich mich deiner Kühnheit nachgeschwungen.
Verschmäh' nicht, was so leicht, im Uebermuthe.
Du stehst im hellen Glanz des höchsten Ruhmes,
Den schnell ein einz'ger kleiner Fleck verdunkelt.
O daß man nicht einst sagt aus Einem Munde:
Es fehlt ihm nur an dieser Einen Tugend,
Daß er sich selber hätte überwunden!
Ja, handle mäßig, schonend und mit Ruhe;
Behutsamkeit heilt oft die schlimmste Wunde.
Es giebt der Dinge, die das Schwerdt nicht dulden,
Und manches was er that, weil er es mußte,
Hüllt der Verständ'ge in ein weises Dunkel.
Vorsicht hat nie ein Unheil noch verschuldet.
Nun lebe wohl, und nimm in diesem Kusse
Der Liebe Pfand! — Noch einmal sey umschlungen
Von deinem treusten Freunde, Diener, Bruder.

(Alvaro geht ab.)

Alarcos.

Ja geh nur hin! — So milde wie du klüglich denkst,
Wird dieses große Unheil wahrlich nicht gescheh'n.
Dein Herz hat nie der Liebe Flammensturm bewegt;
Drum ist die hohe Ehre dir ein kalt Gesetz;
Und große That dir, so wie groß Verbrechen, fremd.
Ruhm, Liebe, Glorie, Lust sind mir des Lebens Herz,
Wo hoch in Flammen all die Kraft vereinigt brennt;
So lichter Fackel folgend, hab' ich stets gelebt,
Fortan auch muthig will ich vorwärts ferner geh'n,
In Sturm mich selber reißend, achten keinen Schmerz,
Ging' auch durch Höll' und Pein und Blut der dunkle Weg!
Des Todes Grimm quillt plötzlich aus der höchsten Lust,
Schnell färbt sich rosenlichte Liebe oft in Blut,
Und Leichen häuft auf Leichen zorn'ge Ehr' in Wuth.
Denn schrecklich rächt oft Ehre noch so kleine Schuld,
Und muß sie uneins zürnen gar dem eignen Thun,
Reißt unaufhaltsam wachsend alles fort der Fluch,
Macht in Verwüstung ihre Allmacht greulich kund.
Wie meine Burg dort glänzend glorreich oben thront,
Der Väter Denkmal, sonst Alarcos hoher Stolz,
Die nun als Wohnsitz grausen Unheils mich bedroht!
Vielleicht daß Donna Clara jetzt um mich besorgt,
Auf jeden Fußtritt merkend, sorgsam leise horcht,
Mit stiller Sehnsucht auf die Rückkehr dessen hofft,
Der heimlich hingab ihrem Feind sein eisern Wort,

Der eig'nen Brust ein ewig schneidendscharfer Dolch.
Bald öffnet nun die hohen Pforten dort das Schloß,
Mit freud'gem Blick tritt Clara mir entgegen schon;
Doch Gruß und Freude geben dem wohl keinen Trost,
Der nichts mehr denkt und glaubt und sieht als bittern Tod.
So ich verstummt nur tiefer, schweige immer noch,
Bis einsam nächtlich alles still im ganzen Schloß.
Da bricht der Schmerz aus tiefem Herzen endlich los;
„Wie traurig, unglücksel'ge Gräfin, ist dein Loos!
Wie bitter ist dein Schicksal, fern von allem Trost"! —
„Nein! glücklich, spricht sie, freudenreich ist wohl mein Loos,
Weil du zur glücklichen Genossin mich erkohr'st." —
„Das eben, Gräfin, raubt dir wahrlich allen Trost."
Und wie den Lippen diese herbe Red' entfloh'n,
Da hält dann länger nicht der Schmerz, und sieh', es sproßt
Aus vollen Augen zwiefach mir der heiße Strom.

O weh, es schwillt das Auge wahrer Thränen voll,
Indeß ich so in Träum' und Mitleid mich verlor;
Schmerzübermannt fließt unaufhaltsam fort der Strom
Der bittern Zähren aus des Herzens vollem Born.

(Er weint.)

Wohlan, Alarcos, muthig nun der Burg genaht!
Und wie dein Wort du rasch entschlossen zweymal gabst,
So schreite jetzt auch muthig rasch zur dunkeln That.

Ich nahe dir, o Burg, mit innerm Grausen.
Die Mauern seh'n mich an wie Grabessteine,
Die hohen Fenster mit trübseel'gem Scheine:
Es ist, als könnte da nur Unheil hausen.
Und wie im Wind die alten Eichen sausen,
Mehrt sich die Angst; ich sehe mich alleine,
Die Schrecken alle drohend im Vereine,
Und höre dumpf die Hölle unten brausen.
Es zieh'n herbey die schwarzen Geisterhorden,
Hohnlachend, daß sie bald in Blut sich laben,
Seh' ich sie all' auf mich die Blicke richten;
Im Wahnsinn will ich alles denn vernichten,
Den Leib im Schutt der eig'nen Burg begraben,
Und grausam selbst das treue Weib ermorden.

(Er geht auf die Burg zu.)

Sechste Scene.

Ein Zimmer der Infantin.

Solisa (allein.)

Du bleicher Mond, der von dem hohen Himmel
Allein mein einsam Leiden
Mitleidig weinend anzuschauen würdigt!
O sey mir freundlich, kühle diese Flammen,
Die innerlich das heiße Blut entzünden,
Daß ich die Arme gluthverlangend öffne

Nach dem, der treulos meiner Gluth vergessen,
Mein Diadem verschmähte,
Ein tugendbleiches Kind mir vorgezogen,
Statt königlich die Fürstenbraut zu wählen,
Und stolz in meinem Sonnenglanz zu strahlen,
Von Lust und Glorie trunken,
An diese Brust zu sinken,
Die ihn nur fühlt, und strebt mit heißen Schlägen
Ihn zu umschlingen, liebend zu umfangen,
Umarmt an ihm zu hangen,
Die Seele von den Lippen ihm zu trinken,
In Gluth gebadet, immer neu zu fühlen
Das brennende Verlangen.

Du himmlisch freundlich milde Kraft des Mondes!
O träufle kühle Lindrung
Nur einen Tropfen, einen einz'gen Tropfen,
In dieses Meer von Gluth und Scham und Liebe,
Das mir die volle Brust bedrängend schwellt!
O wehe kühl und freundlich
An diese Stirne, Wangen, Lippen, Augen,
Die so von Scham und Unmuth schmerzlich brennen,
Daß keine Worte solche Schmerzen nennen!
Wenn lang' umsonst sich ausgestreckt die Arme,
Das Herz umsonst so glühend hat geschlagen;
So kann die Kraft es länger nicht ertragen,

Dann stockt der Busen plötzlich,
Und Todeskälte schleicht durch alle Glieder,
Das wilde Feuer drängt sich in die Wangen,
Um schamroth meine Schmach mir zu verkünden.
So hält der Schmerz mich inniglich gebunden,
Zerstört den stolzen Tempel meiner Schönheit!

Doch du bist bleich und kalt;
Wie konnt' ich Glüh'nde meine Gluth dir klagen?
Es gleicht dein kranker Schein
Der stillen Todeslampe
Viel eher als der muth'gen Hochzeitfackel.
Vielleicht daß oft dein Blick uns Unheil sendet,
Du eben jetzt das Opfer schon erwartest,
Das heimlich deinem Neide fallen soll.
O wenn es doch die Gräfin wäre, daß sie
Noch heute diese Nacht, so bleich wie du,
Im weißen Leichentuche vor mir läge!

Zweyter Act.

Ein Saal auf dem Schlosse des Grafen.

Alarcos. Donna Clara. Dagobert.

Alarcos.

Jetzt geh', mein treu'ster Mann und Freund, und mache nun,
Was ich dir anbefahl, den Dienern allen kund.
Mein Schirm und meine Burg, ja auch mein Schwerdt sey du!
Wer, was du sagst, nicht schnell erfüllt in stiller Furcht
Der büße solchen Frevel stracks mit seinem Blut;
Denn wilde Dinge hegt die eisenharte Brust,
Seit mir ein liebend Wort die Freuden all' erschlug.

Dagobert.

So folge Glorie dir und Sieg, mein Herr und Graf,
Wie deinem Worte schnell entspricht die treue That.
Du bist des Dagobertes Herz und er dein Arm;
Ja auch dein Auge will ich seyn. Wie du befahlst,
Soll Schweigen diese Burg umgeben wie ein Grab,
Daß fern von ird'schem Laut allein sey dieser Saal;
Und wenn du mein bedarfst, bin ich dem Rufe nah',
So fordert es vielleicht, was du beschlossen hast.
Verborgnes Laster wird geheim mit Recht bestraft,

Und schwarze Sünde birgt sich oft in reinsten Glanz.
Was es auch sey, steht Dagobert gewaffnet da,
Am Tage dir getreu und jetzt um Mitternacht.
Ich weiß ja, wer du bist, und wer du immer warst,
Ganz bieder, ehrenvoll und adlich, was du that'st,
Im heißen Zorne selbst dem Rechte treu dein Rath.

Alarcos.

Hab' ich so zorn'ge Worte unbewußt gesagt?
Vergiß es, deut' es nicht zum Argen. Nein fürwahr,
Es war nicht arg gemeint, ich dachte nicht an Haß.
Ja freylich, Dagobert, drückt mich die schwere Last
Der bittern Sorgen hart, und wär' nicht mein Gemahl
Und du, fehlt' es mir, glaub' ich, bald an Muth und Kraft!

Clara.

In Unschuld freudig träumt Verdienst von Kranz und Lohn,
Und heimlich schleicht Verläumdung in des Fürsten Ohr.
So ging der höchste Ritter traurig oft vom Thron!
Betrogen wird gar leicht, wer auf den Freund gehofft.
Wie selten ist der Treu'ste treu bis in den Tod!
Es tödtet unaufhaltsam oft ein schnelles Wort;
Doch in der Liebe blüht für alle Schmerzen Trost.
Drum sprich, Alarcos, welches Unheil uns bedroht?
O träf' es mich allein, und bliebest du verschont!

Alarcos.

Was ich zu sagen habe, flieht den lichten Tag;
Und was geschehen muß, geschehe nur in Nacht.

Clara.

So thu' nun, Dagobert, wie dir dein Herr gebot,
Und zögre länger nicht. Du stehest Wach' am Thor,
Wir wechseln ingeheim hier manch geheimes Wort.

Dagobert.

Ach theure Gräfin, heißest du mich selber geh'n?
Erst war ich eisern ganz, das hat mein Herz bewegt.

Alarcos.

Verräther, weibisch Ding, zaghaft ohnmächt'ger Wurm!
Zu handeln ohne Thränen, ist der Männer Ruhm.
Vollstrecke deine Pflicht, sonst schlage dich mein Fluch.

Dagobert.

Verwirrt, zerrissen ganz hat dich der wilde Schmerz.
Ach Herr, wie schmähtest du wohl sonst den treu'sten Knecht?
Ich gehe nun, ich gehe, muß ja endlich geh'n.
Wie unbeweglich du im heißen Zorne steh'st,
Den großen Geist in blutgesinntem Grimm verzehrst,
So sah ich oft den Stier im wüthenden Gefecht
Ganz angewurzelt steh'n, das große Haupt gesenkt,
Der bald alsdann die grüne Flur mit Mord bedeckt.
Wie du jetzt furchtbar roth das Flammenauge dreh'st,
So blickt der Tieger seitwärts uns Entsetzen her.
Ich geh' und grauses Unheil wird hier bald gescheh'n.
O Weh dir, Weh der Gräfin, Weh uns allen, Weh!

(Dagobert geht ab.)

Clara.

Alarcos, Freund, Gemahl! nun sag', was meint dein Zorn?
O sprich! noch schlägt das bange Herz; bald bin ich todt,
Bald ist die letzte Kraft der schwachen Brust entfloh'n.

Alarcos.

Der König war's, der König schaffte diese Wuth.
Den König treffe Grausen, treffe ew'ger Fluch!

Clara.

Ach nein, ich weiß, das ist es nicht. Ich sagt' es wohl,
Als glaubt' ich selbst, Alarcos, daß dein herber Groll
Sey durch Verrath erregt, der oft umgiebt den Thron.
Doch seh' ich nur zu gut, es ist weit mehr wie sonst;
Es geht uns näher an, es ist ein tiefer Zorn,
Es hat der liebste Freund mit Undank dir gelohnt.
Alvaro zielt vielleicht nach dir mit gift'gem Dolch.

Alarcos.

Rein von Verrath und Leidenschaft ist seine Brust.
O wären wir so frey, wie er, von arger Schuld!

Clara.

So bin ich selbst die Schuld'ge wohl mir unverhofft?
O sage, sprich, wie kam's, daß ich dein Herz verlohr,
Und wenn ich es verlohr, warum wird mein's verschont,
Das schon bereit zu sterben ohne Rath und Trost?

Alarcos.

Es sterben schnell oft, die noch blühend und gesund;
Doch sah ich nie den kleinsten Fehl in deinem Thun.

Clara.

Ganz fremd, verwandelt ganz, betratst du heut dein Schloß.
In froher Liebe naht' ich dir, dein Weib, getrost;
Du trittst zurück und machst mich vor den Dienern roth.
Es rührt dich nicht mein Blick, das Kind dich nicht im Schooß;
Ja seltsam heftig willst du und befiehlst, ich soll
Gleich es entfernen, fort aus deinen Augen, fort.
Ich war erstaunt, doch hab' ich schweigend dir gehorcht.

Alarcos.

Es frißt am innern Leben oft ein bittrer Wurm;
Dann wird der kalte Schmerz der schönen Liebe stumm.

Clara.

Brich dein furchtbar Schweigen endlich, schrecklicher Gemahl!

Alarcos.

Worte giebt es nirgend für den Abgrund dieser That.

Clara.

Konntest du beflecken alter Tugendehre Glanz?

Alarcos.

Ehre selbst gebietet's, Ehre wandelt Lieb' in Haß.

Clara.

Weh der Liebe, steht sie mit der hohen Ehr' in Kampf!

Alarcos.

Weh der Liebe, die um hohe Ehre mich gebracht!
Weh der Ehre, die der hohen Liebe Tod gebracht!
Weh mir selber, daß ich, um zu tilgen alte Schmach,
Neue Greuel schlimmer zu vollführen rasch versprach.

Clara.

Also sind sie nur beschlossen und noch nicht vollbracht?

Alarcos.

Nein, es soll geschehen diese Stunde, diese Nacht.

Clara.

Sieh' mich dir zu Füßen liegen, mich verläßt die Kraft.

Alarcos.

Herz, ich halte dich nicht länger, Schmerzen ihr seyd frey!
Aus der innern Tiefe laß die bittern Leiden schrey'n!
Feige Schonung fliehe, heißer Blutdurst komm' herbey!
Fluchen will ich und verwünschen, erst den Mutterleib,
Daß der mich gebohren, der gebohren nur zur Pein;
Dann der treuen Sorge, die gepflegt den bösen Keim,
Bis des Stammes Kraft gewaltig und an Zweigen reich;
Die verderben alle, weil das Gift im Marke schleicht.
Fluch dem Leben, Fluch dem Tode, der so lange weilt,
Bis das Bild des grausen Mordes alle Kraft zerfleischt.
Fluch der Sonne, die uns leuchtet, Fluch dem warmen May;
Denn zu bittre Dornen bringt der kurzen Freuden Zeit.
Fluch der Schönheit und der Liebe, die ihr lockend reizt,
Heimlich dann vergiftet den in Lust berauschten Geist,
Bis dem schreckenvollen Morde blutig er geweiht.
Fluch Alarcos, dir und verlohren sey dein Heil,
Daß du sollst des Weibes Mörder, dann dein eigner seyn!

Clara.

Kann ich sterbend dich erretten, sieh' mich hier bereit.
Bittrer schneidet nicht das Eisen, als dein Klaggeschrey.

Alarcos.

Dürft' ich gleich mich selber tödten, so dem Weh' entflieh'n!
Oder wärest du Solisa, und der König hier,
Ließ' ich nicht die Arme sinken, wie ein wehrlos Kind,
Ginge schnelle mit den beyden schrecklich in's Gericht.

Clara.

So dacht' ich schnell es ahndend gleich im stillen Sinn;
Es kann nur die Infantin seyn, denn sie, nur sie
Allein kann unhold mir beneiden, was ich bin,
So wie sie einst gestrebt, dich von mir wegzuzieh'n.
Es zeigt sich mir aus schwarzer Nacht ein schrecklich Licht!
Enthülle weiter, was mein Geist nur halb vernahm.
Wie ist's, daß du gehorsam willst, was sie befahl?
Wer gab der klugen Zaub'rin wieder solche Macht?
Warum wird Unschuld hingeopfert dem Verrath?

Alarcos.

Vernimm denn, was ein Wort, ein Augenblick verbrach,
Was du nicht ahnden konntest, Seele ohne Falsch,
Was freygestanden minder unheilbringend war,
Wenn nicht, was Leichtsinn schnell gesündigt, falsche Scham
So tief verhehlt, bis an das Licht das Unheil sprang,
Nun seine Wogen mich bestürmen ohne Maaß,
Und ohne Rettung fort mich zieh'n zu ew'ger Qual,

Wenn ich erst selbst entblättert meiner Ehre Kranz.
Zu jener Zeit, du warst noch meiner Hoffnung Braut,
Und unser Leben glich dem ros'gen Morgentraum;
Du weißt, wie diese Fürstin ihren Stolz vergaß,
Um Ehr' und Herz mir liebeglühend zu vertrau'n.
Im heißen Sommerglanz der üpp'gen Jugendkraft,
Verführt von fremder Schönheit, eig'nem Uebermuth,
Verstrickt in schlauer Reden süßverwirrend Spiel,
Absichtlich absichtsloser Winke künstlich Netz;
Ein rascher Augenblick, und ewig war's gescheh'n.
Ich gab der Ehre Wort, sie giebt es nie zurück.
Ich hab' es dir verhehlt, drum muß ich untergeh'n.
Ja, ich vergaß dich, Mitleid machte, daß ich schwur,
Ich hab' als künftige Gemahlin sie umarmt!
Nun mahnt mich die Infantin an das rasche Wort;
Der blutgesinnte König fordert deinen Tod,
Zeigt mir von ferne böser Thaten goldnen Lohn,
Und freut im voraus tückisch sich des fremden Mords,
Wie er bezahlt im Hasse gegen Euch den Dolch,
Der deines Bruders Blut gefärbt mit grausem Roth.
Der Ehre grades Recht ist unerbittlich streng,
Mir Lüg' und Schonung fremd; ich will nun untergeh'n.

Clara.

Freud'ger geh' ich nun zum Tode, weil du frey von Schuld,
Was ich still geahndet, mir bestätigt hat dein Mund:
Da du nur in Worten fehltest, blieb ja rein die Brust.

Deine Ehre rein zu waschen, geb' ich froh mein Blut;
So mich nur Alarcos liebt, trag' ich hohen Muth.
Ruhe find' ich keine, bis ich schnell dich frey gemacht;
Hast du dann dein Wort vollzogen, folgest du mir bald.

Alarcos.

Im Tod' auch Eins mit dir, das sey mein einz'ger Rath.

Clara.

So laß' es uns muthig vollenden.
Es kann ja die Schickung nicht Hoffen noch Furcht von uns wenden!
Was sollten wir bange denn klagen?
Das bleibe den Bösen; die mögen noch sterbend verzagen!

Alarcos.

Laß' ab, zu streben nach dem Dolch mit rascher Hand.

Clara.

O gieb' mir die leuchtende Waffe,
Daß ihr mich vermählend, ich himmlische Freyheit mir schaffe!
Nun rette mich, blutende Wunde,
Daß fern von den Banden, im Tod' ich zum Leben gesunde.

(Sie verwundet sich.)

Alarcos.

Es ist gescheh'n. Du warst zu wild gesinnt, zu rasch.

Clara.

Es will noch nicht entflieh'n das holde Leben;
Ich fühl' in tiefer Brust es annoch beben.
Doch muß schon jeder ird'sche Schmerz entschweben
Dem Geist, der nur den Bildern hingegeben,

Die rosenhell der Kindheit Traum uns weben,
Und sehe fern Gesichte sich erheben.

Alarcos.

Ein heitrer Tod sey deiner Tugend Ehrenkranz.

Clara.

Du thatst, wie ich gewollt. Nun bitt' ich nur noch eins;
Ach laß mein Kind im Arm mich nochmals hegen,
Noch einmal Mutter an die Brust es legen,
Daß ich es seh' mit süßer Lust sich regen,
Die Augen, Händlein zu mir hinbewegen,
Es säugend mit den letzten Herzensschlägen.

Alarcos.

Wie sollt' ich grausam so verdoppeln deine Qual?

Clara.

Die Wunde traf recht tief in's inn're Herz hinein,
So bittre Wunde fühlt' ich nie, so wildes Leid.
Ach Freund, laß' ab zu tödten dein getreues Weib!

Alarcos.

Du redest irr', es täuscht dich Theure, wilder Wahn.

Clara.

Weh dir, Alarcos, Wehe!
Mich dünkt, daß ich mit Dir am Throne stehe
Und wie ich bebend flehe,
In Schmerzen doch vergehe,
Ein ewig Weh' nur sehe.

Alarcos.

Ein ewig Weh', ich fühle daß mich's wüthend faßt.

Clara.

Mein Retter, Richter, Rather! fleh' ich wende
Zu dir hinauf in Demuth fleh'nde Hände,
Daß bald ein seelig Ende
Dein Engel hülfreich sende,
Und nicht der Schmerz den Geist mit Wahnsinn blende.

Alarcos.

O Gott, jetzt gib mir Kraft, jetzt mache mich von Stahl!

Clara.

Die Seele will im rothen Blut verströmen;
Drum laß mich, eh' die letzte Kraft entschwunden,
Vom bleichen Mund prophet'sche Reden strömen.
Die, deren Rath mir schlug die herben Wunden,
Ihr Leib soll heimlich schwinden und vergehen,
Der schwarze Geist dann nimmermehr gesunden.
In dreyen Tagen soll'n zu Recht sie stehen,
Sie sind geladen hin vor Gottes Throne;
Nun laßt sie denken, wie sie da bestehen.
In dreyen Tagen meldet euch zum Lohne,
Daß schuldig ihr so schuldlos Blut vergossen,
Und seh't, wie euer dann der Ew'ge schone;
Und wenn umsonst ihr Thränen dann vergossen,
In manchem heißen Reuestrom um Gnade,
So denkt, daß ihr unschuldig Blut vergossen.
Vernehmt, wie ich vor Gottes Stuhl euch lade,
Trauend den Mächten, so die Unschuld schufen,
Daß ich die Wunden bald in Balsam bade.

Und dieß mein letztes schmerzenlautes Rufen,
Ihr werdet bald trotz eurem Schlaf es merken,
Und dort erscheinen an den ew'gen Stufen,
Um zu empfah'n den Lohn von euren Werken.

Alarcos.

Ich kann, ich will es nun nicht länger tragen;
O Hölle! komm', ich bin ja schon dein eigen.
Es sollen gleich die bleichen Lippen schweigen,
Die mir das inn're Herz mit Reden spalten.
O Clara, konntest du so schnell erkalten,
Der Lieb' und inn'gen Treue nicht gedenken?
Willst du im Tode nur an Rache denken,
Darf ich mein Herz der Mild' und dir verschließen?
Nun laß' von neuem Blut zum Blute fließen,
Und stirb du schönes Bild, zerbrich in Stücken!
In dir will ich mich wüthend selbst zerstücken,
Und so im Wahnsinn vor der Angst mich retten.
Was es auch sey, ich sprenge diese Ketten;
O Herz! sey stark, du hast es ja geschworen.
Nun laß die weiße Brust mich gleich durchbohren,
Den reinen Leib zerrissen lieber sehen,
Als länger hören dieß ihr schmerzlich Flehen!

(Er tödtet sie.)

Nun bist du frey, Alarcos; schon der erste Schritt
Gescheh'n. Was übrig noch, ist leichter zu vollzieh'n.
Was möcht' es seyn, das dem noch Furcht und Schrecken giebt,

Dem schon das beste Blut aus eig'nem Herzen quillt?
Wie leicht, daß der nun jedes andre Blut vergießt!
Dein Will' ist jetzt vollbracht, Tyrann; und sey gewiß,
Daß ich, sobald du selbst es willst, dein Eidam bin.
Ob es dich aber nicht gereut, das weiß ich nicht.
Wie ist es jetzt so still! Mich dünkt, ich bin allein,
Und sehe niemand als der düstern Lampe Schein.

Wie seltsam! Wenn ich dieses Blut betrachte,
Dünkt mich, als wär' es mir, mir selbst entflossen,
Was eben in den Adern noch ergossen,
In wilde Flammen meinen Zorn anfachte;
Und wenn ich gleich der Fantasie nicht achte,
Fühl' ich mich doch von Mattigkeit umschlossen,
Der Blick ist an den Leichnam festgeschlossen,
Den stets der Lampe Schein noch bleicher machte.
Es ist, als läg' ich selbst vor mir erschlagen;
Es winkt mir, mich von neuem zu ermorden,
Als dürft' ich so die inn're Angst wohl stillen.
Ich kann den Anblick länger nicht ertragen;
Ich will, an Furcht ein banges Kind geworden,
Die stumme Leiche jedem Blick verhüllen.

(Er verhüllt die Leiche, Dagobert tritt herein.)

Dagobert.

Ich wag' es, Herr, und tret' herein. Mit Ungeduld
Hab' ich geharrt, gehorcht am Thor auf deinen Ruf.

Ich weiß nicht wie, da ich nichts böses mir bewußt,
Es überfiel mich draußen plötzlich eine Furcht;
Nun ich dich sehe, schlägt mir wieder frey die Brust.
Jetzt ist's vollbracht. Bestraft, nicht wahr, ist nun die Schuld,
Die Ehre wieder rein und still des Zornes Fluth?

Alarcos.

Was meinst du Alter, redest wie im Traum verkehrt?
Die Gräfin ist ermordet, ja da hast du Recht.
Doch hat sie nie sich mit der kleinsten Schuld befleckt,
Und hat die Ehre nie vergessen, noch sich selbst.

Dagobert.

Beschämt, erschrocken, ganz zerschlagen steh' ich da,
Mit Einem Wort hast du ein dreyfach Weh' gesagt.
Die eben noch ein Rosenbild der Tugend war,
Verhüllt erblaßt dem Aug' ein leichenweiß Gewand;
Du selbst entadelt durch die ungerechte That,
Der sonst mein Haupt und Lebens Freude war, der Mann,
In argen Frevel nun verstrickt, der Hölle Sklav';
Sein eigner Herr der alte Dagobert fortan,
Sich selber unnütz und allein im grauen Haar.

Alarcos.

Das bist du nicht, nur bitt' ich, richte nicht zu schnell.
Ja freylich war es meine Hand; doch weit, weit mehr
Sind andre schuldig. Wisse, daß ich einst die Eh'
Der Fürstin allzurasch versprach, mich selbst verschenkt.
Das ist des ganzen grausen Unheils einz'ger Quell!

Der König hat schon lang' nach diesem Blut gestrebt;
Ihm nutzt das Wort, womit er tückisch mich erschlägt.
Du weißt nun zur Genüge alles was gescheh'n;
Was noch zu thun, ist sicher deinem Blick nicht fremd.
Ich habe, wenn mein Wort erfüllt, genug gelebt.
Vielleicht wird manche Leiche noch dahin gestreckt
Durch diesen Arm, das letzte Opfer bin ich selbst.
Komm' wieder denn an meine Brust, du wack'rer Held!
Daß sie an deiner sich mit starkem Muth erhebt.

Dagobert.

Du mußt dem alten Diener, theu'rer Herr, verzeih'n.
Gott mag es richten, Gott dein rechter Richter seyn!
Dein Wort ist dunkel, schwer zu schlichten dieser Streit;
Drum will ich ferner wie bisher vertrau'n auf dich.
Und wollt' ich gleich dich lassen, ach ich kann es nicht!

Alarcos.

Ja ich muß selbst erstaunen, kenne mich nicht mehr.
Jetzt könnt' ich fühllos morden alles um mich her,
Dem König wohl das Haupt zerspalten, meinem Herrn,
Das fleh'nde Weib durchbohren grausam mit dem Schwerdt,
Todt drücken selbst den Säugling an mein eisern Herz.
Dann fühl' ich plötzlich wieder weich und möchte gern
In Thränen knieend Gott versühnen, alles Weh'
Auf meine Brust nur häufen, die der Schmerzen werth,
Und jeden, den ich sehe, um Vergebung fleh'n.
Noch eines will ich dir vertrau'n, mein Dagobert!

Die Gräfin lud, eh' sie verschied, im Todesschmerz,
All' die vor Gottes Stuhl, die Schuld an diesem Werk.
O sage mir, glaubst du, ich müsse auch hingehn?
Glaubst du, daß diese Ladung auch auf mich gestellt?

Dagobert.

Ach Herr! ich habe, was du fragst, schon oft erlebt.
Wen blut'ge Unschuld sterbend ruft in jene Welt,
Den sieht man plötzlich bleichen, schwinden und vergeh'n.
Seit alter Zeit hat uns Erfahrung das gelehrt.
Umsonst, daß du dem Höchsten zu entfliehen strebst;
Ihm hat sich ohne Schergen jeder noch gestellt.
Hat sie in stiller Seele, Herr, auch dich gemeint,
So leidet's keinen Zweifel, daß du dort erscheinst.

Alarcos.

Erst war sie milde gegen mich, doch bald nachher,
Als Fantasie im Todessturm sie ganz beherrscht,
Hat sie mich mit den andern Schuldigen vermengt;
Drum muß ich ohne Zweifel bald vor Gott mich stell'n.
Wohin sie mich geladen, werd' ich willig geh'n.
Jetzt rufe alle meine Diener zu mir her;
Ich will zum letztenmale alle um mich seh'n.

Dagobert.

Auf's erste Zeichen ist die ganze Schaar bereit.

(Die Diener des Grafen treten gewaffnet in den Hintergrund des Saals.)

Du sieh'st, gewaffnet dringen alle sie herein,
Erwarten fern in stummer Ehrerbietigkeit,
Was dein Befehl gebieten wird, um dann sogleich
Freudig gehorchend zu vollzieh'n, was es auch sey.

Alarcos.

Ihr Männer all', Grundfesten dieser alten Burg,
Genossen, Tapfre! die umkränzt mein Ritterthum,
Deß Glorie wir oft neugefärbt mit hoher Lust
In unsres kühnen Herzens eignem heißem Blut;
Die alte Ehr' in tiefer Brust, der lichte Ruhm
Dem festen Aug' in Nacht der einzig helle Punkt —
So folgten Einem Stern wir all' vereint im Bund.
Der Bund ist nun zerschlagen durch den herben Fluch,
Der mich im Strudel fortreißt fremd' und eigner Schuld.
Mich zwingt, von hier zu eilen, ein geheimer Ruf;
Nach fernen Orten muß ich in drey Tagen, muß
Ein groß Geschäft vollenden, und die Frist ist kurz.
Wer weiß, ich kehre nimmer wohl zu euch zurück,
Schau' nimmer wieder aus den Fenstern dieser Burg
Die Wälder, Ströme, Berg' und all' die grüne Lust,
Die mir im Frühling oft geschwellt den Uebermuth.
Drum laß ich euch den Dagobert zum Schirm und Schutz,
Ihn mach' ich euch als euren Herrn und Führer kund.
Von Eisen scheint er ganz gebaut, doch in der Brust
Schlägt drinnen ihm ein freundlich Herz, und froher Muth
Erquickt uns leuchtend in dem Auge sonder Furcht.

Ein Bild der alten Zeiten scheint er selber uns,
Sein Silberhaar ein hell Panier geweihten Ruhms.
Was dieser Mann gebietet, sollt ihr freudig thun.
Er sey mein Erbe, Haupt und Herr in dieser Burg;
Entlassen seyd ihr aller Pflichten gegen uns.

Dagobert.

Verworrne dunkle Töne sagen dir den Schmerz,
Den deine Diener fühlen, weil du von uns geh'st.
Sie denken treu, die Worte hat das Leid gehemmt.

Alarcos.

Mich dünkt in ihrem Blick, Gebehrden klar zu seh'n,
Daß gern ihr Herz in Dir den neuen Herrn erkennt.

Dagobert.

O könnt' ich die Erschrock'nen alle trösten in dem Weh'!
Doch horch', was nähern sich für Stimmen fern dem Saal?
Weß frevler Muth hat einzudringen hier gewagt?
Sieh' her! ein neues Schreckenbild. Cornelia naht,
Gleich einer Königin im Zorn an Blick und Gang,
Verwildert ganz von Schmerz die würdige Gestalt,
Das hohe Haupt umflossen vom gelösten Haar,
Das tiefgebeugt und traurend, deutlich uns besagt,
Daß unser Frevel, dieses Leid ihr Herz schon traf.

(Cornelia tritt ein.)

Cornelia.

Sage mir, Alarcos, ob sie lebet oder todt.
Sage wo ist Donna Clara? Bringe mich zum Ort,

Wo sie zu verbergen dein Gewissen wohl gehofft.
Sieh' ich kam, um sie zu fordern; denn geflügelt schon
Eilt der Ruf von deinen Thaten, Dir zu hohem Lob,
Kam bey mir der Morgensonne eilend noch zuvor,
Drang bis zu der Kammer, wo mein Klagen einsam wohnt.
Wildes Chaos find' ich alles hier im düstern Schloß;
Alle Männer durch einander, alle Bande los,
Oder stumm und schweigend, wie erwartend ihren Lohn.
Wie die Löwin für das Junge siehe mich im Zorn!
Gieb mir meine Tochter wieder, wahrlich oder sonst
Dringet mit der Mutter Fluchen Schrecken in dein Ohr,
Bleibt von Hölle keine Ader, Blut'ger, dir verschont,
Wenn verwundend der Gedanke in dem Herzen tobt,
Daß du selbst gemordet, ewig blutest von dem Mord
All' dein Heil verlohren bleibet und der Gnade Trost.

Alarcos.

Dieß weiße Tuch verhüllt, o Mutter, die du suchst;
Und weiß, schau' her, ist auch der Leib, den du mit Lust
In frischer Kraft oft an dein großes Herz gedruckt.
Die rothen Ströme dort verkünden meine Schuld,
Und wo solch Zeichen schrey't, verstummt die starre Brust.
Du weißt was du gewollt, der Worte sind genug.

Cornelia.

Keine Mutter hat so mütterlich wie ich gesorgt!
Keine Mutter hat so mütterlich wie ich geschont!
Keine Mutter hat so mütterlich wie ich gehofft!

Mutter bin ich nun nicht ferner, seit dieß Blut hier floß,
Fühle wild und kann nur fluchen, denke Rach' und Mord.

Alarcos.

O spare deine Worte! Was du fluchen magst,
In dreyen Tagen wird's erfüllt, wenn ew'ge Nacht
Uns, die geladen sind, in dunkeln Armen faßt.

Cornelia.

Es spricht zu laut die That, die keines Fluchs bedarf,
Noch werden die schuldigen Mörder dem Richter entfliehen.
Doch will ich, Alarcos, dir zeigen, wie Gott mir verliehen,
Aus prophet'scher Herzenstiefe Wunder ohne Zahl,
Die dunkle Burg, den Ort der Angst, der Sünd' und Qual.
Nie dringt des Vaters Sonnenstrom in dieses Thal,
Die Liebeleuchtenden Augen der ewigen Mutter
Können nimmer nicht erleuchten diesen Schreckensort.
Da wird nie gesprochen, nie ein freundlich liebend Wort,
Da blüht auch keine Blume, alle denken Mord,
Und trachten im mordenden Hasse sich selbst zu zerreißen.
Du liebst das tückische Morden, ich kann dir verheißen,
Zur Genüge wirst du finden, was begehrt dein Muth;
Im Abgrund eine Riesenwelt von Tück' und Blut.
Wir alle sterblich, athmen Jammer, und die Fluth
Bittrer Schmerzen facht den alten Neid zur wilden Gluth.
Du siehest verwandelt zur Leiche in grimmiger Schlacht
Die grünende Erde; es öffnet die Wunde den Mund,
Zeigt in blut'gen Eingeweiden uns die Tiefe kund.

Doch die schlimmste Krankheit dieser Erd' ist Tand und Traum,
Deß dreymal schlimmre Wahrheit wohnt in jenem Raum,
Wo nicht mehr wirkt der schöne Trieb hinauf zum Licht,
Die treibenden Kräfte zurück in sich dränget die Angst.
Uns Lebend'gen ward vom Himmel Tröstung noch ertheilt,
Daß zurück zum Paradiese Freyheit tapfer eilt,
Fern erhaben von den Greueln, nur zu Gott gewandt,
Wie Pflanzen liebend aufwärts strebend nach dem Land,
Wo hell die blaue Unschuld Sternenkränze fand,
Wenn sich aus der Sündentiefe los die Tugend wand.
Im Dunkel dort ist aber Rettung unbekannt.
Wer den Abgrund einmal schaute, der wird nie gesund,
Fühlt ewig starr sein blutend Herz und kalt und wund,
In bittren Frost und heiße Wuth sein Selbst getheilt,
Die Schmerzen von Schmerzen zerrissen und nimmer geheilt.
Zu neuem Marterleben erwacht die Welt der Sünde stets,
In der Qual des eignen Todes festgehalten lebt
Die Riesenleich' im ew'gen Sterben ewig fort,
Daß aus Krankheit, Laster, inn'rer Bosheit, Hitz' und Gift,
Nur neue Krankheit, Blut und Angst und Schmerz und Frost
Stets wilder sproßt, in sich verschlung'ner üppig wächst.

Dagobert.

Du hast mit herben Worten unser Herz durchbohrt,
Wo Schmerz und Grausen sich vermischen wie im Tod.
Doch schau't, welch schmerzbeladner Mann so langsam naht!
Es tritt gekleidet ganz in Schwarz, mit ernstem Gang

Die Reih'n durchwandelnd, Don Alvaro in den Saal.
Welch neu Verhängniß wird durch ihn uns überbracht?
Was deutet solche festlich stille Trauer an?

(Alvaro tritt ein.)

Alvaro.

Nun waffne, Don Alarcos, deine Seele!
Denn schwarz gekleidet bring' ich schwarze Kunde.
So wie die Sonne heute seltsam zaudert,
Des Tages Licht in Dämmrung trüb' ermattet,
So wird auch meine Rede furchtsam zögern,
Bis sie den traurigen Bericht erstattet.
Und o wie schmerzt mich, daß ich auserkohren
Um dir zuerst zu schlagen diese Wunde!

Dagobert.

Auch uns sind Wunden hier nicht fremd und bittre Qual.
Hier steht mit stummen abgewandtem Blick der Graf,
Und dort der Mutter furchtbar schmerzliche Gestalt!
Du räthst nun leicht, weß Herz des Todes Sense traf.

Alvaro.

So hast du Leidenschaft, auch hier gewüthet,
Und mit verworrnem Sinne wild verschwendet
Der langen Jahre Frucht, und rasch vollzogen,
Was nun kein Muth und keine Klugheit wendet?

Dagobert.

So rede! Lautet deine Bothschaft nur von Tod,
Von Schreck und Weh', so dringt sie leicht in unser Ohr.

Alvaro.

Du weißt wie die Infantin immer tiefer
Sich selbst verstrickt in selbstgeschaff'nes Leiden,
In wilde Liebe hoffnungslos verlohren,
Am eig'nen Schmerze nur sich schien zu weiden.
Die liebe Jagd gab ihr nun keine Freude;
Sie blieb allein mit sich und ihrer Laute,
In Liedern lebend, Bildern, Zeichen, Briefen,
Den Angedenken, die sie dir vertraute.
Sie ward seit kurzem bleich, nicht mehr so klagend,
Doch krank in eigensinn'gen Fantasieen;
Es schien ihr unsichtbar die Kraft zu rauben,
Sie heimlich von der Erde wegzuziehen.
Gestehend, daß die Kunst hier nichts mehr wisse,
Will auch kein Arzt dem tiefen Uebel wehren,
Desgleichen keiner niemals noch gesehen;
So muß hülflos die Schöne sich verzehren.
O Freund, was soll ich langsam dich nur quälen?
Sie ist nicht mehr! Das Unheil ist geschehen,
Und dieses hier dein Bild, es war das letzte,
Wonach ihr Auge liebend hingesehen.

Dagobert.

So gebe Gott, daß dieses Bild, Musik und Jagd,
Die Briefe, Thränen, Locken, all' der Liebestand
Ihr helfe, daß des Ew'gen Spruch sie nicht verdammt,
Die Schuld des Blutes ihr nicht werde zuerkannt,
Deß Schrey zum hohen Himmel schnell Gehör schon fand,
Wie uns bewährt der plötzlich schnelle Todesfall.
So viel gilt dort der Unschuld still bescheid'ne Kraft!

Alarcos.

Zerbrochen lieg' am Boden hier das falsche Bild!
Es lügt nur Schönheit, Kraft und Stolz, ich bin es nicht,
Verflucht sey jene Stunde, jene Nacht, da ich
Vom Stolz geblendet, dieses stolze Weib geliebt,
Und ihr zum Angedenken gab dieß Bildniß hier,
Deß Urbild bald bey ihm in Stücken liegen wird!

Und du fahr' hin, ruchloser Mann, am Thron zu knie'n,
Den Staub zu lecken, athmend von des Königs Blick!
Auf wen die Höll' ihr Augenmerk gestellt, dem giebt
Sie solchen eiteln falschgesinnten Freund wie dich,
Deß kalte Zunge unser grades Herz verwirrt,
Sich selbst nur fröhnend gern das köstlichste verdirbt.
Enteile schnell, sonst wirst du meines Zornes Ziel!

(Alvaro geht ab.)

O zürne nicht Gemahlin! heil'ge Leiche, die
Voll Mitleid mir in's Auge schau't, o zürne nicht,
Daß noch in deiner Gegenwart der wilde Sinn
So heftig braust. Ich nah' in Demuth betend dir,
Den Saum des weißen Kleides fassend bitt' ich dich,
Es sey auch dieser letzte Fehltritt mir verzieh'n.
Bald bin ich ewiglich getrennt von deinem Licht,
Wenn mir im Tod die letzte Hoffnung noch verlischt.
Mein Wort ist frey, die schlimmste Furcht ist nun gestillt;
Das End' ist da, mein thöricht Leben ausgespielt.
Fahr' wohl denn, Theure! sag' ich, eh' das Herz mir bricht,
Fahr' wohl du Reine! deren Lieb' ich nie verdient,
Fahr' wohl du Schöne, himmlisch heilig Angesicht!

Mich hält die Hölle fest schon in den Armen,
Das Herz verstummt, bald schweigen auch die Klagen.
Wer Liebe treulos brach und Treu' erschlagen,
Der find't im eignen Herzen kein Erbarmen.
Da Zeit, wo Sieg und Liebe sich umarmen,
O Jugend, wann wir königlich uns tragen,
Wie fühlt' ich stolz mein Herz zu Rosse schlagen,
Im Schoos der Freude glühend dann erwarmen!
Nun liegt der Schild, die Wappen da, zerbrochen,
Verweht der Jugend Federbusch im Sturme,
Zerrissen das Panier, die Lanz' ein Splitter!

Schon droh'n im Abgrund brüllend die Gewitter,
Kein Panzer rettet mich von Todeswurme,
Ich habe über mich den Stab gebrochen.

(Ricardo und Octavio kommen.)

Ricardo.

O Weh des schreckenvollen Jammertages!
Und Weh dem Lande, dessen Haupt gefallen!

Octavio.

Weh dir, Alarcos, den mit Wohlgefallen
Als Sohn der König ehrte hoch im Glücke!

Ricardo.

Kein rechter Erbe bleibt dem Reich zurücke,
Das schöne Land steht offen den Barbaren.

Octavio.

Vernichtet, todt ist alles was wir waren,
Da mit den Zweigen auch der Stamm zerschlagen.

Ricardo.

Wir kommen, dir ein großes Leid zu sagen;
Des Königs Tod mußt du von uns erfahren.

Octavio.

Wie seine letzten Reden Leiden waren,
Die Zunge stockt verzagt, es auszusprechen.

Ricardo.

Es hat den hohen Mann der Tod getroffen,
Inmitten seiner Pracht und Glückes Fluthen.
Er durfte manchen hohen Sieg noch hoffen,
Da nahten grimmig ihm des Todes Fluthen.

Octavio.

Er sah', noch lebend, schon den Abgrund offen,
Und wilder tobten stets des Schreckens Fluthen;
Es hielte Raserey sein Herz umwunden,
In Höllenketten Arm und Kraft gebunden.

Ricardo.

Er schriee heftiglich, die Haare starrten;
Betheuert hoch, er will noch nicht verderben,
Die Diener scheltend, die mit Lieb' ihn warten.
Dann ruft er: Jetzt ist's Zeit, ich soll nun sterben;
Glaubt, daß sie tückisch seinen Tod erwarten,
Beklagt sein Alter, daß es ohne Erben.
Entsetzt zu sterben, ist er so gestorben,
Hat wüthend sich in Angst den Tod erworben.

Octavio.

Es frommte nichts sein Wüthen, Schelten, Schreyen;
Er mußt' in Tod die starre Seel' ergeben.
Uns ziemt es nicht, ihn seiner Schuld zu zeihen;
Gott woll' ihm alle gnädiglich vergeben.

Die Wachen sah'n erschreckt durch ihre Reihen
Ein weißes frauengleiches Wesen schweben;
Man hört' des Königs Namen dreymal schallen,
Und mit dem dritten Schrey ihn todt hinfallen.

Dagobert.

Habt ihr dieß Zeichen selbst geseh'n, so schau't dorthin,
O es derselbe Geist wohl sey, den ihr erblickt!
Die Gräfin ist's. — Des tück'schen Königs arge List,
Durch dessen Dolch Garcia auch gestorben ist,
Erzeugt' den Mord; doch hat er dessen nicht Gewinn.
Die Thäter werden oft dem Opfer nachgeschickt.
Schon zeigt's sich's schnell und deutlich, wer die Schuld'gen sind,
Die sie zum dritten Tag geladen vor Gericht;
Dem Todesengel dünkt zu langsam noch die Frist.

Alarcos.

Ich komme, ja ich komme, folge schon dem Ruf.
Ich höre schmettern meinen Namen, sehe schon
Des Vaters zornig Auge, wie es tödtend trifft,
Im Flammenkranze strahlend den gewalt'gen Thron,
Und wie des Todes blut'ge Fahne rauschend weh't,
Der Sturm in Falten den allmächt'gen Mantel schlägt,
Der blaue Glanz verdunkelt wird in blutig Roth,
Der sterndurchwirkte Teppich flatternd sich bewegt.
Die reine Leich' erscheint im hellsten Licht, zeigt noch

Die Wunden offen; schwarze Schatten heben fern,
Die Riesenglieder höllewinkend zu mir her,
Die Brust zerfällt und es verlischt der Hoffnung Stern.
Die Felsen reißen, brechen, wankend sinkt der Grund;
Die eisenfesten Mauern, Thürme, alles bricht.
Die kühne Burg liegt da, zerstückt der alte Ruhm,
Und predigt noch in Trümmern Gottes streng Gericht.
Es tobt die wilde Furie siedend mir im Haupt,
Und laut und immer lauter schrey't es in der Brust.
Verzweiflung stößt den grimm'gen Arm in's eig'ne Herz,
Sich selbst zerschlagend in verworrner Todeslust.

(Er tödtet sich.)

Ricardo.

So stürzt der Held nun hin zu eig'nen Handen,
Der eben noch geprangt in Uebermuthe.

Octavio.

Der sicher ganz in Glückes Schatten ruhte,
Den hat daselbst das Unglück schnell erschlagen.

Ricardo.

Es wird der Enkel nach den Burgen fragen,
Dann zeigen Greise warnend die Ruinen.

Octavio.

Der Tod ist hier im höchsten Glanz erschienen;
Weib, Mutter, Kind und Burg muß mit versinken.

Ricardo.

Die Mauern scheinen Unheil selbst zu winken;
Bald steh'n verödet da die blut'gen Steine.

Octavio.

Der Diener Schaar, die Mutter dort alleine
Sind wie ein steinern Denkmahl anzuschauen.

Ricardo.

Wie darf der Mann dem Uebermuth noch trauen,
Wenn Gottes Rache spricht in solchen Zeichen?

Octavio.

In blut'gen Thränen reden diese Leichen
Von Unschuld, Schuld, Verzweiflung, Gottes Rache.

Dagobert.

Freywillig ging von dannen so der stolze Held,
Erwartend nicht, bis seiner Freyheit Schmach gescheh'n.
Du hast vom Leben dich errettet mit dem Schwerdt!
Wer lebt, ist todt, der bittern Schmerzen feiger Knecht;
Die fesseln mich an diese öden Mauern fest.
Ich bleibe hier. Ihr, liebe Waffenbrüder, geh't,
Das Leben zu verdienen, Kämpfe zu besteh'n;
Es schütze euren tapfern Lauf ein beßrer Stern!
Den Zweig, der noch zurückgeblieben vom Geschlecht
Alarcos, dieses einz'ge Kind des theuren Herrn,
Ich trag' es zu den heil'gen Schwestern in der Näh';

Da wird des zarten Mägdleins sicher gut gepflegt,
Bis sie dereinst mit andern Jungfrau'n Gott verehrt.
Ich bleibe bis zum Tode hier in meinem Schmerz,
Den Rosenkranz in Händen führend statt des Schwerdts,
Zu frommer Buße angewandt der kleine Rest
Des mühevollen Lebens, treu im Dienst des Herrn,
Zum Kloster ganz die waffenlaute Burg verkehrt.
Und wenn dereinst der Wandrer sinnend stille steht
Ob diesem Ort, berichtet ihn der Landmann gern;
„In Asch' und Trübsal wohnet da der Dagobert,
Deß Klage sich zum Himmel Tag und Nacht erhebt.
Der alte Mann bewacht noch treu den alten Heerd,
Und singt zur dumpfen Glocke traurig sein Gebet."

VI.

Versuch
einer
metrischen Uebersetzung des Racine.

Erster Act des Bajazet.

Personen.

Bajazet, Bruder des Sultan Amurat.
Roxane, Sultanin.
Atalide, eine türkische Prinzessin.
Acomat, Großvezier.
Osmin, Vertrauter des Großveziers.
Zatime, Sklavin der Sultanin.
Zaire, Sklavin der Prinzessin Atalide.
Wachen.

Die Scene ist in Konstantinopel, auch Byzanz genannt, im Serail des Großherren.

Erste Scene.

Garten des Serails.

Acomat, Osmin.

Acomat.

Hier will ich nun mit dir mich unterreden,
Bald werden wir die Sultanin hier sehen.

Osmin.

Seit wann wird uns der Zugang hier gestattet?
Ehdem, wer's wagt', an diesen Ort zu gehen,
Der mußte mit dem Tod den Frevel büßen.

Acomat.

Nicht länger staunst du, wann du erst erfahren
Wie alles sich indessen zugetragen.
Zuerst nur eile mir zu offenbaren,
Was du, von mir gesandt, hast ausgespähet.
Es freut mich, daß du in Byzanz zurücke,
Schon hab' ich dich mit Ungeduld erwartet.
Was du berichtest, davon hängt das Glücke
Des Ottoman'schen Reichs, und wohl bedenke,
Wie alles, was du sprichst, hier von Gewichte.
Was sahst du bey dem Heer? was bey dem Sultan?

Osmin.

Herr, du erhältst die treulichsten Berichte.
Getreu bleibt Babylon noch seinem Fürsten,
Sieht furchtlos sich von unserm Heer umringet,
Indeß es Persiens sichrer Hülfe wartet,
Das schon vereint zum Lager Am'rats dringet.
Er, müde der nicht förderndens Belagrung
Und wie er immer ohne Vortheil stürmte,
Beschloß nunmehr, die Perser zu erwarten
Und sie zu schlagen. Mir indessen thürmte
Versäumend manche Hindrung sich entgegen
Auf meinem Wege; lang ist auch die Reise,
So daß ich den Erfolg nicht mehr erfahren.

Acomat.

Und hast du nicht auf irgend eine Weise
Versucht, des Heers Gesinnung zu erforschen?
Gehorchen noch die tapfern Janitscharen
Dem Sultan willig? herrscht er unumschränket?

Osmin.

Gewissen Sieg versichernd seinen Schaaren,
Schien äußerlich er heitern Sinns und ruhig,
Doch innen mag ihn tiefer Unmuth quälen.
Denn frey vergönnt ward jedem Janitscharen
Sich ihm zu nahn; dies Mittel wollt' er wählen
Den eignen Argwohn selber zu bekämpfen.
Doch niemals darf er ihnen ganz vertrauen;
Einst hat er ihre Anzahl halb verringert,
Um seine neue Macht fest zu erbauen

Und sich von ihrer Vormundschaft zu lösen.
Der Schimpf hört niemals auf sie zu erbittern,
Was er versuchen mag sie zu versöhnen;
Er fürchtet sie, die selbst vor ihm erzittern.
Oft hört' ich sie die bessre Zeit beklagen,
Da du ihr Führer warst zu steten Siegen,
Unwillig bleiben sie von dir entfernt.

Acomat.

Willst du nicht trügend mich mit Hoffnung wiegen?
Wie, Osmin, denken wahrlich dann die Tapfern
Noch meines Ruhms? und nennen meinen Namen?
Sie würden gern noch ihrem Feldherrn folgen?

Osmin.

Ob siegreich sie zurück mit Am'rat kamen
Oder besiegt, dies wird den Ausgang lenken!
Sie folgen ihm nur ungern, wie gezwungen,
Doch werden sie der eignen Ehre schonen,
Den Ruhm bewahren, den sie einst errungen.
Das Glück der Schlachten wird allein entscheiden!
Siegt Amurat, so sind sie ihm ergeben
Gehorsam folgend jedem seiner Winke;
Wird er besiegt hingegen, mag er beben!
Trotz fügt sich wild zu jenem alten Hasse
Im Wahne, es verwerf' ein himmlisch Strafgerichte
Des Sultans neue Macht und seine Waffen.
Noch hört ich, trau' ich anders dem Berichte,
Es habe Amurat seit dreyen Monden
Der Sklaven einen eilig hergesendet

Als Ueberbringer heimlicher Befehle.
Auf Bajazet war jeder Blick gewendet.
Im Lager trug man Sorge, daß die Bothschaft
Des Sultans nicht des Bruders Haupt verlanget!

Acomat.

Dies war die Absicht freylich dieser Sendung,
Doch hat er sie für diesmal nicht erlanget.

Osmin.

Wie, Herr! hast du zum Sultan seinen Sklaven
Ohne dieß Pfand zurück zu gehn gezwungen?

Acomat.

Der Sultan wird ihn niemals wiedersehen,
Ihn hat der Abgrund des Euxins verschlungen.

Osmin.

Und wird er nun den Sklaven nicht vermissen?
Wie, wann er nach der Säumniß Grund nun dringet,
Was kannst du sagen?

Acomat.

Größre Sorgen werden
Bereitet ihm, wenn anders mir's gelinget.
Mich zu verderben, hat er längst beschlossen;
Drum führt er selbst zum Siege an die Heere,
Damit sie mein vergessen, ihr Vertrauen
Vom alten Feldherrn ganz zu ihm sich kehre.
Entfernt vom Lager muß ich in den Städten
Unnütze Macht nun üben; diese Muße
Hab ich indeß nicht ungenützt gelassen,
Furchtbar ist ihm bereitet seine Buße.

Osmin.

Was thatest du?

Acomat.

Noch heute wird Roxane
Und Bajazet, so hoff' ich, sich erklären.

Osmin.

Sie, des Sultans Auserkohrne aller Schönen,
Die Asien, die Europa ihm gewähren!
Roxane! die er über alles liebte,
Die Glückliche, die er Sultanin nannte
Noch früher als sie ihm den Sohn gebohren!

Acomat.

Mehr noch that er für sie, denn er ernannte
Sie unumschränket zu des Reichs Regentin,
An seiner Statt. Doch höre was geschahe.
Des Sultans Brüder müssen grausam büßen
Die Ehre voll Gefahren, ihm zu nahe
Verwandt zu seyn. Zwar Ibrahim ist sicher;
Besinnungslose ew'ge Kindheit schützet
Ihn gegen die Gefahren seines Standes;
Man gönnt ein Leben ihm, das er nicht nützet.
Doch Bajazet sieht sich vom neid'schen Argwohn
Des Sultans hart verfolgt, und rings umgeben
Sein theures Haupt von hinterlist'gen Schlingen.
Nie gab sich Bajazet dem weichen Leben,
Wie sonst die Söhne der Sultane pflegen.
Noch fast ein Knabe sucht er schon Gefahren
Des rauhen Kriegs, und unter meiner Leitung

Hat er, voll edlen Muths, schon viel erfahren.
Du selber hast ihn eilen sehn zum Kampfe,
Mit ihm das Herz, die Liebe der Soldaten,
Sahst ihn, wie jugendlich des Siegs sich freuend
Er, Blut bedeckt, verlangt nach Ruhm und Thaten.
Trotz seines Argwohns, durfte nie der Sultan,
Bevor ein Erbe ihm in seinem Sohn geboren,
Es wagen, seinen Bruder aufzuopfern,
Weil sonst des Reiches Erbe ging verlohren,
Mit ihm des neuen Stammes ganze Hoffnung.
Des Sultans Rache ward demnach verschoben
Und Bajazet verwahrt im innern Harem;
Roxane muß dem Sultan angeloben:
Daß wenn der leiseste Verdacht sich zeige,
Sie gleich des schrecklichen Befehls gedenkend,
Das Leben des Gefangnen nicht mehr schone.
Ich blieb allein zurück, und tief gekränket,
Von Amurat, voll von gerechtem Zorne.
So mußt' ich meine Treue von ihm wenden,
Sie seinem Bruder Bajazet ergeben.
Roxanen stellt ich vor, sie zu verblenden,
Doch blieb ihr meine Absicht ein Geheimniß,
Wie ungewiß des Sultans Rückkehr werde,
Dazu des Heeres Murren, auch der Waffen
Unstetes Glück, bey dauernder Gefährde;
Sprach dann von Bajazet, pries seine Schönheit,

Wie seine Jugend schmerzlich zu bedauern,
Daß er von schwarzer Eifersucht verfolget
Im Kerker, ihr so nahe, müsse trauern,
Verborgen doch auf immer ihrem Blicke!
So reizt' ich sie, bis sie ihn mußte sehen.

Osmin.

Wie konnte bey so schwerem Unternehmen
Dem scharfen Blick der Wächter sie entgehen?

Acomat.

Es ward, du wirst es wohl dir noch entsinnen,
Vom Tod des Sultans ein Gerücht verbreitet;
Roxane that erschreckt, die Sklaven, Weiber,
Von ihrem Jammern, ihrem Schrey'n verleitet,
Zerstreuten sich, für sich nur jeder sorgend.
Verlassen ward der Prinz von seinen Wachen,
Denn alles floh erschreckt, und die noch blieben,
Leicht wars mit Gold uns die zu eigen machen.
Roxane sah den Prinzen, und verborgen
Hat sie ihm nicht die Macht, die sie in Händen,
Den Mordbefehl, der ihr ward anvertrauet,
Und wie nur sie sein Schicksal möge wenden.
Die Liebe nur allein mocht' ihn erretten,
Mit ihrer Hülfe mußt' es wohl gelingen
Ihm, der so liebenswürdig ist. Verschworen
Schien jeder Umstand, ihn zum Ziel zu bringen.

Daß er nur ihr so ganz war hingegeben,
Die Schwierigkeit, sich öfterer zu sehen,
Das nämliche Geheimniß zu bewahren,
Die Kühnheit, die Gefahr, wie das Vergehen
So vieles theilten sie, es mußten ihre Herzen
Vereint wie ihr Geschick den Bund beschließen.
Auch mußten nun die pflichtvergeßnen Hüter,
Der eignen Schuld bewußt, die Augen schließen.

Osmin.

Wie? Ihre Leidenschaft dem ganzen Harem
Zu offenbaren, solches wagt Roxane?

Acomat.

Dieß hatte sie für nöthig nicht gefunden;
Sie stehn bis jetzt noch alle in dem Wahne
Daß Bajazet für Ataliden glühe;
Sie selber ist mit jenen einverstanden,
Leiht willig ihren Namen hin zum Scheine,
Verbunden jenem schon durch frühe Banden.
Vom Vater Amurat's ist sie die Nichte;
Mit seinen Kindern theilend, so die Liebe
Des Vaters, als den Unterricht der Kindheit.
Mit ihr nun spricht der Prinz von seiner Liebe,
Sie bringt dann seine Wünsche der Sultanin:
Da beyde suchen, fester mich zu binden,
Um sicher auf mich rechnen dann zu dürfen,

Werd' ich mit Atalide mich verbinden.

Osmin.

Du liebst sie, Herr?

Acomat.

Wie möcht's dem Alter ziemen,
Dem Haupte, das gebleicht von herben Sorgen,
An Liebe noch zu denken und zu seufzen?
Dafür ist wohl die harte Brust geborgen.
Es ist der Fürsten Stamm, dem sie gehöret,
Das Blut, von dem sie sproßt, wonach ich trachte.
Verwandt mit Bajazet, bin ich geschützet,
Daß er sich selber im Verwandten achte,
Und mir Gewalt und Argwohn nicht mehr schade.
Nie kann ein Sultan dem Veziere trauen,
Kaum nur erwählt, wird er ihm gleich verdächtig;
Auf solche Gunst darf ein Vezier nicht bauen.
Die Schätze, die er wußte zu erwerben,
Die sinds, nach denen die Sultane streben;
Sie stören schnell das Werk der eignen Hände,
Und ihre Habsucht kostet uns das Leben.
Liebkosend ehret Bajazet mich heute,
Das dank' ich seinen eigenen Gefahren;
Sie zwingen ihn die Freunde zu erhalten.
Doch bald vergißt er, was er jetzt erfahren;
Vergißt den Freund, der jetzt ihn unterstützet,

Hat er sich bis zum Thron erst aufgeschwungen!
Wenn dann nicht Dankbarkeit zurück ihn hielte,
Die Treu vergessend, die für ihn gerungen;
Wenn er dann wagte meinen Kopf zu fordern,
Derselbe Bajazet .... jetzt will ich schweigen;
Doch hoff' ich, würd' er lang ihn fordern müssen,
Zum mindesten. Dann werd ich offen zeigen,
Wie ich, obgleich dem Sultan treu ergeben,
In seinem Dienst so Blut als Leben wage,
Doch nie mich seinem Herrscherjoche beuge,
Und jenen Unsinn des gemeinen Knechts versage,
Nach welchem ich den Tod verehren müßte,
Den mir ein Wink des Sultans zugesendet.
Du weißt nun, was mir hier den Zugang öffnet,
Wie sich die Sultanin zu mir gewendet;
Zwar Anfangs hörte sie nur meine Stimme,
Es durften meine Augen sie nicht sehen,
Aus Ehrfurcht für des Harem's strenge Sitte;
Doch wagt sie nun dem Zwange zu entgehen,
Entsagend aller Furcht. Sie selbst bestellte
Hier in den Garten mich, fern von der Menge,
Die des Gespräches freye Wendung hemmet;
Von einer Sklavin, durch entlegne Gänge,
Werd ich hier hergeleitet, und ... man nahet,
Sie kömmt, mit ihr ist Atalide, die Vertraute,
Du bleibst, um wenn es seyn muß, dem Berichte,

Den ich ertheile, und auf deinen baute,
Nachdrückliche Bestätigung zu geben.

Zweyter Auftritt.

Roxane, Atalide, Acomat, Zatime, Zaire, Osmin.

Acomat.

Es wird mit Wahrheit das Gerücht bewähret,
Gebietherin! Vom Sultan und dem Heere
Ist Osmin eben jetzt zurück gekehret.
Voll bösen Argwohns ist der stolze Herrscher;
Die Herzen all' zu Bajazet gewendet,
Und jeder wünscht ihn auf dem Thron zu sehen.
Es eilt zur Hülfe Babylons der Perser,
Vor seinen Mauern warten beyde Heere,
Wer von dem Glück der Schlacht begünstigt werde.
Ja, wenn genau ich jene Zeit berechne,
In der Osmin den Weg zurückgeleget,
So hat das Schicksal alles schon geendet,
Und siegend, oder fliehend vor dem Perser,
Ist Amurat doch sicher nicht mehr ferne.
Laß uns Gebietrin, jetzt das Schweigen brechen,
Die Thore von Byzanz ihm gleich versperren.
Ob siegend, oder fliehend er gekehret,
Versuchen, glaub' es mir, wir zu verbergen.

Ist er besiegt, was fürchtest du dann länger?
Doch wenn er triumphirend kömmt hingegen,
So ist der schnellste Rath gewiß der beste,
Sonst möchtest du bemühen dich vergebens
Das Volk zurück zu halten, das sich sehnet,
Den Sieger zu empfangen, ihm ergeben.
Gewonnen hab' ich durch verborgne Wege
Schon die geweihten Priester des Gesetzes,
Leicht wird das abergläub'sche Volk gelenket,
Blind folgend denen, die sie heilig wähnen.
Befrey nun Bajazet von seinen Fesseln,
Daß frey im Innern des Pallast's er gehe.
Und jenes Zeichen, wenn Gefahr uns schrecket,
Die Fahne laß in seinem Namen wehen,
Den Namen, den die Völker längst verehret.
Ihm trauen sie, von jeher schon belehret,
Wie einzig seine Schuld darin bestehet,
Daß hoher Tugend voll er stets gelebet.
Noch geht verwirrt und dunkel eine Rede
Die ich vernahm, und die ich gleich bestätigt:
Der Sultan wolle nach Byzanz nicht kehren,
Er liebe nicht das Volk, und wolle ferne
Von ihnen seine Residenz verlegen.
Laß die Gefahr des Bruders uns erklären,
So wie den Mordbefehl der dir gegeben;

Vor allem, daß er selbst zu ihnen rede,
Daß sie das Haupt, der Krone würdig, sehen.

Roxane.

Genug! ich halte sicher mein Versprechen!
Geh braver Acomat, versammle jene
Die dir befreundet, sag mir, wie sie denken,
Dann soll dir schnell von mir Entscheidung werden.
Zuvor will ich mit Bajazet noch sprechen,
Ob sich sein Herz versteht mit meinem Herzen.
Geh jetzt, und suche schnell zurück zu kehren.

Dritter Auftritt.

Roxane, Atalide, Zatime, Zaire.

Roxane.

Nun, endlich soll der Prinz das Loos entscheiden,
Zum letztenmal will ich ihn noch befragen:
Ob er mich liebt?

Atalide.

Wie, magst du wohl es leiden,
O Herrin, daß noch jetzt dich Zweifel nagen?
Noch heute eil' das große Werk zu enden,
Vielleicht daß du ihm morgen mußt entsagen.
Werth ist dir Bajazet, und deinen Händen
Sein Leben, seine Freyheit hingegeben;
Jetzt noch kannst du sein Schicksal glücklich wenden.

Vielleicht naht Amurat, verlangt sein Leben,
Durch dich allein mag er der Wuth entgehen,
Und ach! noch müssen Zweifel dich umgeben!

Roxane.

Kannst du, die für ihn spricht, mir für ihn stehen?

Atalide.

Dir bürgt für seines Herzens süße Schuld
Was schon geschah, was du noch läßt geschehen,
Seine Verehrung, seine Ungeduld;
Bürgt deine Schönheit nicht dir für sein Herz?
Kann jemals er vergessen solcher Huld?

Roxane.

Warum beruhigt er nicht selbst mein Herz?
Warum nur muß ich deinen Worten glauben,
Indeß er ohne Trost verschließt sein Herz?
Ach! oft versucht' ich schon in diesen Lauben
Gern glaubend, was so hold du mir gesaget,
Ob ich ihm sein Geständniß möchte rauben!
Ich habe heimlich ihn zu sehn gewaget,
Von süßer Ahndung hoffnungsvoll gezogen,
Ihn selber zu erforschen, nicht verzaget.
Doch sey's, daß mich mein liebend Herz verzogen,
Da mehr verlangt, wo es so reich belohnet,
Stets fand ich, daß du schmeichelnd mich betrogen!
Nein, Reich und Leben, das ich treu verschonet,
Ist sein nicht eher, als er sich bewähret.

Atalide.

Und was verlangt dein Herz, das so argwohnet?

Roxane.

Daß er als mein Gemahl sich heut' erkläret!

Atalide.

Als dein Gemahl, o Himmel, welch Beginnen!

Roxane.

Wohl weiß ich, daß die Sitte nie gewähret
Das stolze Recht; ich will's zuerst gewinnen,
Die Erste, der ein Sultan Treu' geschworen,
Zuerst dem Loos der Sklaverey entrinnen!
Ward auch vom Herren eine auserkohren,
Hieß sie nicht Sultanin, blieb Sklavin immer,
Bis glücklich sie ihm einen Sohn geboren.
Mehr liebevoll war Amurat, der nimmer
Dem Eigensinn des Glückes ließ verdanken
Den hohen Rang. Nicht bloß den eiteln Schimmer
Des Namens nur, die Macht auch ohne Schranken,
Vom Reiche wie von seines Bruders Leben,
Hab' seiner glüh'nden Liebe ich zu danken.
Was hilft's, da er mir Hoffnung nie gegeben,
Daß er als Gattin mich erklären würde,
Das einzig hohe Ziel von meinem Streben?
Was mir auch ward, ersetzt nicht diese Würde.
Ach Bajazet macht alles mich vergessen!
Drückt ihn auch gleich des Schicksals harte Bürde,

Sein Glück wird höher als des Bruders messen;
Ich liebe ihn! er wünscht es nicht vielleicht!
Für ihn macht ich die Wächter pflichtvergessen,
Die Fraun und den Vezier; ihm alles weicht!
Du siehst, wohin die Liebe mich verführte,
Sein Leben war verlohren, und er reicht
Noch an des Sultans Thron. Sieh, wie mich rührte
Die Macht des Sultans, die er mir vertraut.
Noch einen Schritt, der ihm zu thun gebührte,
Und hier erwart' ich ihn: ich sag' es laut
Er muß noch heute mich zum Altar führen,
Daß ich als Gattin ihm werd' angetraut.
Könnt er dann ein verhaßt Gesetz anführen;
Versagt er mir, mir, die ihm nichts versaget —
Wohl lieb' ich ihn, doch dann wird nichts mich rühren,
Dann hab' ich auch der Liebe ganz entsaget;
Vergessend ihn, wie mich, stoß ich ihn dann,
Ihn der so undankbar zu seyn gewaget,
Zurück ins Elend, dem er durch mich entrann.
Dieß möge Bajazet nunmehr entscheiden,
Es hängt sein Unglück, hängt sein Heil daran.
Du Atalide, darfst nicht mehr uns beyden
Als Mittlerin die Worte überbringen,
Ich will ihn selbst zu sprechen nicht mehr meiden,
Durch Aug und Mund zum tiefsten Herzen dringen.
Er werde insgeheim hierher geführet!

Leb wohl! wird mir ein schönes Wohlgelingen
So hörst du es, so bald es ausgeführet.

Vierter Auftritt.

Atalide, Zaire.

Atalide.

O Gott! ich bin verlohren!

Zaire.

Du?

Atalide.

Ja, mir ward der Untergang geschworen,
Kein Hoffen mir geblieben,
Als der Tod.

Zaire.

Wie, was konnte dich betrüben?

Atalide.

O hättest du gehöret,
Was mir Roxane auszuführen schwöret,
Was sie will, das geschehe;
Es sterbe Bajazet, wenn nicht die Ehe
Ihn heut' mit ihr verbindet!
Was wird aus mir, wenn sie ihn willig findet?
Und kann er widerstehen,
Was wird aus ihm?

Zaire.

Hast du vorausgesehen,
Nicht längst dieß Mißgeschicke?

Atalide.

Verleiht die Liebe wohl der Vorsicht Blicke?
Mit uns im Einverstande
Schien alles ja; in offnem Freundschafts-Bande
Roxane mir gegeben,
Vertrauend mir ihr Theuerstes im Leben,
Die Liebe des Geliebten!
Sie sprach durch meinen Mund mit dem Geliebten,
Sah ihn durch meine Augen,
Ich durfte milden Thau der Hoffnung saugen;
So nah dem Wunder-Glücke,
Daß ich die Krone auf das Haupt ihm drücke,
Die ihm Roxane bringet;
Nun will der Himmel nicht, daß es gelinget,
Was ich mit List erdachte,
Was ich durch solche Täuschung nur vollbrachte.
Blieb sonst ein Weg mir offen?
Durft ich für des Geliebten Rettung hoffen,
Wenn ich es wollte wagen,
Enttäuschend, herbe Wahrheit ihr zu sagen?
Der Liebe schöne Blüthe
War mir gewiß, längst eh sie für ihn glühte;
Als Kinder schon entzündet,

Durch Liebe mehr als durch das Blut verbündet;
Schon war ich ihm gewogen
Mehr als dem Bruder, als mit ihm erzogen,
Auf seiner Mutter Schooße
Sie freudig knüpfte unsrer Herzen Loose.
Getrennt, seit sie gestorben,
Hat Lieb' um Liebe schweigend nur geworben;
Dieß alles blieb verborgen
Der Sultanin, und ihres Herzens Sorgen
Mochte sie mir vertrauen.
Sie konnte nicht den Liebenswürd'gen schauen,
Des Helden Jugend blühen,
Und nicht in Liebe ganz für ihn erglühen,
Die Hand zur Hülf' ihm reichen;
Was blieb ihm übrig wohl, ihr auszuweichen
Als ehrfurchtsvolles Schweigen?
Wie leicht ist Täuschung doch der Liebe eigen!
Zufrieden mit dem Scheine
Der äußern Ehrfurcht, glaubt sie im Vereine
Des Herzens sich mit jenem.
Sie selber lud, durch nur zu leichtes Wähnen,
Uns ein, sie zu betrügen;
Oft muß von Eifersucht mein Herz erliegen!
Sie reicht ihm Rettung, Leben,
Ich habe nichts als Liebe ihm zu geben;
Ein Reich bringt sie entgegen,

Ich traur'ge Seufzer, meiner Liebe Segen.
Gott, du sahst meine Schmerzen!
Bald durfte der Geliebte meinem Herzen
Die Ruhe wieder schenken;
Ich sprach mit ihm, ich konnte alles lenken.
Doch was muß nun geschehen!
Er wird die Hand der Sultanin verschmähen,
Verstellung unwerth finden,
Der Sultanin die Täuschung dann entschwinden
Weh mir, er ist verlohren!
O hätte sie mich diesmal doch erkohren
Für sie mit ihm zu reden!
Dürft ich ihn, ach! nur einmal noch bereden;
Das ich ihn nur bewege —
Zaire, wie, wenn nun auf seinem Wege
Ich noch zu ihm kann dringen?
Ein Wink, ein Wort, kann ihm noch Rettung bringen!
Ach, daß er sich vermähle
Mit ihr, eh daß den sichern Tod er wähle.
Weh mir, er ist verlohren!
Gerechter Gott! und ist es dann beschworen,
Daß Strafe wir erdulden
Um jene List, der inn'gen Liebe Schulden;
Laß mich allein sie leiden,
Ich bin gewiß die Schuldigste von beyden!

VII.

Lehrgedichte.

Herkules Musagetes.
1801.

Opf're dich selber zuvor und alles was sterblich der Muse,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geist.
So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
Denn wie reu'te den Mann, was er so männlich beschloß?
Schamlos mehret die Bücher, die schon im Druck sich erdrücken,
Tinte vergießend das Volk, immer noch thätig um Nichts.
Aber was schadet es viel? Ja wenn auch der Laie, der Sinn hat,
Weg sich wendend vom Lärm alles zusammen verdammt,
Seh' ich gelassen es an; denn ich weiß ja die alten Geschichten,
Wie es auch ehedem war, immer das Schöne verkannt.
Stellet mir selbst gegenüber den Mann, der gerüstet zum Kriege
Höher den blinkenden Stahl als die Triumphe noch ehr't.
Ja, ich sehe den Stolz in der Brust und wie alles ihn nichts dünkt,
Freudig die Fahne ihm fliegt, Thaten an Thaten gedrängt;
Denn ich empfinde des Herrlichen herrliches Loos und beneid' es,
Hätte wohl selber, wie gern, rasch mit dem Leben gespielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freude nur leuchtet,
Muth der muthigen Schaar, Schrecken dem Feinde geblitzt.

Andres beschlossen die Götter und willig nehm' ich mein Schicksal,
Trotz dem adlichen Neid, froh und zufrieden im Muth.
Nein, es verwirret mich nicht, daß so Göttliches da noch vorhanden,
Ach in jenem Bezirk, der mir auf ewig versagt,
Nur wenn die Welt den Ernst uns eitel schwatzend erwiedert
Regt in der Brust sich der Grimm, ob der zu duldenden Schmach.
Besser wir bleiben für uns, in einsamer Strenge gesondert,
Als im eckeln Gemisch Wahres und Falsches zu seh'n.
Wahrlich und wäre die Kunst ein Dendrit nur von besserem Leben,
Spräch' ich: wachse denn fort, wie die Natur dir gebeut,
Trauend im Innern der bildenden Kraft, die wohl einst noch den Lichtpunkt,
Den der Wurm hier verlacht, strahlend zur Sonne verklärt!
Kühn drum wandl' ich auf einsamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub, folgend dem hellen Gestirn.
Klar erkenn' ich den Zweck und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Lessing und Göthe, die haben die Kunst der Deutschen erneuert,
Mächtiger Quell warst du, würdiger Winkelmann, einst!
Was den beyden entrissen die Parce, das gab sie dem einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.
Göttlich begeistert, vernichtend, so kamet ihr Denker von oben
Flammtet mitten in's Volk, bald dann in Wolken verhüllt.
Nimmer ja ruh'te der Geist des rastlos forschenden Deutschen,
Bis er im Abgrund erfaßt schauend die Wurzel der Welt.

Anmuth gab dir der Gott, und den Tiefsinn künstlicher Dichtung
Tieck, erfindsamer Freund. Werke verkünden dich laut,
Und wohl schiene bestochen mein Lob, als rühmt' ich den Bruder,
Der im gediegenen Styl kunstreich die Farben vermischt,
Rührende Trauer und Schönheit verwebt in der herzlichen Klage.
Treue Begründer der Kunst, seyd mir, Poeten, gegrüßt!
Beyde entzündet vereint denn der Dichtkunst blühende Iris,
Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umspannt!
Euch, ja nur euch verdank' ich des alten Wunsches Erfüllung,
Daß nun melodische Kraft brausend der Lippe entströmt.
Heiliger brannte die Flamme noch nie vom reinen Altare,
Als mir tief in der Brust glüh't das erhabene Herz;
Und die so leicht wohl befriedigt der kleinen Vollendung sich freuen,
Alle wieg' ich sie auf durch die erfindende Kraft.
Nur an der Sprache gebrach es, wenn ihr sie nicht endlich gegeben,
Denen Aurora wohl selbst himmlische Farben verlieh,
Nachzubilden die kindlichen Spiele im Tiefsten der Seele.
O wie gesteh' ich so gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb' ich, verbunden auf ewig mit jenen,
Die ich dankbar genannt; göttlich begeistert mit Euch!
Eins zu werden gesinnt, die ich früh schon liebend umfaßte,
Deren mir Einen der Tod, and're das Leben geraubt.
Fest wohl umarmt' ich den Freund, und so laßt mir die Flammen gewähren;
Denn nicht Liebe allein schlägt ja in männlicher Brust.

So wie die Guten erkannt' ich die Schlechten; verschmähend die Menge,
Wählt' ich die Stärkeren gern, tödtend mit löblichem Haß.
Manchen schon traf ich, der innerlich faul, und es hat sich bestätigt,
Mancher ist tückisch gesinnt, dem ich die Larve zerbrach.
Sieben weiß ich, die ehret die Menge, für die sie auch gut sind;
Nur daß der Beß're sich täuscht, reizt mich zu heiligem Zorn.
Redlich wurden die Flachen geneckt, die wir nimmer verschonten,
Daß der geschäftige Schwarm emsig am Markte nun lärmt.
Dennoch ist freundlich mein Sinn, und wie hab' ich freudig vernommen,
Was nur der Genius sprach, oft noch von keinem erkannt?
Ja willkommen sind alle, die nur empfänglich sich zeigen;
Aber so redlich ihr's meint, höret das einzige Wort:
Freudig durchdringe euch rasch, was die herrschenden Geister gebildet,
Nur, bey den Wunden des Herrn, macht doch nicht alles gleich nach.
Auf und vernehme denn jeder die muthigen Lehren in Kürze,
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe geweiht;
Willst du leben der Kunst, so könne dem Leben entsagen,
Was dem Volke so scheint, fliehen wie langsamen Tod.
Wahrheit wolltest du geben, zurück nur behalten die Liebe?
Wenn du nicht beyde verkennst, ist es noch dunkel in dir.

Nicht nach dem Zweck und der Wirkung frag' und dem äußern Verhältniß,
  Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk.
Ehre die marmornen Männer, denn löblich sind sie von Ferne;
  Doch wenn du glühend dich nah'st, friert auf der Lippe das Wort.
Sieh'st du wo Liebe verborgen, so hauch' ihr flammende Nahrung,
  Daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild.
Nicht den Schwächeren wähle zum Freund dir, um weichlich zu ruhen;
  Sondern, wer gleich dir an Geist, kräftig dich regt und ergänzt.
Bücher verschlingend, wie Cato der strenge, bey nächtlicher Lampe,
  Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
  Grabe du tief in das Buch, bis du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst dir, gebildeter, was du berührest:
  Wem das kleinste zu klein, dem ist auch großes zu groß.
Ja, auch das Werk, das theuer erkaufte, es bleibe dir köstlich;
  Aber so sehr du es lieb'st, gieb ihm du selber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet:
  Denn von des Einzelnen Tod blüh't ja des Ganzen Gebild.
Lange schon kanntest den Stoff du, den Einen, deß Fülle unendlich;
  Fasse nun auch in's Gemüth dieses Geheimniß der Form.
Kennst die bewegliche Drey du noch nicht und der Viere Gebilde,
  Wahrlich, so wollt' es der Gott, findest du nimmer die Eins.

Schau'st du geschwungen die Bahn hinaus sich verlieren in's Weltall?
Wer, was unendlich sie treibt, kennt, und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreise noch schöner vollenden das Ganze;
Ist ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und Eins.
Lebend sey das Gebilde der Kunst, und lebend die Einheit
Wie in dem liebenden Paar Eine Seele nur schlägt.
Langsam entfaltet der Keim sich, es wachsen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch liebend in Feuer sich schmückt.
In dem flammenden Schmuck nun der liebenden Blume erscheinet,
Was der Gedanke nicht sagt, sinnend die Seele nur fühlt.
Nur in des Lichtes Gestalt, das so golden die Sonne uns sendet,
Hüllt sich blüthenbekränzt kindlich das innere Licht.
Wurde dir Blume die Welt, du selbst nur ein leuchtender Spiegel,
Fühlst du ewig das Grün frisch in lebendiger Welt,
Ahndest von muthigen Wogen umflossen denn bald das Geheimniß,
Wie das gegliederte All zeugendem Wasser entsprang,
Sieh'st die Natur im freudigen Thier und im Ringen der Jugend,
Sieh'st das schwellende Herz trunken von heißerem Blut;
Und es ergreift, weil du schauest die Gottheit, die süße Begier dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All,
Daß es, unsterblich gleich ihm, in sich selber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Leben erfüllt.

Seelig der Mann, der so großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächse sein eigen,
Sinnreich kann er sie leicht bilden zur schönen Gestalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneu'n, künstlich verschlungen in Eins.
Wirket denn Freunde mit fröhlichem Muth; und zum Garten der Musen
Wandelt herkulische Kraft noch die germanische Flur.

Die Weltalter.

Bruchstück.

Anfangs lebte der Mensch mit sich selber in heiliger Eintracht;
Denn es umwehete noch ihn der Anhauch himmlischen Geistes.
Liebend besangen und dankbar die Kinder den ewigen Vater;
Blumen da brachte die Erde, und fromme Gebete die Menschen,
Jegliches brachte selber sich dar in Vertrauen und Demuth.
Seegen entquoll der heiligen Sonn' auf des Orients Fluren,
Wo des Erleuchteten freudiger Gruß zuerst sie bewillkommt.
Willig gewährte und folgsam der Boden die heiligen Früchte,
Und dann theilten das ländliche Mahl mit dem Gotte die Menschen.
Da war golden das Leben, in goldenen Träumen beseeligt,
Schwebte sinnend das kindliche Herz, und gedachte des Glanzes,
Wo den König des Himmels noch hellere Strahlen umscheinen.
Denn oft stiegen hernieder zum erdegebohrenen Menschen,
Lieblich in lieber Gestalt noch, die seeligen Kinder des Lichtes;
So auch gingen die Menschen noch, leicht entschlummert zur Heimath,
Blieben dort immer vereinigt wie gern wohl im heitersten Frieden,
Kehrten doch willig verwandelt auch wieder zum Garten der Unschuld,

Wo die grünende Erde so schön dem Geliebten sich schmückte.
Aufwärts stieg die Flamme des Lebens aus sehnenden Herzen,
Welche der Treue Geheimniß, noch göttliches deutend, vereinigt;
Selber der Tod verband ja nur inniger noch die Umarmten.
Ganz in Liebe verschlungen verwebten sich alle Gedanken;
Auch noch waren die Zeiten vereint des Jahrs und des Tages.
Abendkühlung umhauchte die Stirn, und es leuchtete Morgen,
Glühender Hoffnung Rose gesellt mit der Blume des Friedens;
Ja, auch des Tages strahlende Kraft und der dunkelen Fülle
Nächtliches Segens Geheimniß, sie waren noch herrlich verbunden.
Ewiger Frühling umschlang den Blumengürtel der Erde,
Und es alterten niemals der seeligen Menschen Geschlechter.

Prolog zu Lessings Nathan.

Die Dichtkunst.

Unzählig sind die frohen Kinder meiner Lust,
Die ich aus dunkelm Schooß erzeugend aufgebracht,
Daß sie nun Himmel athmend lichte Sterne schau'n. —
Was auf des Frühlings grünem Teppich munter spielt,
Mit muthigen Gesellen jugendlich vereint,
Und frey sich seines Lebens freu't in raschem Kampf,
Im Spiel der heißen Triebe; oder was auch still
Verborgen, leise Schönheit duftet in dem Grün,
Aus offnem Kelche dann dem Licht sein eigen Bild,
Ein kleiner Farbenhimmel, kindlich wiedergiebt,
In einen Blick und Freudenblitz den Geist verhaucht;
Ja, was nur athmet, grünet, lebet und sich sehn't;
In allem athmet, schlägt und regt, sehn't sich und treibt
Die eine alldurchdringend nie durchdrung'ne Kraft,
Der treuen Mutter ewig liebeschaffend Herz.
Doch wenn die Sommerlust entfloh'n, die Pracht verblüh't,
Von Schmuck entblößt, ganz traurend nur ich schein' und kalt,
Dann denkt das Herz in stiller Tiefe andres aus;

Ein sinnreich künstlich Bilden schafft der kühne Fleiß,
Vielfach verschlungen webend, was er schlau erdacht.
Oft wenn die Laune eigenwillig es befiehlt,
Ein scherzend Spiel nur, denn die wildeste Gestalt,
Die sonderbarste ist's, die sich der Witz erwählt.
Der Worte räthselvoll verworr'n sinnbildend Spiel
Wird hier erdacht; und was den Menschen wohl bewegt
Zu staunen über seines Gleichen, daß der Mensch —
Dieß wundervoll Gewächse, gottverwandte Thier,
Des Lebens Blume, helles Aug' und Freudenlicht,
Der Mutter höchste Lust und lieblichstes Geschöpf —
So wundervoll gebildet und gebaut seyn kann;
So seltsamlich gemischt in seinem Hirn der Ernst
Und Laun' und Spott, sinnreicher Witz und Lieb' und Zorn,
Allmächtiger Gedanken schaffendes Geheiß,
Und wieder tiefes Sehnen, leiser Wünsche Hauch
In stiller Brust und sanfte Demuth, zarte Scheu;
So eigen jeder, eine kleine Welt für sich.
Denn mir mißfällt von Herzensgrunde was nur gleich
Sich selbst einförmig wiederholend immer bleibt.
Was ich mit Lieb' und Lust erschaff', ist mannichfalt,
Und frey und kühn, und muthig bahn't sich's neuen Weg.
So schuf ich einst in stiller heit'rer Winternacht
Da jeder Stern am Himmel freundlich niederschien,
Ein reichbegabtes lichtanstrebendes Gemüth.
Ein Künstler sann ich, soll es werden mir zur Lust,

Mit schlauen Sinnen reich verseh'n und heiterm Geist,
Voll tiefer Absicht, allbeginnend, fein gewebt;
Und wie ich nun so sinnend bilde die Gestalt,
In sie vertieft, trifft mich, ich weiß nicht wie, ein Zorn,
Indem ich an das Schlechte denke in der Welt,
Das Ungeziefer, das den schönen Garten mir
Geschändet, wüster Zeiten Unkraut und Gewächs,
Das schlechte Machwerk, das zum Spott nur Leben äfft.
Und wie ich nun den Sohn betracht' und seine Noth,
Die er in buntverwirrter Welt wohl bald erlebt,
Schulmeister, Anverwandte, Publikum, Geschwätz,
Die Menge Bücher, Handel und Betriebsamkeit,
Den Rath der Narren, Obrigkeit und tolles Zeug;
Wie heiß ich war von Zorne, lacht' ich dennoch laut,
So ging durch eig'ne Unvorsichtigkeit mir gleich
Die schönste Bildung fast zerstückt! Da ward mir's leid;
Ich nahm den jungen Geist und taucht' ihn ein in Stahl,
Auf daß er eisenkräftig würde, Pöbels Thun
Und Schrey'n nicht allzu zart empfänd'; ich haucht' ihn an,
Und Feuer regt sich glühend in der Adern Schlag.
Da blickt er zu mir auf voll Dank; ich lächl' ihn an,
Und von dem Lächeln leuchtet noch sein Falkenblick,
Und heit'res Licht wohnt auf des Sehers heller Stirn.
So warf ich an des Lebens kalten Strand ihn aus;
Er immer rege, forschend, wandelnd, stets bemüht,
Umfragend, ward des rechten Weges bald gewahr;

Den andern deutend bahnt er selber kräft'ge Spur;
Und trat ihm Dummheit, platter Pöbel in den Weg,
Da sprüht er hellen Witzes Funken weit umher,
Und manchen traf der tödtlich schneidend scharfe Schlag.
So blieb der Theure stets mein lieber theurer Sohn,
Sein Angedenken mir im Herzen fest und werth;
Und tret' heraufgestiegen, Göttin, kühnlich auf
Zu dieser seiner Nahmensfeyer, das Gedicht,
Wo sich sein Geist am reinsten selber ausgedrückt,
Zu loben, deuten, anzukünden. Ein Gedicht,
Wo all den Trotz ihr find't, Muthwill' und spröde Kraft,
Die gute Laune, was ihr sonst an ihm verehrt,
Und wahrlich auch das grade Herz, den lichten Ernst.
Drum laßt es euch nicht irren, wenn nicht alles gleich
Vortreflich ausgebildet und gefeilt hier ist,
Und nur wie man im Zimmer, auf dem Markte spricht,
Die Prosa hier gesprochen wird, die Menschen auch
Nicht alle gleichbedeutend immer geistvoll sind.
Das lautre Gold ist dennoch gut, wer es auch bringt;
Der Wahrheit Gold in schlichte Fabel eingewürkt.
Und wenn der König hie und da nicht edel spricht,
So ist der Bettler dafür königlich gesinnt.

Epilog.

Der Verstand.

Der Fabel leichtes Bild ist nun vollendet;
Besorgniß hat, erst zweifelvoll verschlungen,
In Freud' und Wiederfinden sich gewendet.
Geschwister staunen Brust an Brust umschlungen,
Des Lebens kühnes Spiel ist nicht verlohren,
Den alten Ring hat Glaube neu errungen;
Daß jeder Rechte sey von Gott erkohren,
Der rechte Glaube hat uns all' vereinet,
Die Gottheit sinnend wir im Staub gebohren.
So schwinde Trübsinn, den wir erst beweinet;
Und laßt, von allem Dunkel frey, uns fragen,
Was jenes lichte Räthselbild nun meinet?
Den Frieden kommt der Held uns anzutragen,
Erkenntniß soll der Zwietracht Kinder tödten,
Des Lichtes Gunst will uns die Dichtkunst sagen;
Des reinen Lichtes, dessen Morgenröthen,
In ewig gleicher Sonneneinheit strahlen,
Befreyt von ird'scher Dämmerung und Nöthen.

Dies Eine war das Ziel von seinen Wahlen,
Dies Eine, das die alte Zeit erkannte,
Dies Eine wollt' er neu lebendig mahlen;
Denn mancher Hohe, den die Welt verkannte
Hatt' es wohl fest, doch also hoch gegründet
Daß sich geblendet weg die Schwachheit wandte.
Der Dichter hätt' es allen gern verkündet,
Des Pöbels Wahnsinn ewig ausgerottet,
In Gottes Klarheit alle ganz verbündet;
Drum wird mit bitterm Spotte hier verspottet,
Was gegen jenes Licht die Sonn' umschwirrend,
In dumpfen Sinn sich dumpf zusammenrottet.
Es webt und gräbt der Geist nur tiefer irrend,
So lang' er noch im Irdischen beschränket,
Im Denken auch bedrängt, sich selbst verwirrend;
Doch wenn er hoffnungslos im Schmerz versenket,
Hat schnell er oft des Friedens Born gefunden,
Wenn tief Gefühl in sich zur Quell' ihn lenket!
Erwacht von Traum ist er mit Gott verbunden,
Vernimmt nicht mehr, wie trüber Zweifel höhnet,
Von Kraft und Muth und Licht die Stirn' umwunden;
Mit andern ist er nun, mit sich versöhnet,
Des Herzens Trieb' und Stärke neu erstanden,
In immer höherm Licht der Geist verschönet.

Seelig der Mann, der schauend das verstanden,
Die Welten all' erkannt in jenem Einen,
Sich selbst befreyt von allen ird'schen Banden!
Nun strebt mit Gott den Geist er zu vereinen,
Und wenn ihr Menschen alle ihn verlachtet,
Ihn preis' ich einzig selig, anders keinen.
Der Denker, Dichter, den wir jetzt betrachtet,
Hat auch mit solchem Bild uns vorgeleuchtet,
Das Ziel erreicht, wonach die Forschung trachtet.
Sein Geist hat hell in dunkle Zeit geleuchtet,
Noch manchen künftig wird sein Wort erregen,
Das in des Witzes Schein so sinnvoll leuchtet;
Laßt denn das köstliche uns sorgsam pflegen,
Wo unbewußt noch höh'res angedeutet,
Von größern Zeiten, ferner Weisheit Wegen,
Da Stern und Blum' und Erde Himmel deutet,
Der Geist nicht mehr im Kampf mit seinen Zeichen,
Der ew'gen Freuden inn're Füll' erbeutet;
Daß seiner Macht die ird'schen Mächte weichen,
Im Worte zaubernd wirkt und blüh't das Denken,
Der Gottheit Leben selbst die Sinn' erreichen,
Und in den Abgrund seines Worts sich senken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ordensburg Sonthofen Bibliothek

Inhalt.

Seite.

I. Roland. Ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpins Chronik. 5

II. Erste Frühlingsgedichte. (1800. 1801.) . 99

Weise des Dichters. 101

An Heliodora. 102

Im Frühlinge. 105

Lied. 106

Rückkehr zum Licht. 107

An eine Freundin der Poesie. 109

Monolog. 110

Fantasie. 113

An die Freundin. 117

Der welke Kranz. 118

Bitte. 120

Lob der Frauen. 121

Das Gedicht der Liebe. 124

Stanzen zur Einleitung eines Mährchens. . 125

Spruch. 126

Tändeley. 127

An Selinde. 128

Lied. 131

Der Schiffer. 132

Die Verhältnisse. 133

Bündniß. 134

Ein Traum. 135

Betrachtung. 137

Bild des Lebens. 138

	Seite
An die Dichterin.	139
Farbensinnbild.	140
Ein Lied des Heinrich von Veldeck.	141
An eine Freundin in der Ferne.	142
Alte Gedichte aus dem Spanischen.	
An die heilige Katharina.	143
Auf der Pilgrimschaft.	144
Vom Leiden Christi.	146
Lied.	147
III. Abendröthe.	149
IV. Stimmen der Liebe.	175
V. Alarcos. Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen	210
VI. Versuch einer metrischen Übersetzung des Racine. Erster Act des Bajazet.	283
VII. Lehrgedichte.	305
Herkules Musagetes. 1801.	307
Die Weltalter. Bruchstück.	314
Prolog zu Lessings Nathan. Die Dichtkunst.	316
Epilog. Der Verstand.	320

Wien, gedruckt bey Franz Ludwig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Friedrich <<von>>,

Friedrich Schlegel's sämmtliche Werke

Bd.: 8

Wien 1823

Opp. 553 t-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604582-6